2/19

Bibel und Gemeinde

125 Jahre Bibelbund (1894 – 2019)

Seelsorge nicht kriminalisieren

Bibelkritik raubt Freude im Glauben

Sündenverständnis in die Reinigung?

Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit

Editorial

Böse Folgen der Bibelkritik

Vollmundig werden seit einiger Zeit auch den Evangelikalen die Errungenschaften der Bibelkritik angepriesen. Erst durch die historische Erforschung der Bibel durch historisch-kritisch arbeitende Theologen sei es möglich, die Bibel mit einer zusätzlichen Dimension in 3-D zu lesen. Dabei wird übersehen, dass es von Anfang an zum gesunden Lesen der Bibel gehörte, ihre historischen Aussagen richtig einzuordnen. Die „zusätzliche Dimension" ist tatsächlich eine weniger, denn die Bibelkritik bestreitet die Historizität vieler in der Bibel geschilderter Ereignisse. Es seien gut erfundene Geschichten, die nur Glauben wecken wollten. Das fängt bei Schöpfung und Sündenfall an und macht vor Wundern und der Auferstehung von Jesus nicht halt. Dann sagt man, dass sich der Mensch erst durch die von der Aufklärung inspirierte Bibelkritik aus dem Gefängnis einer dunklen Sicht des Menschen befreit habe. Endlich war der Mensch nicht mehr durch und durch Sünder, sondern reich von Gott begabt und nur ein bisschen schlecht. Haben die Weltkriege und Massenmorde, die anhaltende Sklaverei, Vergewaltigungen und Missbrauch nichts mit dem aufgeklärten Menschen zu tun?

Auch zählt man zu den Errungenschaften der Bibelkritik, ein einheitliches Verständnis der Bibel zu haben. Man betont den „Konsens", dem am besten niemand mehr widersprechen darf. Dass die Bibelkritik tatsächlich zu einer Zersplitterung der Meinungen geführt hat, scheint man großzügig übergehen zu dürfen. Während man früher um die rechte Erkenntnis stritt, darf heute um des Friedens willen jede noch so abwegige Meinung unwidersprochen bleiben. Das ist dann besonders kurios, wenn zwei Theologen, die das glatte Gegenteil behaupten, sich gegenseitig Überstimmung versichern.

Richtet Bibelkritik eigentlich auch Schaden an? Es ist regelmäßig zu beobachten, dass Gemeinden, in denen bibelkritische Positionen vertreten werden, sich in dahinsiechende religiöse Versammlungen verwandeln. Die Freude am Glauben, an der Verkündigung des Evangeliums und am Gemeindeleben schwindet. Bibelkritik führt durchweg zu mittelmäßigen Predigten. Es gibt nicht viele brillante Prediger, die sogar oberflächliche Moral ansprechend verpacken können. Wird aber nicht die Bibel mit ihrer Qualitätsbotschaft verkündigt, dann bleiben nur nette Geschichtchen und ein bisschen Moral.

Natürlich gibt es unter Konservativen auch ein falsches Predigen über Sünde, das die Freude an der Vergebung vergessen lässt. Aber geheilt wird das offenbar nicht mit Bibelkritik, sondern nur durch ein genaues Hören auf die Botschaft der Bibel. Die Bibelkritik führt den Menschen nicht zur Hoffnung auf Jesus und sein Evangelium, sondern zum Hoffen auf sich selbst, seine Kräfte und Möglichkeiten. Das aber raubt schließlich auch die persönliche Glaubensfreude, denn kaum jemand kann sich dauerhaft über sich selbst belügen. Führt aber nicht wenigstens die Befreiung von den Forderungen der Gebote zum Aufatmen? „Tu, was du willst, Gott hat dich lieb!" Auch das ist durchschaubarer Selbstbetrug, der von der biblischen Botschaft weg lenkt: „Gott liebt dich, denn er vergibt dir durch Jesus aufgrund des Glaubens und befreit dich zu einem Leben nach seinem Willen".

Thomas Jeising

Editorial: Böse Folgen der Bibelkritik 2
Termine; Seelsorge nicht kriminalisieren: Diskussion um Konversionstherapien; Gespräch mit Johannes Hartl 5 9

Die Evangelien mit dem Blick des Historikers gelesen *von Karl-Heinz Vanheiden* 11

Wie soll ich das verstehen?– 10 Tipps zur Auslegung der Bibel *von Ron Kubsch* 15
Nicht irgendein Buch ... 10 Hinweise, warum die Bibel Gottes Wort ist *von Dr. Berthold Schwarz* 23

Töten der eigenen Glieder? *von Uwe Stötzel* 30
Segen für alle? *von Thomas Jeising*

Die Sündenlehre in der Reinigung – wovon sich jetzt auch Evangelikale verabschieden sollen, wenn sie von Sünde reden *von Thomas Jeising* 33
Nicht mit dem Schwert! – Die frühe Mission unter Muslimen im Mittelalter *von Michael Kotsch* 49

Die rationalistische Kritik wider die Heilige Schrift trübt und verschüttet den Freudenquell des Christen im Worte Gottes *von Johann Friedrich Hashagen (1841-1925)* 55

Böcking, Daniel. *Warum Glaube großartig ist.* *Mein Glück mit Jesus. (Karl-Heinz Vanheiden);* **Volf, Miroslav. *Von der Ausgrenzung zur Umarmung.*** *(Matthias Mack);* **Pehlke, Helmuth. *ISRAEL.*** *Daten, Fakten, Hintergründe, um das Heilige Land zu verstehen. (Friedhelm Jung);* **Grauer, Immanuel. *Orangen sind rot. Farbtupfer für Gottsucher.*** *(Ingo Hacheneier);* **Tozer, A. W. *Gib mir dein Herz zurück!*** *Was der Christenheit verloren ging. (Thimo Schnittjer);* **Rohde, *Michael. Schätze der biblischen Zeit.*** *(T. Schnittjer);* **Bailey, Kenneth E. *Jesus war kein Europäer.*** *(Daniel Facius);* **Aslan, Reza. Gott. *Eine Geschichte der Menschen.*** *(KHV);* **Jaros, Karl. *Die ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments.*** *(Benjamin Lange);* **Kristian Kuster. *Männer-Werkbuch Bibel.* – Kristian Kuster. *Männeradvent.* – Kristian Kuster. *Endlich Mann sein.*** *(M. Mack);* **Thiessen, Jacob. *Auf den Spuren Jesu im Heiligen Land.*** *(KHV);* **Parzany, Ulrich. *Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.*** *(F. Jung);* **Zerbst, Uwe/ Van der Veen, Peter. *Keine Posaunen vor Jericho?*** *Beiträge zur Archäologie der Landnahme (KHV);* **Blackstock, Terri. *Nur wenn ich lebe.*** *(KHV);* **Plentz, Karl-Dietmar / Specht, Andrea. *Der Brotmacher. Bäcker, Beter, Unternehmer.*** *(KHV)* 71 72 73 74 76 77 79 80 81 82

Tagungen 2019
in Auswahl

Der Bibelbund hat zahlreiche Tagungen mit Themen geplant, die hoffentlich vielen eine Hilfe sind. Unsere Tagungen bieten auch Gelegenheit zur Begegnung und zum Austausch. Darüber hinaus sind sie eine gute Möglichkeit, Freunde auf die Arbeit des Bibelbundes aufmerksam zu machen. Hier sehen Sie eine Auswahl. Jeweils aktuelle Informationen bieten wir auf unserer Internetseite www.bibelbund.de/tagungen

Bibelbund-Seminar des Bibelbundes Schweiz
30. Mai - 2. Juni 2019

Thema: **Einheit in versöhnter Vielfalt?**
mit Alexander Seibel, Heinz Flütsch, Johannes Pflaum, Steffen Denker, Albert Sigrist
in Männedorf am Zürichsee
Anmeldung: Bibelheim, Hofenstrasse 41, CH-8708 Männedorf
Telefon 0041 44 921 6311
Infos: a.sigrist@bibelbund.ch

.....

Regionaltagung Württemberg
12. Oktober 2019, ab 10.00 Uhr

Thema: **Endzeitliche Einflüsse auf die Gemeinde Jesu**
mit Rainer Wagner, Evangelist und Bibellehrer aus Frankeneck
im Erholungsheim Waldruhe, Auchtertstr. 10, 72178 Waldachtal-Vesperweiler

.....

10. Reher Bibelbund-Konferenz
und 125-jähriges Jubiläum des Bibelbundes
25. - 29. Oktober 2019
Thema: Die Bibel ist Gottes Wort!

Referenten: Prof. Dr. Werner Gitt, Peter Hahne, Dr. Bernhard Kaiser, Dr. Wolfgang Nestvogel, Johannes Pflaum, Dr. Stephan Holthaus, Michael Kotsch und andere
im Christlichen Gästezentrum Westerwald, Heimstraße 49, 56479 Rehe
weitere Infos und Flyer unter https://bibelbund.de/tagungen

.....

Regionaltagung Südwestdeutschland und angrenzendes Elsass
am 23. November 2019, ab 10.30 Uhr
in Meckenheim / Pfalz

mit Alexander Seibel
in der Evangelischen Gemeinschaft Meckenheim
Sandgasse 31, 67149 Meckenheim/Pfalz
Die Regionaltagung wird begleitet von Vortragsabenden mit Alexander Seibel vom 21. - 24. November 2019 im Saal der Gemeinschaft statt.

Seelsorge nicht kriminalisieren: zur Diskussion um das Verbot von sogenannten Konversionstherapien

Michael Kotsch

Nach einer Forderung von Bundesgesundheitsminister Spahn (CDU) soll es künftig verboten sein, Homosexuellen zu helfen, wenn diese unter ihrer sexuellen Identität leiden und sie verändern wollen. Seelsorger, Psychologen, christliche Gruppen und Ärzte sollen gezwungen werden, Homosexuelle immer in ihrer Orientierung zu bestätigen, auch gegen ihre ethische Überzeugung. Schon die Auffassung, es sei richtig, homosexuell empfindende Menschen zu unterstützen, wenn sie ihre Orientierung verändern wollen, wird als unzulässig betrachtet. Bei einer strengen Auslegung dieses Gesetzesvorschlags könnte selbst das Gebet für eine Veränderung sexueller Identität mit Bußgeld belegt werden. Ganz offensichtlich ist die CDU zwischenzeitlich ziemlich weit entfernt von christlichen Werten, die sich aus der Bibel ableiten.

Zuerst ging es nur darum, dass besondere sexuelle Orientierungen wie Homosexualität gesellschaftlich toleriert und akzeptiert werden sollte. Zwischenzeitlich geht die Politik offensichtlich dazu über, jede vom gesellschaftlichen Mainstream abweichende ethische Meinung per Gesetzesbeschluss und Bußgeldandrohung zu verbieten. Es ist äußerst erschreckend, wie sich der Staat hier in persönliche, religiös begründete sexuelle Wertungen und Verhaltensweisen seiner Bürger einmischen will.

Der Gesundheitsminister begründet seinen Vorstoß unter anderem mit seiner eigenen homosexuellen Orientierung.

> „Ich halte nichts von diesen Therapien, schon wegen meines eigenen Schwulseins. Ich sage immer, der liebe Gott wird sich was dabei gedacht haben."

Hier scheinen sich auf ungute Weise persönliche Motive mit dem politischem Auftrag zu vermischen.

Sollte die von Bundesgesundheitsminister Spahn vorgeschlagene Gesetzesinitiative in dieser Weise beschlossen werden, dann könnte die seelsorgerliche Begleitung von Homosexuellen, die Probleme mit ihrer sexuellen Identität haben, schon bald zu einer Straftat werden. Mit diesem Gesetzesentwurf versucht die Bundesregierung, einen sexualethischen Konsens aller christlichen Kirche zu kriminalisieren, der über Jahrhunderte Gültigkeit hatte und erst in jüngster Zeit in Frage gestellt wird.

Absurderweise dürfen und sollen Heterosexuelle, die homosexuelle Gefühle äußern, mit öffentlichen Geldern mit dem Ziel begleitet und therapiert werden, homosexuell zu leben. Vergleichbares gilt für Menschen, die den Eindruck haben, in einem falschen Körper geboren zu sein und deswegen z.B. ihr Geschlecht ändern wollen. Menschen mit homosexuellem Empfinden aber, die gerne heterosexuell leben und empfinden wollen, soll bei Strafandrohung fachliche Hilfe entzogen werden.

Biblischen Aussagen zufolge kann der Mensch seine sexuellen Vorlieben und sein sexuelles Verhalten durchaus ändern.

Zum christlichen Verständnis der Würde des Menschen gehört auch, dass er sein Leben am Maßstab einer von der Bibel bestimmten christlichen Sexualethik ausrichten kann.

Der *Bibelbund* fordert, die Freiheit in der Äußerung ethischer Überzeugungen nicht zu beschneiden. Selbstverständlich soll das in christlicher Liebe geschehen und keinen Menschen diskriminieren. Wenn Menschen ihre Homosexualität als Problem ansehen, sie sich deshalb verändern wollen und dazu Beratung und Hilfe in Anspruch nehmen, sollte das aber auch akzeptiert werden. In dieser Phase der Gesetzgebung sollten Christen die Bundestagsabgeordneten ihrer Region kontaktieren, um eine Unterdrückung christlicher Sexualberatung zu verhindern.

.....

Aufgrund unserer Pressemeldung erreichten uns einige Anfragen. Insbesondere Medienvertreter suchten Interviewpartner, die überhaupt bereit wären, sich gegen den einhelligen Konsens der politischen Parteien, Kirchen und der sogenannten öffentlichen Meinung zu äußern. Unser Vorsitzender Michael Kotsch hat sich daraufhin bereiterklärt, eine Stellungnahme abzugeben und darzulegen, warum ein pauschales Verbot von Hilfsangeboten für homosexuell empfindende Menschen, die unter ihrer Orientierung leiden, falsch ist.

Homosexualität ist veränderbar: zum pauschalen Verbot von sogenannten Konversionstherapien

Im Zusammenhang mit den aktuellen Diskussionen zum gesetzlichen Verbot von sogenannten Konversionstherapien habe ich am 16. April 2019 den RTL-Nachrichten ein Interview gegeben, das in der Woche nach Ostern ausgestrahlt werden soll.

Die Hauptargumente des mit angedrohter Geldbuße geplanten Verbots sind: 1. Homosexualität sei keine Krankheit. 2. Konversionstherapien seien gefährlich und könnten dem Patienten schaden. 3. Eine Veränderung homosexueller Gefühle sei nicht möglich.

1. Man muss bei Homosexualität nicht von Krankheit sprechen. Allerdings beziehen sich durchaus sinnvolle Therapien nie nur auf offiziell definierte Krankheitsbilder. Unzweifelhaft haben manche homosexuell empfindende Menschen Probleme mit ihrer Orientierung. Deshalb suchen sie individuell begründet nach Veränderung. Weil Homosexualität nach bisherigem Kenntnisstand nur zu etwa 20-40% genetisch, bzw. epigenietisch bedingt zu sein scheint (Simon LeVay, Dean Hamer, William Rice, Michael Bailey), bleibt bei vielen Betroffenen ein beeinflussbarer

Anteil, der durch Prägung, Vorbild, eigene Erfahrung, traumatische Erlebnisse und ähnliches beeinflusst wurde. Dieser Bereich ist – wie bei anderen Folgen aus Prägungen oder Traumata – mit dem Wunsch des Patienten durchaus veränderbar; auch hin zu stärker heterosexuellem Empfinden.

2. Beinahe alle Therapien können Risiken und Gefahren für Patienten mit sich bringen. Das weiß jeder, der einmal gründlich den Beipackzettel zu irgendeinem Medikament gelesen oder seine Unterschrift unter die Risikoaufklärung eines medizinischen Eingriffs gesetzt hat. Eine Studie an der *Philipps-Universität Marburg* kam 2016 zu dem Ergebnis, dass bei psychotherapeutischen Angeboten das erhebliche Risiko unerwünschter Nebenwirkungen bis hin zu Suizidgedanken besteht. Etwa 30% der Patienten äußerten, sie litten stärker unter Stimmungsschwankungen als vorher. Nach einer auf das Unterbewusste zielenden Therapie ging es vielen Patienten schlechter als vorher. Die unerwünschten Nebenwirkungen bei ambulanten Therapien seien wahrscheinlich noch häufiger.

3. Seit der medizinischen Erforschung der Homosexualität ist unbestritten, dass bei einem bestimmten Prozentsatz der Betroffenen durch Therapie auch dauerhaft eine deutliche Veränderung des Empfindens erreicht werden kann. 19% der Anfang der 1960er Jahre von Anna Freud und Irvin Bieber behandelten Patienten empfanden nach der Therapie heterosexuell. Prof. Nicholas A. Cummings, früherer Präsident der *American Psychological Association*, behandelte in der Zeit seines Berufslebens rund 2000 homosexuell empfindende Menschen. Etwa 20% von ihnen fühlten und lebten nach der Therapie dauerhaft heterosexuell. Wissenschaftlich belegt wird heute davon ausgegangen, dass etwa 25 % der Homosexuellen strikt und unveränderlich homosexuell empfinden. 75% empfinden in unterschiedlicher Intensität homosexuell und könnten im Laufe des Lebens Veränderungen ihres sexuellen Gefühlslebens erfahren.

Der Gesetzesvorschlag von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) erscheint darum weniger als sinnvolle Gesundheitspolitik als viel mehr wie ein plumper Versuch, Wähler der Grünen für sich zu gewinnen. Die Partei der Grünen hatte bereits 2013 einen fast gleichlautenden Gesetzesvorschlag eingebracht.

Kontraproduktiv für die gegenwärtige Diskussion um Konversionstherapien wirken allerdings übereifrige Prediger, die vorschnell versprechen, jeder homosexuell empfindende Mensch könne durch Therapie heterosexuell werden. Das ist offenbar nicht der Fall. Besonders schädlich war auch das Wirken von übersteigerten Charismatikern, unter ihnen der Arzt Dr. Arne Elsen, der versuchte, Homosexuellen mutmaßliche „Dämonen“ auszutreiben. Solche Positionen sind leider mitverantwortlich dafür, dass nun auch hilfreiche seelsorgerliche und therapeutische Angebote unter Bußgelddrohung untersagt werden sollen.

Das weitgehend unbegründete und undifferenzierte Verbot von Konversionstherapien führt zu einer ideologischen Einschränkung des Therapieangebots und der christlichen Seelsorge. Eine Betreuung und Begleitung von Menschen, die ihre homosexuellen Gefühle nicht wollen oder darunter leiden, wird unzulässig kriminalisiert.

Der *Bibelbund* fordert deshalb Freiheit für seelsorgerliche und therapeutische Angebote; auch für solche, die eine Veränderung homosexueller Gefühle als mögliches Ergebnis nicht pauschal ausschließen. ■

10. Reher Bibelbund-Konferenz 2019
und
125 Jahre Bibelbund
25. – 29. Oktober 2019
Thema: Die Bibel ist Gottes Wort

Vor 125 Jahren gründeten einige Männer, die über die sich ausbreitende Bibelkritik besorgt waren, den Bibelbund, um mit guten Argumenten gemeinsam für die Vertrauenswürdigkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel einzutreten. Seitdem haben sich zahlreiche Christen im Bibelbund engagiert, um andere dazu zu ermutigen, an der Bibel als Gottes Wort festzuhalten. Auch wenn sie sich von Anfang an dem Vorwurf gegenüber sahen, sie glaubten mehr an die Bibel als an Jesus Christus, das lebendige Wort Gottes, so haben sie sich nicht beirren lassen und darauf verwiesen, dass niemand an Jesus Christus glauben kann, der das Wort Gottes der Bibel verwirft. Er würde nur einem eingebildeten Christus folgen. Die Bibel aber führt uns unfehlbar zum rechten Glauben an den Retter Jesus Christus und zur Erkenntnis Gottes als unseren ewigen Vater.

Bis heute geht es um die zentrale Frage, ob wir die Bibel als Gottes Wort lesen sollen oder nur als menschliche Worte. In einem Fall verlangt die Autorität Gottes unsere ganze Aufmerksamkeit und unseren Glaubensgehorsam, im anderen Fall ist alles mehr oder weniger Ansichtssache, was die Bibel sagt.

Die 10. Reher Bibelbundkonferenz ist zugleich die **Jubiläumsfeier** zum 125jährigen Bestehen des Bibelbundes.

In zahlreichen Vorträgen werden der Trost und die Herausforderungen entfaltet, die es mit sich bringt, dass die Bibel Gottes Wort ist.

Die Referenten:

Vor allem die Mitglieder des Leitungsgremiums des Bibelbundes (Ständiger Ausschuss) halten die Referate und Gesprächsrunden. Eine gute Gelegenheit, sie besser kennenzulernen.

Mit dabei sind Dr. Daniel Facius, Hartmut Jaeger, Thomas Jeising, Michael Kotsch, Ron Kubsch, Dr. Berthold Schwarz, Armin Schönebeck, Alexander Seibel, Jürgen Thielmann, Karl-Heinz Vanheiden.

Außerdem haben zugesagt: Steffen Denker, Prof. Dr. Werner Gitt, Peter Hahne, Dr. Stephan Holthaus, Dr. Bernhard Kaiser, Dr. Wolfgang Nestvogel, Johannes Pflaum.

Melden Sie sich bitte bald an:
Christliches Gästezentrum
Heimstr. 49, 56479 Rehe
Tel.: 02664-5050
email: info@cgw-rehe.de

Michael Kotsch im Gespräch mit Johannes Hartl

Der Dissens bleibt bestehen

Nachdem ich zahlreiche Artikel und Bücher von Johannes Hartl gelesen und viele seiner Vorträge gehört habe, kam es im vergangenen Jahr zwischen mir und ihm zu einer öffentlichen Auseinandersetzung. Mein Hauptkritikpunkt war, dass er durch seine Vorträge und Bücher, ohne das deutlich kenntlich zu machen, katholische Sonderlehren in evangelikale Kreise trägt.

Nun hatte ich am Dienstag, den 15. Januar 2019, die Möglichkeit das Gebetshaus in Augsburg zu besuchen und ausführlich mit Johannes Hartl zu sprechen. Gleich nach meiner Ankunft im Gebetshaus kam ich auch mit jungen evangelikalen Christen ins Gespräch, die ich bereits aus anderen Veranstaltungen kannte. Die Atmosphäre war offen und freundlich.

Bei dem rund dreieinhalbstündigen Gespräch mit Johannes Hartl ging es anfänglich um einen allgemeinen Austausch über meine und seine Arbeit. Mit gewisser Übereinstimmung haben wir dann über die geistliche Situation der deutschen Gesellschaft und Theologie gesprochen und dabei den Säkularismus, die Esoterik, die postmoderne Beliebigkeit und die Bibelkritik als glaubenszerstörende Faktoren benannt.

Auch in vielen Fragen der biblischen Ethik waren wir uns einig. Sowohl Johannes Hartl als auch mir ist es wichtig, dass Menschen in Europa Jesus als ihren Erlöser kennenlernen, ihm in ihrem Alltag vertrauen und intensiver die Bibel als Wort Gottes studieren. Johannes Hartl hat mir in diesem Zusammenhang vorgeworfen, wichtige von seinen Aussagen nicht genug berücksichtigt zu haben, die manche Aspekte meiner Kritik relativieren könnten.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es natürlich auch Punkte in denen Johannes Hartl und ich gar nicht einer Meinung waren. Zu nennen ist beispielsweise:

1. Johannes Hartl meint, dass es durch die Reformation zu einer bedauerlichen Spaltung der Christenheit gekommen ist. Ich bin überzeugt, dass die Reformation eine absolut notwendige Erneuerung der Gemeinde war auf dem Weg zurück zum Evangelium Jesu.

2. Johannes Hartl ist der Überzeugung, dass Gott sich durch den Heiligen Geist auch in der Gesamtheit der (katholischen) Kirche offenbart und deshalb in der Kirche auch über die Bibel hinausgehende Lehren des Glaubens rechtmäßig formuliert werden dürfen. Ich bin überzeugt, dass sich Gott lehrmäßig allein in der Bibel mitgeteilt hat und deshalb alle Praktiken und Lehren der Gemeinde an diesem Maßstab gemessen werden müssen.

3. Für mich ist die Gemeinde Jesu nicht die Institution „Katholische Kirche“, sondern die unsichtbare Gemeinschaft aller wahrhaft Gläubigen über Konfessionsgrenzen hinweg und durch die ganze Kirchengeschichte. Ich sehe die zeitliche und überzeitliche Kontinuität Gottes nicht in der Organisation „Katholische Kirche“.

Ich habe Johannes Hartl gesagt, dass er m.E. nicht ernsthaft auf seine protestantischen Kritiker eingeht; was er allerdings bestritt.

Ich habe Johannes Hartl auch gesagt, dass er sich, meiner Wahrnehmung nach, deutlich von der Reformation abgrenzt, indem er beispielsweise die reformatorischen Soli (allein aus Gnade, allein durch den Glauben, allein Jesus, allein die Bibel) als falsche Engführung ablehnt. Johannes Hartl hat betont, dass er die Reformation trotzdem als geistliche Aufbruch-Bewegung schätzt, die unter anderem zu einer Korrektur der katholischen Kirche beigetragen habe.

Ich sprach mit Johannes Hartl darüber, dass meiner Einschätzung nach in der katholischen Kirche viel zu viel „und" vorkommt. Neben der Bibel stehen die Dogmen des katholischen Lehramts, neben Jesus die Heiligen, als Vermittler zu Gott, neben der Gnade die Werke usw.

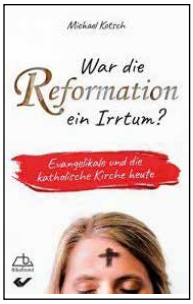
Ich habe Johannes Hartl gegenüber mein Unverständnis geäußert, dass er mit dem „Mission Manifest" eine Initiative in Gang gesetzt hat, die an einem „Comeback der (katholischen) Kirche" arbeitet, in der unter anderem gefordert wird, dass Menschen neben der Bibel immer auch den Katechismus der katholischen Kirche lesen sollen. Solche und ähnliche Aufforderungen sind aus meiner Sicht kein neutrales Werben für Jesus und die Bibel, sondern ein Werben für die katholische Kirche.

Auch in Johannes Hartls sehr positiven Erklärungen zum Wert der Heiligen, der katholischen Eucharistie, des Papstes, Marias, der katholischen Ämter und Sakramente sehe ich eine nicht kenntlich gemachte Werbung für den Katholizismus.

Mehrfach hob Johannes Hartl mir gegenüber hervor, dass es nicht seine Absicht sei, evangelikale Christen zu Katholiken zu machen. Durchaus glaubwürdig erklärte er, dass es ihm vor allem darum gehe, Menschen in der katholischen Kirche zur Bekehrung und zur Bibel zu führen. Er betonte, dass er manche Praktiken katholischer Volksfrömmigkeit ablehnt und ebenso eine Auffassung, die das Heil allein in den katholischen Sakramenten sucht.

Nach meinem Gespräch mit Johannes Hartl würde ich sagen, dass durch seine Arbeit Menschen auf Jesus und die Bibel aufmerksam werden, die bisher keinen Bezug dazu hatten und dass Katholiken beginnen die Bibel zu lesen. Mein Eindruck, dass durch Johannes Hartl auch katholische Sonderlehren beworben werden, die über die Bibel hinausgehen, konnte allerdings nicht ausgeräumt werden.

.....



Michael Kotsch: **War die Reformation ein Irrtum? Evangelikale und die katholische Kirche heute.** Christl. Verlagsgesell., 2019. 170 S. 7,90 €

Viele unbiblische Sonderlehren der römisch-katholischen Kirche werden von evangelikalen Christen als nebensächlich angesehen, wenn sympathische Katholiken, wie etwa Johannes Hartl, dafür werben. Der evangelische Grundsatz, dass Glauben und Leben der Christen sich allein aus der Bibel ableiten müssen, ist aber nicht mit der katholschen Lehre von der Gleichwertigkeit der Tradition vereinbar. Michael Kotsch klärt auf über die Hintergründe katholischer Lehren und ermutigt dazu, freundlich und kompromislos bei biblischer Lehre zu bleiben.

Die Evangelien mit dem Blick des Historikers gelesen

Die Evangelien zeigen viele unübersehbare Kennzeichen für ihre historische Glaubwürdigkeit. Weil sie in der kritischen Theologie als weitgehend unhistorische Phantasiegeschichten angesehen werden, wird das oft übersehen. Der aufmerksame Bibelleser kann das aber alles beobachten und mit den bekannten Fakten über die Umwelt vergleichen, von denen die Evangelisten reden. Er wird durchweg darauf stoßen, dass die Evangelien historische Berichte sind und so vom Leben und Handeln von Jesus zeugen.

Karl-Heinz Vanheiden

Karl-Heinz Vanheiden Jg. 48, verh., zwei Kinder. Er ist Publizist, Bibellehrer und Bibelübersetzer; Mitglied im Ständigen Ausschuss; 1998-2013 Schriftleiter des Bibelbundes; seit 2014 Theologischer Referent.
Anschrift:
Ahornweg 3
D-07926 Gefell
Email: vanheiden@bibelbund.de

Immer wieder wird die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien in Frage gestellt. Stefan Gustavsson, Direktor von *Apologia*, dem christlichen Zentrum für Apologetik in Stockholm, räumt unaufgeregt und gründlich Einwände und scheinbare Widersprüche aus dem Weg. Er tut das mit dem methodischen Werkzeug des Historikers und dem Können eines Professors für Journalistik[1]. Der folgende Text orientiert sich an diesem ausgezeichneten Werk und verzichtet deshalb auf weitere Quellenangaben.

Den Blick für Fakten schärfen

Kritik an der Existenz von Jesus Christus und den Evangelien ist weit verbreitet und schnell gesprochen. Wer die Kritiker nach den Fakten fragt, wird meist mit irgendwelchen Behauptungen abgespeist. Auch die neuere aggressive Kritik, die ihren Niederschlag in einer Reihe von Romanen und Sachbüchern fand, angefangen von Dan Browns Sakrileg 2004, glänzt mehr durch Fantasie als durch Fakten. Selbst manche Theologen und Religionswissenschaftler haben einen blinden Fleck, wenn es um die Texte des Neuen Testaments geht. Aber auch diese Texte sind historisches Quellenmaterial und man kann sie nicht einfach deshalb ablehnen, weil sie in der Bibel stehen. Es ist merkwürdig, dass Skeptiker hier oft mit zweierlei Maß messen. Die erhaltenen Texte über Sokrates, Konfuzius oder Alexander den Großen nehmen sie ernst und zweifeln nicht an der Existenz dieser Personen, obwohl praktisch

1 Das 2013 in Schweden veröffentlichte Buch „Kein Grund zur Skepsis“ erschien 2018 auf Deutsch im Neufeld-Verlag (ISBN 978-3-86256-150-6). Es wurde für den deutschen Sprachraum überarbeitetet und lektoriert von Prof. Dr. Matthias Clausen, Dr. Alexander Fink, Dr. Andreas Gerstacker und Jens Kosiol.

alle zeitgenössischen Quellen verloren gegangen sind.

Fakten sind in jedem Fall die noch vorhandenen Texte aus der Welt der Antike. Es können auch Gegenstände sein (Bilder, Inschriften, Kunstwerke, Münzen, archäologische Überreste). Schließlich kann man Schlussfolgerungen aus anderen Fakten ziehen (zum Beispiel, dass eine christliche Bewegung entsteht).

Natürlich sind viele Theorien in Bezug auf Geschichte denkbar. Es geht aber darum, wie sich eine Theorie zum Faktenmaterial verhält, also zu den Spuren, die jeder untersuchen kann. Und bereits hier versagen die neuen Theorien über Jesus.

Es sind immer viele Theorien im Bezug auf die Geschichte denkbar. Aber die Theorie muss auch zum Faktenmaterial passen.

Was allerdings die Person von Jesus betrifft, sind sich inzwischen die meisten Historiker einig, dass Jesus gelebt hat und die Evangelien viele wichtige Hinweise dafür enthalten. Denn seine Auswirkungen auf die Geschichte und seinen Einfluss auf Millionen von Menschen kann man ja nicht ignorieren.

Gründe für die Glaubwürdigkeit der Evangelien

1. Die Datierung der Texte im 1. Jahrhundert

Die Mehrheit der Theologen datiert die Entstehung der Evangelien relativ spät (zwischen 65 – 95 n.Chr.). andere argumentieren mit guten Gründen für eine wesentlich frühere Datierung. So könnte das Markusevangelium schon um das Jahr 50 n.Chr. entstanden sein. Aber unabhängig von den Datierungen ist sicher, dass alle Evangelien geschrieben wurden, als noch Augenzeugen von Jesus lebten. Jesus war um das Jahr 30 herum eine öffentliche Person. Die beschriebenen Ereignisse konnten also überprüft werden.

2. Die Kontinuität der Vorgeschichte

Die Evangelien sind die Niederschrift einer früheren mündlichen Überlieferung, die bis ins Jahr 30 und zum Wirken von Jesus zurückreicht. In der Antike war die Erinnerungskultur sehr hoch entwickelt. Etwas zu lernen bedeutete, in weiten Teilen auswendig zu lernen. Und die Aufgabe der Jünger war es, genau die Unterweisung ihres absolut einzigartigen Meisters zu lernen, um sie anderen unverändert weitergeben zu können. Es sind diese Lehren zusammen mit den Berichten über seinen Tod und seine Auferstehung, die kontinuierlich wiedererzählt wurden, bis sie schließlich ihren schriftlichen Niederschlag fanden.

3. Die Bedeutung von Augenzeugen

Die christliche Botschaft besteht nicht aus ausgeklügelten, erfundenen Geschichten (Mythen), sondern beruht auf Augenzeugenschaft. Das bestätigen sowohl Petrus als auch Johannes in ihren Briefen. Jesus hatte von vornherein daran gedacht, als er von Anfang an eine Gruppe engster Mitarbeiter auswählte, die ihm kontinuierlich – von Anfang bis Ende – folgen sollten. Er sagte ihnen später: „Auch ihr werdet als Zeugen für mich auftreten, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen“ (Joh 15,27).

Besonders Lukas beleuchtet die wichtige Rolle von Augenzeugen in der Einleitung seines Evangeliums (Lk 1,1-4). Wir erhalten

Informationen auf zehn unterschiedlichen Gebieten: Lukas sagt,

1. dass es über Jesus schon vor ihm schriftliche Berichte gab
2. dass es viele Berichte über das Leben von Jesus gab
3. dass man frühzeitig die Ereignisse im Zusammenhang schildern wollte
4. dass es sich um Ereignisse handelt, die unter uns geschehen sind
5. dass die Informationen über diese Ereignisse von Augenzeugen kommen
6. dass die Augenzeugen von Anfang an dabei gewesen sind
7. dass die Augenzeugen nicht anonym waren, sondern bekannte Diener der Botschaft wurden
8. dass er selbst allem bis zu den Anfängen sorgfältig nachgegangen ist
9. dass er sich jetzt entschieden hat, die Informationen in geordneter Reihenfolge aufzuschreiben
10. dass alles, wovon er in seiner Schrift unterrichtet, zuverlässig ist.

In jedem der vier Evangelien werden identifizierbare namentlich genannte Personen aufgeführt (zwischen 20 und 44), mit denen man Kontakt aufnehmen konnte, wenn man den Wahrheitsgehalt überprüfen wollte.

4. Zwischen Ereignis und Niederschrift

Warum warteten die Jünger so lange mit der Niederschrift? Weil sie die Botschaft so schnell wie möglich weitergeben wollten und das ging nur durch mündliche Kommunikation. Dennoch gab es von Anfang an auch schriftliche Notizen, siehe Lukasprolog. Augenzeugen, die öffentliche Bürgen waren, begleiteten sowohl den mündlichen als auch den schriftlichen Prozess. Dann gab es noch die Gemeindeleitung in Jerusalem, die ebenfalls eine inhaltlich kontrollierende Rolle für die heranwachsende Bewegung spielte. Das alles spricht von einer ungebrochenen historischen Kontinuität zwischen Jesus und den Evangelien.

5. Der zeitgeschichtliche Kontext

Die Verfasser der Evangelien zeigen eingehendes Wissen über

- die Flora. Es wachsen Sykomoren, Maulbeerfeigenbäume, in Jericho.
- die Topographie. Kana lag hoch, deshalb ging man nach Kapernaum hinab.
- das Wetter. Es können plötzlich heftige Stürme auf dem See Gennezareth entstehen.
- die Sprache. Es werden ursprünglich aramäische Ausdrücke wiedergegeben.
- die Architektur. Der Aufbau des Tempels und seiner unterschiedlichen Teile.
- die Rechtsprechung. Korban (Tempelgabe) als Alternative zur Fürsorge für Eltern.
- die Politik. Die Beziehungen zwischen Herodes Antipas, Pontius Pilatus und Kajaphas.
- die Gesellschaft. Die unterschiedlichen Gruppen von Schriftgelehrten, Pharisäern, Sadduzäern, Zeloten usw.

Nur Augenzeugen können viele der Details kennen, die die Evangelien überliefern.

Die Autoren kannten sehr kleine Ortschaften, die man nicht kennen kann, wenn man nicht dagewesen ist, zum Beispiel Betanien, Betphage, Betsaida, Dalmanuta, Emmaus, Magadan usw.

6. Die Präzision der Namensgebung

Es gibt eine neuere Untersuchung über jüdische Namen im damaligen Israel und

Ägypten. Man hat etwa 3000 gefunden. Es fällt auf, dass die häufigsten Namen von Juden in Ägypten sich deutlich von den häufigsten in Israel unterscheiden. Wenn nun einer der Jünger einen häufig vorkommenden Namen hatte, bekam er einen Beinamen zur Identifikation. Der eine Simon bekommt den Namen Petrus, der andere den Beinamen Zelot. Jakobus und Johannes werden über ihren Vater identifiziert, der andere Jakobus über seinen Vater Alphäus. Die Jünger mit ungewöhnlichem Namen wie zum Beispiel Thomas und Andreas (sie kommen nicht unter den 99 häufigsten Namen vor) erhalten natürlich keinen Beinamen. Diese Präzision kann nur auf genaue Kenntnis der tatsächlichen Ereignisse der Zeit beruhen.

Weil die Evangelien das Siegel der Wahrheit tragen, finden wir in ihnen auch ungünstige oder peinliche Dinge über wichtige Personen erzählt. Es wird nichts geschönt.

7. Die Identität der Verfasser

Keins der vier Evangelien gibt an, wer sein Verfasser ist. Die Überschriften „nach Matthäus“, „nach Markus“ usw. sind spätere Hinzufügungen, die notwendig wurden, als man alle vier Evangelien nebeneinander überlieferte. Das ist aber auch bei vielen anderen bekannten Werken der Antike der Fall, ohne dass die Verfasserschaft bezweifelt wird. So werden auch die Evangelien von späteren Quellen eindeutig ihren Verfassern zugeordnet. Die frühesten davon waren Papias von Hierapolis, Irenäus von Lyon, Clemens von Alexandria. Auch inhaltliche Eigenarten der Evangelien bestätigen das, was wir von den Verfassern sonst wissen. So ist deutlich erkennbar, dass Markus aus der Petrusperspektive schrieb.

8. Die peinliche Ehrlichkeit

Das Bild, das die Evangelien von den Jüngern zeichnen, ist alles andere als schmeichelhaft. Warum berichten sie über die Unfähigkeit der Jünger, zu verstehen? Warum berichten sie über ihre Selbstsucht und den Versuch, sich die besten Plätze im kommenden Reich zu erschleichen, über ihre Müdigkeit, als Jesus Todesängste erlitt? Warum sind die Zurechtweisungen des Petrus im Text geblieben und sogar der scharfe Tadel von Jesus an Petrus: „Geh weg von mir, Satan!“ Warum hat Markus nicht die Verleugnungsgeschichte von Petrus gestrichen?

Die Evangelien tragen das Siegel der Wahrheit. Daher sind sie auch in den Punkten ehrlich, die für sie ungünstig und peinlich sind. Sie überliefern selbst die furchtbaren Worte unseres Herrn: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Ergebnis für den Historiker

Das erzeugt Gänsehaut! Es ist möglich, mit dem Mann von Nazaret in historischen Kontakt zu kommen, ein Kontakt dritten Grades (wir lesen eine Quelle, die direkten Kontakt mit den Augenzeugen von Jesus hatte)!

Kein einziger der acht Gründe, die für die Glaubwürdigkeit der Evangelien sprechen, trifft auf die gnostischen Evangelien zu (zum Beispiel das Evangelium des Judas, das der Maria Magdalena, das des Thomas oder des Philippus).

Wie soll ich das verstehen?
10 Tipps zur Auslegung der Bibel

Die Bibel ist klar, an allen entscheidenden Punkten eindeutig und auch verständlich. Trotzdem kann man mit dem Bibeltext auch falsch umgehen, ihn falsch verstehen und falsche Konsequenzen ziehen. Wer die Bibel selber genau anschaut, kann aber lernen, dass sie selber unterschiedliche Wege der Auslegung verlangt. Das liegt daran, dass alles im Zusammenhang verstanden werden will und sich dieser Zusammenhang unter Umständen über 66 Bücher im Alten und Neuen Testament erstreckt. Aber das hat auch damit zutun, dass wir Gottes Wort in unterschiedlicher literarischer Form lesen, seien es Erzählungen, Gedichte, Gebete oder argumentative Texte.

Ron Kubsch

Ron Kubsch (MTh), Jg. 1965, verh., 3 Kinder, ist Studienleiter am Martin Bucer Seminar und unterrichtet evangelische Seelsorgelehre sowie Neuere Theologiegeschichte. Er führt einen beachteten Blog www.theoblog.de und ist Mitglied im StA des Bibelbundes. Schreiben Sie an: kubsch@bibelbund.de

Die meisten Menschen haben Schwierigkeiten mit den Bibelstellen, die sie nicht verstehen. Ich für meinen Teil muss zugeben, dass mich gerade diejenigen Bibelstellen beunruhigen, die ich verstehe“, soll der amerikanische Schriftsteller Mark Twain (1835–1910) einmal gesagt haben. In seinem Eingeständnis steckt viel Wahres. Wenn ich selbst die Bibel lese, verstehe ich allerlei Botschaften bemerkenswert klar. Bei der Anwendung im alltäglichen Leben hapert es hingegen immer wieder.

Dass das Studium der Heiligen Schrift mitunter eine mühevolle Angelegenheit ist, leugnet Mark Twain freilich nicht. Die meisten Bibelleser kennen die Erfahrung, dass sie mit einzelnen Wörtern, Versen oder Erzählungen nicht klarkommen. Sie lesen einmal, zweimal. Doch sie verstehen beim besten Willen nicht, was die Stellen vor ihren Augen bedeuten. Schon oft habe ich Leute schwärmen hören, die Bibel sei im Grunde leichte Lektüre. Ich verkneife mir dann meist das Lächeln und denke im Stillen: „Warum habe ich nur ganze Regale voller Bibelkommentare zu Hause herumstehen? Gab nicht schon der Apostel Petrus zu, dass in den Briefen seines Mitstreiters Paulus ‚einige Dinge schwer zu verstehen sind‘ (vgl. 2. Petrus 3,16)?“

Damit mich niemand falsch versteht: Ich glaube an das, was die Reformatoren „Klarheit der Schrift“ genannt haben. Wie sie bin ich davon überzeugt, dass die Bibel in den entscheidenden Punkten eindeutig und lauter verkündigt (vgl. Psalm 19,9; 119,105) und der Wille Gottes erkennbar ist. Zugleich weiß ich aber, dass der Prozess des richtigen Verstehens vielschichtig ist und dem Leser mitunter einiges abverlangt.

1. Vom Verstehen eines außergewöhnlichen Buches

Dies hängt gewiss damit zusammen, dass unsere menschlichen Erkenntnismöglichkeiten begrenzt sind und die Sünde unser Herz von einem ungetrübten Verstehen göttlicher Rede abzieht. Doch sollten wir auch daran denken, dass die Bibel ein außergewöhnliches Buch ist. Sie ist einerseits Gottes inspiriertes Wort und hat allen Leuten in jedem Kulturkreis etwas zu sagen. Andererseits ist sie von Menschen geschriebenes Wort und enthält mancherlei historische und kulturelle Eigenarten, die beim Lesen zu beachten sind. Gott hat sich ja innerhalb der Geschichte offenbart. Die Bibel ist kein überzeitliches, abstraktes Buch mit Formeln für jedermann, sondern setzt sich – genau genommen – aus 66 Dokumenten zusammen, die alle in konkreten historischen Situationen „geboren" worden sind.

Die biblischen Bücher sind in konkreten historischen Situationen „geboren" worden. Das sollte der Ausleger beachten.

Ein besonnener Bibelausleger wird folglich der Verlockung widerstehen, sich zu früh um die aktuelle Tragweite seines auszulegenden Abschnitts zu kümmern. Er arbeitet sich Schritt für Schritt an den Text heran. Zunächst taucht er hinab in die Zeit, in der sein Text „geboren" wurde. Er wird sich etwa mit der antiken Kultur oder den damaligen geografischen Verhältnissen beschäftigen (Geschichte). Ohne Kenntnisse der vergangenen Epochen kann dieses Überschreiten des „kulturellen Grabens" zwischen damals und heute nur eingeschränkt gelingen. Der Ausleger wird sich zudem mit den literarischen Aspekten der Texte auseinandersetzen (Literatur). Die Bibel enthält verschiedene literarische Gattungen wie Erzählungen, Lieder, Gebete, Gleichnisse, Visionen usw. Das Ernstnehmen dieser Gattungen und der antiken Sprachen (Grammatik, Syntax, Wortbedeutungen) ist für eine ertragreiche Lektüre von großer Bedeutung. Schließlich arbeitet ein solider Ausleger auch theologisch. Jede Passage der Bibel steht in einer Beziehung zur Gesamtbotschaft der Heiligen

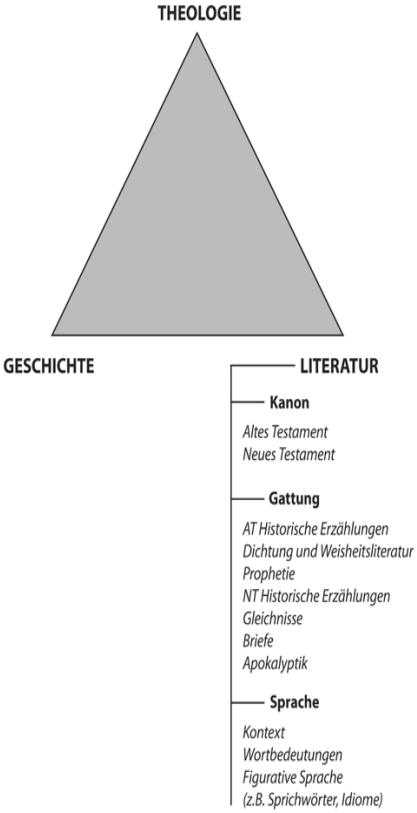


Abb. 1: Hermeneutische Triade (nach A. J. Köstenberger u. R. D. Patterson, 2011)

Schrift. Die Bibel spricht von Jesus Christus und ist von ihm her und auf ihn hin zu lesen (vgl. Johannes 5,39). Nur von dieser Mitte her kann später der Ertrag für die Gegenwart hörbar gemacht werden.

Wir merken, dass die Bibelauslegung um Geschichte, Literatur und Theologie kreist (vgl. die Abb. Hermeneutische Triade) und damit sehr facettenreich ausfallen kann. Jenen, die wegen ihres Dienstes, also etwa Prediger oder Lehrer, die Bedeutung von biblischen Texten besonders genau herausarbeiten müssen, wird viel abverlangt. Von uns, die wir die Bibel zunächst nur besser verstehen wollen, hilft es schon weiter, einige vergleichsweise einfache Tipps zu beherzigen. Wir wollen uns nachfolgend einige anschauen.

Was eine einzelne biblische Schrift sagt, kann nur im Rahmen der ganzen Bibel richtig verstanden werden.

2. Die Bibel als einheitliches Gesamtwerk studieren

Obwohl die Heilige Schrift 66 Bücher enthält (39 im AT und 27 im NT), die von zahlreichen Autoren zu verschiedenen Zeiten verfasst worden sind, dürfen wir nie aus den Augen verlieren, dass es sich um ein einheitliches Gesamtwerk handelt. Die Bibel hat in gewisser Hinsicht nur einen Urheber (die Theologen sprechen davon, dass Gott der erste Autor ist [lat. auctor primarius]). Der richtige Gebrauch der Bibel erschöpft sich also nicht darin, einen Detailabschnitt zu verstehen. Sie ist viel mehr als eine Sammlung antiker Texte, die möglichst präzise historisch verstanden werden wollen. Die Bibel ist Gottes Wort! Sie weist uns den Weg zu unserem Erlöser Jesus Christus und lehrt, wie wir unter seiner Herrschaft das Leben hoffnungsvoll und zielstrebig gestalten. „Denn was zuvor geschrieben ist“, sagt Paulus, „das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben“ (Römer 15,4, vgl. auch 1. Petrus 1,9-12). In einem Schreiben an seinen Mitarbeiter Timotheus erklärte der Apostel Paulus später:

„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt“ (2. Timotheus 3,16-17).

Wir sollten also immer im Kopf behalten, dass die Bibel ein einheitliches Gesamtwerk ist, und einzelne Teile zu diesem in Beziehung setzen. Was eine einzelne biblische Schrift sagen will, kann nur im Rahmen der ganzen Schrift verstanden werden.

3. Treibe Exegese, nicht Eisegese

Immer wieder ist im Zusammenhang mit der Bibelauslegung das merkwürdige Wort Exegese zu hören. Das Fremdwort kommt von dem altgriechischen Begriff exegesis mit den Bedeutungen „Auslegung“ oder „Erläuterung“. Exegese meint das sorgfältige, systematische Studium der Bibel mit dem Ziel, die ursprünglich beabsichtigte Bedeutung der Texte zu entdecken. Es ist der Versuch, die Botschaft zu hören, welche die authentischen Empfänger hörten.

Ich erwähne den Begriff nur, weil ein nützlicher Kontrastbegriff existiert, nämlich *eisegesis*. Dieses Wort stammt ebenfalls aus dem Griechischen und heißt so viel wie „hineinlegen“. Er bezeichnet damit das Gegenteil von „herausholen“ oder „auslegen“. Wir betreiben Eisegese, wenn wir et-

was in den biblischen Text hineintragen, was da gar nicht steht, wie etwa unsere eigenen Vorurteile, Erfahrungen oder Sehnsüchte. Durch dieses „Hineinlegen" verformen wir die Ursprungsbotschaft. Wir stehen in der Gefahr, in einem Bibeltext das zu finden, was wir suchen. Wir schütten ihn quasi mit dem zu, was in unserem Herzen wohnt. Die Interpretation ist dann eine Art Selbstprojektion auf einen uns vorgegebenen Text. Die Aufgabe eines Auslegers besteht jedoch darin, einen vorliegenden Bibeltext auszulegen und mit dem Ertrag dieses Vorgangs sein Herz zu füllen. Wir treiben also Exegese, lassen uns vom Text überraschen, auch dann, wenn das, was da steht, so gar nicht unseren Erwartungen entspricht.

Wir stehen immer in der Gefahr, dass wir im Bibeltext nur das finden, was wir vorher da hineingelesen haben. Der Ausleger soll aber sein Herz füllen mit dem, was im Bibeltext steht.

4. Lesen, lesen, nochmals lesen

Eine gute Auslegung beginnt mit dem Lesen einzelner Abschnitte. Während wir unter Tipp 2 gesehen haben, dass jeder Text in seiner Beziehung zum Gesamtwerk studiert werden soll, geht es hier darum, alle einzelnen Elemente eines kleinen Sinnabschnitts gebührend wahrzunehmen. Wir sollten unsere Texte mehrmals aufmerksam lesen. Sind wir an einer fundierten Auslegung interessiert, welche die Basis für eine Andacht, Predigt oder Bibelarbeit bilden soll, kommen wir um das Lesen der angrenzenden Texte nicht herum. Noch besser ist es, dann das ganze Buch oder den vollständigen Brief zu lesen, aus dem der Textabschnitt stammt.

5. Beschäftige dich mit dem historischen Kontext

Sind wir durch die Einstiegslektüre mit den Grundthemen unseres Abschnittes vertraut, können wir uns dem historischen Kontext zuwenden. Der historische Kontext betrifft Zeit und Kultur des Autors und seiner Leser, einschließlich geografischer, politischer und sogar topografischer Gegebenheiten. Wir bemühen uns um das Verstehen der Welt, aus der dieser Text stammt.

Der historische Kontext ist bei den meisten der 66 biblischen Bücher bzw. Briefe jeweils ein anderer. Die Dokumente stammen von unterschiedlichen Autoren und gelten verschiedenen Empfängern. So war Lukas ein Arzt, der in einer anspruchsvollen Sprache schrieb und sich sehr um historische Genauigkeit bemühte (vgl. Lukas 1,14). Amos war ein Hirte und Beerenzüchter ohne Prophetenausbildung, obwohl Gott ihn in den Prophetendienst berief (Amos 7,14f.). Das Johannesevangelium wurde am Ende des 1. Jhs. hauptsächlich für Christen in Kleinasien geschrieben. Matthäus schrieb sein Evangelium ca. um 60 n. Chr. für Juden. Es setzt die Vertrautheit mit dem Alten Testament voraus. Hebräische Ausdrücke, jüdische Sitten und geografische Namen werden nicht erklärt.

Zwingend für ein Verstehen des historischen Kontextes ist das Erfassen von Anlass und Zweck des Textes. Es gilt zu fragen, welchen Anlass es für das Schreiben unseres Dokumentes gab und was der Autor damit beabsichtigte.

Beim Lesen des 1. Korintherbriefes wird beispielsweise deutlich, dass seine Abfassung durch briefliche Anfragen und mündliche Überlieferungen veranlasst wurde. Paulus beabsichtigte mit seinem Brief, diese Anfragen zu beantworten (z. B. 1. Korinther 7,1). Dies erklärt, warum der Brief keinen einheitlichen Gedanken entwickelt, sondern fast zusammenhanglos verschiedene Fragen des Gemeindelebens beantwortet.

Unser Anliegen muss es sein, den Gedankengang des Autors nachzuvollziehen.

Je besser wir als Leser die Absender und Adressaten sowie ihre Lebensbedingungen kennen, desto besser verstehen wir die Botschaft selbst.

6. Studiere den literarischen Kontext

Neben dem Betrachten des historischen Kontextes verlangt die Auslegung das Studium des literarischen Kontextes. Literarischer Kontext bedeutet, dass einzelne Worte nur im vollständigen Satz Aussagekraft haben und die Bedeutung der Sätze sich meist nur im Zusammenhang mit den angrenzenden Sätzen ergibt. In vielen Fällen gilt es zudem, charakteristischen Formen der literarischen Ausdrucksweise Rechnung zu tragen. Die Bibel kennt den einfachen Erzählstil, Dichtung, Lieder, Weisheitssprüche, Gleichnisse und andere Gattungen. Verständlicherweise hat jede Gattung ihre Besonderheiten.

Zum Erfassen des literarischen Kontextes erweist es sich als sehr hilfreich, den Bibeltext in sogenannte Sinnabschnitte einzuteilen. Viele Bibelausgaben haben uns diese Arbeit schon abgenommen. Inhaltlich zusammengehörige Verse wurden dort in Abschnitte gegliedert und mit Überschriften versehen. Diese Einteilungen müssen nicht immer richtig sein, und manchmal lohnt es sich, sie zu hinterfragen. Oft aber helfen sie uns, die Gedankengänge der Autoren zu verfolgen. Unter Umständen ist es nützlich, die Abschnitte nochmals feiner zu gliedern.

Unser Anliegen muss es sein, den Gedankengang des Autors nachzuvollziehen. Wir sollten neugierig fragen: „Was will der Autor hier deutlich machen, und warum macht er es gerade hier?“

Große Beachtung gilt dabei etwa den Bindewörtern (Konjunktionen). Sie liefern oft ganz hervorragende Hinweise zum Verständnis biblischer Gedanken und ihrer logischen Verknüpfungen. Paulus macht von ihnen immer wieder Gebrauch. Ein gutes Beispiel finden wir in Römer 12,1-2. Die Konjunktion „damit“ im Vers 2 hat finale Funktion und erklärt, dass die Erneuerung unseres Sinnes (im Gegensatz zur Anpassung an die Muster der Welt) notwendige Voraussetzung dafür ist, den Willen Gottes zu erkennen.

Die literarischen Konjunktionen wurden natürlich von Übersetzern gewählt, und wir sollten immer im Hinterkopf behalten, dass an dieser oder jener Stelle möglicherweise auch eine andere Konjunktion stehen könnte. Dennoch liefern sie hilfreiches Material zum Verstehen von Argumenten.

7. Die Worte des Verfassers haben in der Regel nur einen Sinn

Der Heilige Geist, der die Autoren beim Schreiben der biblischen Texte leitete, wollte den Lesern nicht durch Doppeldeutigkeiten Rätsel aufgeben, sodass jeder hineinlesen kann, was ihm passt. Wir setzen voraus,

dass die Autoren einen objektiven Textsinn transportieren wollten. Die ursprüngliche Textbedeutung ermöglicht es uns, unsere Deutungen zu prüfen. Fehlt die objektive und von verschiedenen Menschen nachvollziehbare Erkenntnis (Intersubjektivität), öffnen wir uns einer subjektiven Bibelauslegung. Dann können wir mit der Bibel alles rechtfertigen.

Ein kurzes Beispiel zur Illustration: In 1. Thessalonicher 4,4 verwendet Paulus den griechischen Begriff skeuos, der normalerweise „Gefäß" bedeutet (z. B. in Johannes 19,29; Römer 9,21). Der Zusammenhang macht jedoch deutlich, dass skeuos hier übertragen entweder für den eigenen Leib oder für die Ehefrau steht (vgl. 1. Petrus 3,7). Paulus hatte nicht die Absicht, beides zugleich sagen zu wollen. Wir müssen uns für eine Lösung entscheiden oder aber zugeben, dass dieses oder jenes richtig sein kann. Paulus wusste jedenfalls genau, was er sagen wollte (mehrere Bedeutungsebenen kann es mitunter in prophetischen Texten geben).

Wenn wir heute die Bibel lesen, dann wird uns der Heilige Geist niemals zu einer Erkenntnis führen, die dem ursprünglichen Sinn der Worte widerspricht.

Die Aktualisierung der ursprünglichen Bedeutung ist oft kniffelig. Natürlich müssen wir den Sinngehalt so übertragen, dass wir heute damit etwas anfangen können. Wir sollten uns aber darüber klar sein, dass der Heilige Geist die Autoren zur ursprünglichen Aussage inspirierte und wir unsere Übertragungen und Anwendungen vor genau dieser ursprünglichen Aussage zu rechtfertigen haben. Wenn wir die Bibel heute lesen, wird der Heilige Geist uns niemals zu einer Erkenntnis führen, die dem ursprünglichen Sinn der Worte widerspricht. Er wird uns im Gegenteil dabei helfen, die ursprüngliche Aussage zu verstehen und auf unser Leben zu übertragen.

8. Beleuchte dunkle Bibelstellen durch helle

Es gibt in der Bibel Begriffe oder Verse, deren Bedeutung wir nicht sicher zu erschließen vermögen und die deshalb immer wieder Anlass für Diskussionen geben. Zu diesen Versen gehört beispielsweise 1. Korinther 15,29, wo – so jedenfalls gewisse Übersetzungen – davon die Rede ist, dass sich in Korinth einige „für Tote taufen" ließen.

Der Vers stammt aus einer längeren Abhandlung über die Auferstehung der Toten. Anlass gab die Behauptung einiger Leute aus der Gemeinde zu Korinth, dass es keine Auferstehung der Toten gäbe (1. Korinther 15,12). Es ist die Absicht des Paulus, diese Auffassung zu widerlegen. Denn für ihn ist klar, dass die Christen die elendesten aller Menschen wären, wenn der Glaube sich zeitlich auf das irdische Leben beschränkte (1. Korinther 15,19). Schon viele Ausleger sind an diesem Vers verzweifelt.

Ich neige zu der Auffassung, dass Paulus „taufen" im übertragenen Sinne nutzt und es hier „sich aufopfern" bedeutet. Demnach spielt er nicht auf eine spezielle Taufpraxis an, sondern auf die Tatsache, dass manche Menschen durch ihren Einsatz für Verstorbene völlig in Beschlag genommen werden. Ihre Fürsorge, etwa bei der Pflege des Grabes, wäre umsonst, gäbe es keine Ewigkeitshoffnung.

Nun kann ich gut damit leben, dass viele Ausleger mit dieser Interpretation unzu-

frieden sind. Es mag bessere Deutungen geben. Sicher kann ich mir jedoch sein, dass die Mormonen, die auf der Grundlage von 1. Korinther 15,19 eine stellvertretende Taufe für Verstorbene eingeführt haben, falsch liegen. Kein sonstiger „Tauftext" stützt die Auffassung, wir könnten Verstorbene nachträglich retten, indem wir uns in ihrem Namen taufen lassen. Es gibt im Gegenteil viele Bibelstellen, die betonen, dass nur der persönliche Glaube an Jesus Christus zum ewigen Leben führt (vgl. Johannes 6,47; 1. Johannes 5,13). Anstatt jetzt diesen stabilen „Taufbefund" durch einen dunklen Vers über den Haufen zu werfen, sollten wir genau diesen dunklen Vers vom Licht der hellen Stellen her interpretieren.

Wenn ein Problem, das eine Bibelstelle behandelt, heute nicht mehr genauso vorhanden ist, dann wird dort meistens ein Prinzip genannt, das sich auf vergleichbare Umstände übertragen lässt.

9. Unterscheide zwischen historischer und ethischer Autorität

Gott ist unwandelbar, und sein Wort bleibt in Ewigkeit bestehen. Was Gott vor knapp 2000 Jahren durch einen paulinischen Brief seiner Gemeinde sagte, gilt uns heute auch noch. Wenn Paulus etwa den Christen zuruft:

> „Lass uns Gutes tun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen" (Galater 6,10), ist das für uns nicht schwer zu verstehen (zu tun schon eher, vgl. das Zitat von Mark Twain oben).

Trotzdem werden wir beim Studium der Bibel immer wieder Aussagen finden, die uns fragen lassen: „Was sollen wir heute damit anfangen?"

Bleiben wir bei Paulus. In 1. Korinther 10,23-33 behandelt der Apostel den Verzehr von Götzenopferfleisch. Für ihn selbst ist der Verzehr von Fleisch, das erst Götzen geopfert und später auf dem Markt verkauft wurde, kein ethisches Problem. Man darf es essen. Es wird keinen Schaden anrichten. Stehe ich jedoch in der Gefahr, durch den Genuss von Götzenopferfleisch das Gewissen eines anderen zu belasten, sollte ich lieber darauf verzichten.

Auf unseren Märkten wird gewöhnlich kein Götzenopferfleisch mehr angeboten. Wir finden also in unserem Kulturkreis keine direkte Parallele. Dennoch lässt sich das Prinzip auf vergleichbare Umstände übertragen: Jeder Christ soll dazu bereit sein, Dinge zu lassen, die zwar in sich nicht falsch sind, aber das Gewissen eines anderen belasten könnten. Und für dieses Prinzip gibt es viele Anwendungsbeispiele!

Was machen wir also mit jenen Versen, die eng mit den Besonderheiten antiker Kulturen verknüpft sind? Wir unterscheiden den kulturellen Modus vom Grundprinzip. Anders ausgedrückt: Normativ ist nicht die historische, sondern die ethische Autorität. Zum kulturellen Modus gehören all die Eigentümlichkeiten der Welt von damals, Angelegenheiten, die sich von Kultur zu Kultur unterscheiden. Aspekte, welche die historischen Eigenarten übersteigen, binden uns ethisch noch heute.

Aber Achtung: Wir Menschen sind ziemlich findige Wesen. Insofern ist es nicht überraschend, dass wir dazu neigen, genau solche Aussagen als kulturell bedingt einzustufen, die uns nicht passen. Doch das ist ein anderes Thema.

10. Vergiss das Beten nicht

Auch in bibeltreuen Kreisen kann der Umgang mit der Heiligen Schrift sehr auf uns Menschen ausgerichtet sein. Bei aller legitimen Betonung der Menschlichkeit der Schrift sollten wir nicht übersehen, dass Gott durch sie selbst „seinen heiligen Mund“ öffnet. Trotz der erforderlichen Konzentration auf Prinzipien der Auslegung sollten wir im Auge behalten, wie sehr wir als Hörer, Ausleger und Verkündiger der Schrift auf das Wirken des Heiligen Geistes angewiesen sind. Ich will hier nicht das Überspringen des Wortsinns der Bibel empfehlen. Ich glaube, es ist deutlich geworden, wie wichtig es mir ist, zu verstehen, was der Autor den authentischen Lesern sagen wollte. Es geht mir vielmehr darum, dass unsere Studienmethoden „auf den Geist eingestellt“ sind und der „Ausleger ein mit Heiligem Geist Beschenkter ist, der um die Realität des Geistes weiß“ (so H. Stadelmann, Grundlinien eines bibeltreuen Schriftverständnisses, 1985, S. 118). Die Schrift muss unter der Leitung des Heiligen Geistes gelesen werden. Wir Menschen neigen innerlich nämlich so sehr zur Eitelkeit, dass wir Gottes Wahrheit ohne Hilfe weder finden noch festhalten. Deshalb sollte es uns zur Gewohnheit werden, bei der Bibelauslegung Gott zu bitten, uns durch seinen Geist das richtige Verstehen zu schenken.

Go(o)d News – Die Bibel ist Gottes Wort

Der Beitrag von Ron Kubsch und der folgende von Berthold Schwarz sind jeweils ein Kapitel aus dem neuen Buch des Bibelbundes, das zum 125jährigen Jubiläum erschienen ist.

Go(o)d News: die Bibel ist Gottes Wort fasst in 10 Beiträgen jeweils 10 Grundaussagen zu Fragen rund um die Bibel zusammen. Zehn Aussagen zur Zuverlässigkeit der Bibel stehen neben zehn Beispielen aus der Wirkungsgeschichte der Bibel. Das Buch bietet genauso zehn praktische Tipps zum Bibellesen mit Freude, wie zehn Grundsätze, die für das Verstehen und die Auslegung der Bibel wichtig sind. Zehn Prinzipien der biblischen Ethik gesellen sich zu zehn wichtigen Funden der Archäologie, die die Glaubwürdigkeit der Bibel untermauern. Zwischen den Aufsätzen finden sich zehn Berichte von Christen, die die aktuelle Kraft der Bibel verdeutlichen. Alle Beiträge sind kurz gefasst und eignen sich auch gut, um jungen Christen das Anliegen der Bibeltreue zu verdeutlichen und sie zu ermutigen, sich das Vertrauen auf Gottes Wort nicht nehmen zu lassen, wenn sie mit Zweifeln oder Angriffen konfrontiert sind.

Go(o)d News: die Bibel ist Gottes Wort. hg. Hartmut Jaeger u. Michael Kotsch. Dillenburg: CVG, 2019. 128 S. 4,95 €. ISBN: 978-386353-640-4.

Nicht irgendein Buch ...
10 Hinweise, warum die Bibel Gottes Wort ist

Wer sagt, dass die Bibel Gottes Wort ist, der verwechselt damit nicht ein Buch mit dem lebendigen Gott. Er nimmt vielmehr wahr, dass der unendliche Gott sich uns Menschen offenbart hat. Das hat er durch seine Schöpfung getan, aber eben auch und viel eindeutiger durch sein Wort, wie wir es in der Bibel aufgeschrieben finden. Nur durch sie kennen wir Gottes Willen und können erkennen, was wir glauben und wie wir leben sollen. Ohne die Bibel blieben die Menschen über Gott im Dunkeln. Damit wir wissen, dass wir uns auf dieses Worte verlassen können, wurde Gott Mensch und kam in Jesus Christus, dem lebendigen Wort Gottes, auf die Welt.

Berthold Schwarz

Dr. Berthold Schwarz, Jg. 1963, verh., vier Kinder, ist Dozent für Systematische Theologie an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen und Leiter des Instituts für Israelogie. Er ist Mitglied im StA des Bibelbundes.
Anschrift:
Theodor-Heuss-Str. 28
D-35415 Pohlheim

schwarz@bibelbund.de

Hinführung

Nein, Christen glauben nicht an ein Buch. Wer auch immer diesen Quatsch in Umlauf gebracht hat, dass „konservative“ Christen das täten, liegt mit seinem abschätzigen Vorurteil völlig daneben. Ein ähnlicher Blödsinn wird immer wieder verbreitet, dass die Bibel für bestimmte „fundamentalistische“ christliche Gemeinden und Kreise „Gott gleich“ geachtet werde und man damit die Bibel verehre wie Gott. Wer – bitte schön – hat das jemals gesagt oder geschrieben? Wer predigt das oder wer lebt so seinen Glauben als Christ? Solche Aussagen sind – mit Verlaub gesagt – völlig an den Haaren herbeigezogener Unsinn!

Mir scheint es vielmehr so zu sein, dass solche Vorwürfe letztlich nur Ablenkungsmanöver unter denen sind, die selbst (unausgesprochen?!) die Bibel als Autorität über das eigene gelebte Christsein nicht mehr ernst nehmen möchten (aus welchen Gründen auch immer). Ja, Christen sind auf das Bibel-Buch angewiesen.

Ohne dieses kann es kein gelebtes Christsein geben. Dabei ist die Bibel weder Gott gleich noch eine magische Textsammlung, wie sie es in anderen Religionen geben mag, die esoterisch-magisch aus sich heraus wirkt. Die Bibel ist vielmehr das Mittel der Kommunikation zwischen dem ewigen, nicht zugänglichen Gott und dem irdischen Menschen. Die Bibel ist Rede und Anrede Gottes an den Menschen. Darum nun zehn Hinweise, die aufeinander aufbauen und die darlegen, wie und wieso die Bibel Gottes Wort offenbart und ist.

1. Gott ist verborgen – wir sollen aber von ihm sprechen. Wie?

Gott ist verborgen (Jesaja 45,15; 1. Könige 8,12; 1. Timotheus 6,16). Wir wissen und erkennen als Menschen aus uns heraus nichts von dem Wesen, den Gedanken, den Gefühlen, den Plänen, den Eigenschaften Gottes. Wir haben als Menschen von uns aus keinen Zugang zu Gott, um erkennen zu können, wer und wie Gott ist. Ganz gleich, wie sehr man versucht, sich Gott vorzustellen, unsere Vorstellungen werden letztlich Gott nie gerecht. Die Welt plagte schon immer die Vorstellung, dass Gott nicht erkannt werden kann. Der Apostel Paulus schreibt entsprechend unmissverständlich: „Es weiß ... niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes“ (1. Korinther 2,11). Niemand weiß, was in Gott ist, und damit auch nicht, wer und wie Gott ist. Gott ist völlig unzugänglich. Wir sollen und wollen von Gott sprechen, können es jedoch nicht. Wie kommen wir heraus aus diesem Dilemma des Nichtwissens?

Wort Gottes bedeutet, dass Gott spricht und sich Menschen verständlich mitteilt. Nur so können wir verlässlich etwas über Gott wissen.

2. Gott ist verborgen – er muss sich mitteilen!

Gott muss sich zeigen, er muss sich offenbaren. Gott muss demnach mit seinen Menschen kommunizieren, irgendwie aus seiner Verborgenheit und Dunkelheit heraustreten, in der er für uns Menschen unzugänglich wohnt. Und das Gute ist – genau das hat er getan. Er ist aus seiner Verborgenheit herausgetreten und hat geredet.

Wort Gottes, das bedeutet also, dass Gott spricht und sich Menschen verständlich mitteilt. Gott redet und handelt zugleich durch sein Wort (1. Mose 1,3; Psalm 33,6). Wort Gottes ist also auch immer „Kraftwirkung“ Gottes. Die Bibel offenbart die Mitteilungen Gottes als Wort Gottes im geschriebenen Wort, neben dem das Schöpferwort Gottes steht, das am Anfang den Kosmos werden ließ. Das Wort Gottes der Bibel verdeutlicht, wie Gott dem Menschen begegnen will, um mit ihm Gemeinschaft zu haben. Die Bibel ist die Offenbarungsurkunde Gottes, bei der Gott selbst der Verfasser ist. Doch wie kam es dazu, die Heiligen Schriften mit dem Akt der Offenbarung Gottes in Verbindung zu bringen?

3. Gott teilt sich mit – in der Natur seiner Schöpfung

Seine erste, eher allgemeine Mitteilung aus seiner Verborgenheit heraus an uns Menschen geschieht durch die Natur der Schöpfung, wie der Apostel Paulus uns unterweist: „Was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen (uns Menschen) offenbar; denn Gott hat es ihnen (uns) offenbart. Denn sein unsichtbares Wesen – das ist seine ewige Kraft und Gottheit – wird seit der Schöpfung der Welt, wenn man es wahrnimmt, ersehen an seinen Werken, sodass sie keine Entschuldigung haben“ (Römer 1,19.20). Alle Menschen könnten demnach Gott erkennen. Kein Mensch hat eine Entschuldigung, er könne Gott nicht erkennen (Vers 20). Die Kraft und die Gottheit des unsichtbaren Gottes sind schon immer und überall allen Menschen offenbar. Doch aufgrund von Schuld und Sünde in der Abkehr

von Gott haben Menschen ein „verfinstertes Herz ohne Verstand“ bekommen (Vers 21), sodass Gott sie – als Gerichtshandlung – zugleich dahingegeben hat, zu tun, was sie wollen, hilflos den eigenen Begierden ausgeliefert, die weitgehend gegen Gott gerichtet sind (Verse 24-26).

4. Gott teilt sich mit – durch die Väter und Propheten Israels

Gott beließ es nicht bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit in der Natur. Er ging in seiner Selbstoffenbarung aus Gnade noch viel weiter, denn der Erkenntnisweg in der Natur ist bei allen Menschen selbstverschuldet getrübt und verzerrt worden (Römer 1,21-25), sodass Gott sie als Konsequenz in ihren wirren Gedanken dahingeben musste. Gott hat daher unverwechselbar aus seiner Verborgenheit heraus zusätzlich zur Natur in Wortoffenbarungen zu Menschen geredet. Er hat dazu ausgewählte Propheten vor und während der Zeit des ausgewählten Volkes Israel berufen und ihnen seinen Willen und seine Wesenseigenschaften mitgeteilt: „So spricht der HERR!“ – „Ich bin, der ich bin!“ – „Du sollst keine anderen Götter neben mir verehren“ (2. Mose 3,14).

Diese prophetischen Mitteilungen wie auch besondere Gottesbegegnungen wurden über Jahrhunderte hinweg in Israel gesammelt und durch Verschriftlichung in Erinnerung gehalten (z. B. Abrahams und Sarahs Führungen; Mose am brennenden Dornbusch; Israel in Ägypten; die Könige in der Nachfolge Davids und Salomos; die Zeit nach dem babylonischen Exil usw.). Das, was niedergeschrieben und aus der Erinnerung aufbewahrt wurde, wurde mit menschlichen Möglichkeiten und Fertigkeiten in der Art und Weise aufgeschrieben, wie Menschen eben im alten Orient über Jahrtausende Informationen und Erlebnisse aufgeschrieben haben. Und doch war es „Gottes Wort“, das in Menschenworten verschriftlicht und überliefert wurde. So entstand allmählich das Alte Testament als Sammlung unterschiedlicher Texte, die offenbaren und mitteilen, was kein Mensch von sich aus wissen kann, über Gott, über sein Wesen, über seine Pläne, über seine Heilsgeschichte mit ausgewählten Menschen und mit der ganzen Welt, über seine Gedanken und über seine Sehnsucht nach Heil und Frieden im Blick auf die von Gott abgefallene Menschheit.

Schon das Alte Testament ist ein Sammlung unterschiedlicher Texte, die offenbaren, was kein Mensch von sich aus über Gott wissen kann.

5. Gott teilt sich mit – Christen vertrauen den Schriften Israels

So glauben Christen, dass Gott im Alten Testament geredet und sich selbst klar und deutlich mitgeteilt hat: „Alle Schrift (gemeint ist hier das Alte Testament) ist von Gottes Geist eingehaucht oder eingegeben worden“ (2. Timotheus 3,16). Oder wie 2. Petrus 1,21 betont: „Nie ist eine Weissagung (prophetische Mitteilung) aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern getrieben vom Heiligen Geist haben Menschen in Gottes Auftrag geredet.“ Das von Gottes Geist verursachte Reden Gottes wurde in Schriften gesammelt, die Menschen mit den kulturellen Schreibmöglichkeiten und Literaturformen ihrer Zeitepoche aufgeschrieben haben. Das Bibel-Buch im Alten Testament offenbart demnach viele Mitteilungen Gottes, die

die Menschen ohne Gottes eigenständige Selbstoffenbarung gar nicht wissen oder für die Glaubensbeziehung zu Gott nutzen könnten. Gott gibt durch das Buch etwas von sich selbst preis und kommuniziert auf diese Weise mit seinen Menschen. Deshalb ist die Bibel Gottes Wort, eine Urkunde der Selbstmitteilungen Gottes an seine Menschen.

6. Gott spricht schließlich durch seinen Sohn

Neben der Natur und den Propheten im Alten Testament kommt es dann zum größten Ereignis im ganzen Universum: Gott selbst wird Mensch in Jesus, seinem geliebten Sohn:

> „Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welten gemacht hat. Er (der Sohn) ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Hebräer 1,1-3).

Ähnlich teilte Gott auch den Jüngern Jesu mit: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Den sollt ihr hören!“ (Matthäus 3,17; 17,5; 2. Petrus 2,17).

Mit Jesus, dem Sohn Gottes, bekommt die Selbstoffenbarung Gottes als Anrede an die Menschen eine neue, eine ganz andere und vollkommene Qualität. Gott, der das ewige Wort ist, mit der er alles erschaffen hat und erhält, wird Mensch (Johannes 1,1-18). Was Gott über sich selbst in Vollkommenheit mitgeteilt hat, ist Jesus selbst, er, die besondere Offenbarung Gottes (Johannes 12,45). Und dieses Wort bricht mit Wucht aus der unzugänglichen Welt Gottes in die irdische Welt der Menschen ein (Johannes 1,14), um ihnen das Heil zu zeigen, zu dem Gott sie hinführen will.

7. Die Jünger haben auf den Sohn Gottes gehört: das Neue Testament

Und auf diesen Jesus, das lebendige Wort Gottes in Person, die herrliche Selbstoffenbarung Gottes, haben die Nachfolger und Jünger Jesu fleißig gehört. Sie haben aber nicht nur gehört, sondern sie haben das Gehörte zugleich mündlich und schriftlich gesammelt (Lukas 1,1-4), aufgeschrieben und weiterüberliefert. Der Heilige Geist erinnerte diese Jünger Jesu daran, was über diesen Gottessohn Jesus zu „wissen“ notwendig ist (Johannes 14,26 u. a.), und er hat aus diesen bestimmte Personen als Apostel und Evangelisten ausgewählt, „die Sache mit Jesus, dem Christus“ zu verschriftlichen, damit die Christus-Gläubigen aller Zeiten zuverlässig erfahren können, was die Grundlagen ihres Glaubens und Lebensstils sein sollen (Lukas 1,4; Apostelgeschichte 2,42: die Lehre der Apostel; Epheser 2,20: das Fundament der Gemeinde Jesu in den Worten der Propheten und Apostel in den neutestamentlichen Schriften).

Was Gott in unübertroffener Vollkommenheit über sich mitteilt, ist Jesus selber, der das lebendige Wort Gottes ist und die besondere Offenbarung Gottes.

Wir lernen in diesen Schriften des Neuen Testaments Jesus Christus und zugleich Gottes wunderbares Evangelium kennen, die frohe Botschaft von der den Sünder suchenden Liebe Gottes (Johannes 3,16). Von diesem allen wüssten wir überhaupt nichts, würde es uns nicht zuverlässig und verbindlich und gültig in schriftlicher Form im Auftrag Gottes überliefert und weitergegeben (2. Timotheus 2,2). Deshalb ist die Bibel Gottes Wort. Sie offenbart uns, wer Jesus ist, wer der dreieinige Gott ist, was das Evangelium ist, wie Christen ihr Leben führen können und wie eine christliche Gemeinde sein soll.

8. Eine Richtschnur für die richtige Überlieferung – der biblische Kanon

Es gab damals allerdings eine Menge an Schriften, die von sich behaupteten, offenbarte Mitteilung Gottes zu sein. Es brauchte nun gewisse Kriterien, um festzustellen, welche Schriften Gottes offenbartes Wort sind und welche nicht. Gott selbst hatte diese Auswahl nicht festgelegt. Sie musste von den Leuten Gottes selbst ermittelt werden, da es keine Offenbarung Gottes gab, die zeigte, welche Schriften genommen und welche nicht genommen werden sollten. Die Auswahl musste sich an dem orientieren, was Gott in den überlieferten Schriften inhaltlich mitgeteilt hatte.

Kriterien, die andeuten, was die Auswahl der richtigen Schriften betrifft, finden wir in Bezug auf das Alte Testament beispielsweise in Josua 1,7f. Dort wird deutlich, dass „weder zur Rechten, noch zur Linken" vom mosaischen Gesetz abgewichen werden durfte. Es gab also einen unaufgebbaren Kerninhalt, der kanonische Verbindlichkeit anzeigt.

In Bezug auf das Neue Testament bot die „Lehre der Apostel" (Apostelgeschichte 2,42) solch einen Kerninhalt, an dem sich Christus-Gläubige zu orientieren hatten, wie jeweils der „richtige Inhalt" des Evangeliums (Galater 1,6-12) und die „richtige Person Jesu" und der „richtige Geist" zu predigen und zu vermitteln waren (2. Korinther 11,4). Falsche Evangelien oder Christusse galt es konsequent auszuschließen und damit auch die Schriften, die ein „falsches Evangelium" oder einen „falschen Christus" beinhalteten. Auch die gesammelte Anzahl an authentischen Paulusschriften war als sehr frühe Orientierungsgrundlage für die urchristlichen Gemeinden (2. Petrus 3,15ff.) anerkannt in Bezug auf das, was zur „Richtschnur" (Kanon) des von Gott Mitgeteilten dazugehörte. Und das Alte Testament (2. Timotheus 3,16) mit seinen überlieferten Sammlungen des mosaischen Gesetzes (Thora), der Propheten und der Psalmen (Lukas 24,27.44) galt auch für Christen als normative Grundlage.

Auf diese Weise haben sich exklusiv und abschließend nur die uns vorliegenden 39 alttestamentlichen und 27 neutestamentlichen Schriften, insgesamt also 66, unter der Führung des Heiligen Geistes Schritt für Schritt durchgesetzt und dienten nun der Gemeinde Jesu als Autorität und verbindlicher Kanon (Richtschnur). Die Echtheit bezieht sich auch darauf, dass letztlich nur „Apostel und Propheten" (Epheser 2,20 u. a.) Lieferanten solcher kanonischen Schriften sein konnten, also von Gott ausgewählte Zeugen und solche, die geistgeleitet die von Gott gewollten Überlieferungen treu weitervermittelt haben. Zeugen also, die im Glauben Israels verwurzelt waren, wie auch Augenzeugen der Auferstehung Jesu samt ihren Schülern, soweit diese in im apostolischen Glauben und biblischen Evangelium verankert waren. Spätere kirchliche Konzile haben lediglich nachträglich bestätigt, was

oftmals schon lange zuvor durch Gottes Wirken zur Auswahl an Schriften vorbereitet war und sich in den „weltweit" ausgebreiteten Gemeinden (Mittelmeerraum/Naher Osten) bereits als normative Autorität an Einzelschriften durchgesetzt hatte. „Die Offenbarung (Gottes) drängt auf einen Kanon hin" (G. Maier).

9. Woher sollen Christen wissen, was sie glauben und tun sollen?

Gottes Offenbarung ist gebunden an Menschen, durch die er verbindlich geredet hat. Das Gesprochene wurde vom Heiligen Geist „getrieben" und dann entsprechend aufgeschrieben. Das Aufgeschriebene wurde gesammelt, redigiert und ggf. neu zusammengestellt. Das Aufgeschriebene wurde gepredigt, weitergegeben und überliefert. Das Überlieferte wurde in einem teilweise längeren Prozess nach bestimmten Kriterien (Inhalt, Verfasser, gemessen an Christus usw.) auf richtige und falsche Schriften hin geprüft. Die für richtig und wahr erkannten Schriften, die sich durch Gottes Geist gewirkt durchgesetzt hatten, wurden in einem Kanon zu einer geschlossenen Einheit der verbindlichen, normativen Offenbarungsworte Gottes zusammengestellt. Dieser Kanon beansprucht, aus dem Wirken des Heiligen Geistes hervorgegangen zu sein, und enthält alttestamentliche und neutestamentliche Schriften.

Ein Christ kann jetzt durch Gottes Wort wissen, was er zur Ehre Gottes glauben und tun soll, weil er das offenbarte Wort Gottes als Stimme des guten Hirten hören darf.

Ein Christ kann nun wissen, was er zur Ehre Gottes glauben und tun soll, weil er das offenbarte Wort Gottes als Stimme des „guten Hirten" hören und lesen, auslegen und auf sich und sein Leben sowie auf das Leben der Gemeinde Jesu insgesamt anwenden (lernen) darf. Gäbe es kein Bibel-Buch, wüssten Christen nicht, wieso sie Christen sind, an wen oder was sie eigentlich glauben und wie sie denn überhaupt verantwortlich leben sollen. Deshalb ist die Bibel Gottes Wort, weil Gott darin vorzeiten „vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten", und er „zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet (hat) durch den Sohn" (Hebräer 1,1-2), durch Jesus Christus, Herr und Gott und Heiland der Welt (Johannes 20,28).

10. Gegenprobe – was wäre die Alternative, wäre die Bibel nicht Gottes Wort?

Betrachten wir die Schritte 1 bis 9 und fragen uns, welche Alternative wir Christen denn haben könnten, um zuverlässige Kenntnis von Gott zu gewinnen, dann fällt uns letztlich nichts Besseres ein. Wir können nämlich definitiv nicht zu Gott vordringen, weder mit unserer Vernunft noch mit unserer Gefühlswelt oder mit unseren Erfahrungen, allenfalls durch unser Gewissen (vgl. Römer 2,14-15). Gott finden wir auf diese Art und mit diesen Mitteln niemals auf zuverlässige und eindeutige Weise. Was wir ohne die Selbstoffenbarung Gottes fänden, wären vermutlich nur Götzen, Götterbilder, die wir selbst in uns erdacht und erfunden hätten. Diese sind niemals Gott.

Wenn wir ungewöhnliche Erfahrungen machen würden, könnte es dann nicht sein,

dass so Gott aus seiner Verborgenheit heraus mit uns kommuniziert? Vielleicht. Doch wüssten wir dadurch noch lange nicht, wer und wie denn die Gottheit dieses einmaligen „Erlebnisses" ist, was diese über mich denkt und was sie will, ob sie gut oder tyrannisch ist usw. Stimmungsvolle Erfahrungen bestätigen nicht, dass ich Gott wirklich begegnet bin. Das kann auch subjektive Einbildung gewesen sein.

Wenn wir von und mit Gott reden wollen, dann muss (!) Gott sich offenbaren. Er muss sich mitteilen und auf eine Weise reden, die Menschen nachvollziehen können. Diese Offenbarung geschieht durch Worte in einer Sprache, weil Information nur auf diese Weise eindeutig und verständlich ist. Dass die Schöpfung Gott reflektiert, seine Herrlichkeit, Kraft und Gottheit erkennbar macht, ist uns Menschen zwar nicht verborgen, aber Menschen können sie auch eigenwillig falsch deuten und „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes ... in das Gleichnis eines Bildes vom vergänglichen Menschen und von Vögeln und von vierfüßigen und kriechenden Tieren" verwandeln (Römer 1,23), was im Heidentum vielfältig geschehen ist und geschieht, weil wir allesamt Gottes Ehre nicht suchten und deshalb in unserem Urteilsvermögen verblendet worden sind. Die Mitteilungen Gottes aus seiner Verborgenheit heraus kommen daher bei uns nicht an.

Deshalb beschloss Gott, durch spezielle Wort-Offenbarungen an ausgewählte Propheten zur Menschheit zu sprechen. Und zu guter Letzt offenbarte er sich durch den Sohn Jesus, der das wahre Wort Gottes in Person ist, dem Wesen nach Gott und Mensch zugleich (Philipper 2,6-11). Ohne die Bibel wüssten wir heute von all diesen Dingen nichts. Ohne die Bibel hätten wir keine Ahnung, wer Jesus ist, was er für uns getan hat am Kreuz und in der Auferstehung. Wir wüssten nicht, was das Evangelium ist. Wir hätten keine Ahnung von der Liebe Gottes. Nur mit der Bibel und durch sie – sachgerecht ausgelegt natürlich – vernehmen wir die Mitteilungen und Gedanken Gottes.

Es gibt keine Alternative neben der Bibel, um zuverlässig zur Erkenntnis Gottes und seiner Ratschlüsse zu gelangen. Ohne Bibel bliebe Gott verborgen, und wir blieben im Dunkeln. Aber sie ist das Wort des dreieinen Gottes.

Die Bibel ist daher für Christus-Leute das Wort des dreieinigen Gottes. Wäre sie es nicht, hätten sie keine Alternative, um zur Erkenntnis Gottes und seiner Ratschlüsse zu gelangen. Gott bliebe verborgen, und wir blieben im Dunkeln. Nun ist sie aber Wort des dreieinigen Gottes. Das darf uns froh stimmen, weil wir dadurch nicht ahnungslos bleiben, sondern Gottes vielfältige Mitteilungen dankbar studieren dürfen, um sie dann auf unser Leben anzuwenden.

Und die fadenscheinige Sorge, dass wir den allmächtigen Gott durch die Hochschätzung der Bibel als Heilige Schrift „verobjektivieren" würden, also versuchen würden, IHN durch Bibelkenntnis in den Griff zu bekommen, ist dahingehend unbegründet, da Gott uns ja ausdrücklich in seiner Vatergüte erlaubt, über das von ihm Mitgeteilte gründlich nachzudenken (vgl. 1. Thessalonicher 5,21 u. a.). Nur der, der weiß, dass und was Gott geredet hat, kann darauf hören.

Gut, dass wir die Bibel als Offenbarungsbuch und Zugang zum Kennenlernen der Gedanken und Ratschlüsse und des Wesens Gottes haben! ■

Frage und Antwort
Töten der Glieder? - Segen für alle?

In unserer Frage und Antwort *Rubrik liegen wieder Fragen vor. Sie haben die Möglichkeit, ihre Fragen einzusenden, die wir dann direkt beantworten oder auch unseren Lesern zur Beantwortung vorlegen. Ich danke für die Einsendung von Antworten und freue mich über das gemeinsame Studieren des Wortes Gottes. Diesmal drucken wir die persönliche Antwort eines Leser zu einer Frage, die in der letzten Nummer beantwortet wurde. Außerdem gehe ich auf eine Frage ein, von der ich mir anfangs nicht sicher war, ob sie eine ernsthafte Frage ist.*

Frage:

1. Wie soll man die Aufforderung von Paulus verstehen, die eigenen „Glieder" zu „töten" (Kol 3,5)?

Antwort von Uwe Stötzel:

Zu der Antwort auf die Frage in „Bibel und Gemeinde 1/19", wie Kol 3,5 zu verstehen ist, möchte ich gerne kurz darstellen, wie ich diesen Text seit vielen Jahren verstehe.

Es hat auch historisch mit meinem geistlichen Aufleben nach einer schweren Krise vor nunmehr etwa 15 Jahren zu tun. Damals lernte ich erstmals in meinem Leben den Herrn Jesus Christus als meinen Herrn kennen und Gott als meinen persönlichen Vater. Die Beziehung bestand zwar vorher schon, aber nicht in dieser neuen Qualität.

Die Frage ist: Ist der Text so zu verstehen, dass wir tatsächlich Hand an uns legen sollen im geistlichen Sinn, dass wir uns irgendwie Gewalt antun sollen? Was mir damals u.A. groß wurde ist, dass ich tatsächlich mit Christus gestorben und auferstanden bin. Ich bin innerlich erneuert. Das gilt es im Glauben zu erfassen und auf dieser Basis aufzusetzen. Die Kraft des neuen Lebens, auch hinsichtlich meiner geistlichen Entwicklung, d.h. meinem geistlichen Wachstum, ist der Heilige Geist.

Daraus ergibt sich für mich – ich hatte damals sogar den Herrn einmal konkret gebeten, mir diesen Text zu erklären – dass ich schlicht in die neue Beziehung hineinwachsen darf. „Tötet" sollte vielleicht besser mit „Habt getötet" übersetzt oder eine entsprechende Fußnote ergänzt werden wie in der Alten Elberfelder, 52. Auflage 1971. Die hatte ich damals zwar nicht in Gebrauch, mgl. war diese Bedeutungsmöglichkeit aber latent im Gedächtnis vorhanden. Im Grunde geht es darum, was ich etwa so formulieren würde: „Geht davon aus, dass ihr mit Christus gestorben und auferweckt worden seid und wirkt bereitwillig mit bei dem, was der Heilige Geist, der Christus in euch gestalten will, mit euch tut." Das ist ja auch der unmittelbare Kontext: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott." (V3) „Bereitwilliges Mitwirken mit dem Heiligen Geist" ist dabei das Stichwort, um das es mir geht. Wir sollen nicht etwas von uns aus tun, sondern vielmehr bewusst und vertrauensvoll zulassen und soweit nötig auch mitwirken bei dem, was der Heilige

Geist mit uns tut; oder auch, was Christus mit uns tut durch den Heiligen Geist. Wir selbst würden schnell nachlässig und müde werden und Manches wohl auch gar nicht anpacken, etwa weil es zu weh täte. Manchmal gilt es auch einfach, stillzuhalten und Ihn machen zu lassen, ähnlich wie beim Arzt, der eine Wunde behandeln muss und sagt: „Stillhalten! Dann tut es am wenigsten weh."

Frage:

2. Warum spricht sich der *Bibelbund* gegen eine gottesdienstliche Segnung homosexueller Paare aus? Wenn die Bibel Christen anweist, ihre Feinde zu segnen und selbst diejenigen, die sie verfluchen, warum dann solchen Christen Segen verweigern, die als gleichgeschlechtliches Paar in Glauben und Liebe zusammenleben wollen?

Antwort von Thomas Jeising:

Ich habe mich entschlossen, die gestellte Frage ernst zu nehmen und zu beantworten, auch wenn sie mir zuerst eher wie ein Vorwurf vorgetragen wurde. Echte Fragen sind von dem Wunsch nach einer Antwort inspiriert, aber man kann Fragen natürlich auch anders einsetzen.

A. Meine Antwort soll zwei Bereiche näher betrachten. Der erste ist die Bedeutung des Gebotes für die Christen, Menschen zu segnen, die offenbar nicht nach dem Willen Gottes leben wollen. Jesus befiehlt seinen Jüngern (Lk 6,28):

> „Segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen".

Paulus und Petrus nehmen das auf und ermahnen in ihren Briefen:

> „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht" (Röm 12,14).
>
> „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, auf dass ihr Segen erbt" (1Pet 3,9).

Fragen wir zuerst danach, was Segnen eigentlich ist, dann führt uns das hebräische und griechische Wort in der Bibel zu der einfachen Bedeutung „etwas Gutes sagen" oder im Sinne der Zielrichtung „etwas Gutes über jemanden aussprechen". Segen ist also nicht eine Art Schutzzauber, der irgendeine positive magische Kraft von Gott weiterleitet, sondern die Wahrheit Gottes, die einem Menschen persönlich zugesprochen wird. Wenn ich also einfach sage: „Gott segne dich!", dann bin ich noch nicht beim wirklichen Segnen der Bibel angekommen. Das wird auch in den Ermahnungen deutlich, die das Segnen dem Fluchen gegenüberstellen. Statt böse, beleidigende oder herabwürdigende Worte zu sagen, sollen wir gute, aufbauende und zu Gott leitende Worte reden. Paulus hat das Epheser 4,29 ausgeführt:

> „Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Gnade bringe denen, die es hören."

Jesus hat dagegen Fluchwörter auf eine Stufe mit Mord gestellt (Mt 5,23):

> „Ich aber sage euch: Schon wer auf seinen Bruder zornig ist, gehört vor Gericht. Wer aber zu seinem Bruder ‚Schwachkopf' sagt, der gehört vor den Hohen Rat. Und wer zu ihm sagt: ‚Du Idiot!', gehört ins Feuer der Hölle" (NEÜ).

Wenn ein Christ einem homosexuell empfindenden und lebendem Menschen also flucht, dann kündigt Jesus diesem Christen das Gericht Gottes an. Es steht niemandem zu, einen anderen Menschen zu verurteilen, ob wegen sexueller Sünden oder irgendwelcher anderer. Das darf allein Gott. Jeder Christ begegnet immer als Sünder anderen Sündern. Nur Jesus war auf dieser Erde ohne

jede Sünde. Er aber zeigte sich allen, wie tief sie auch verstrickt waren, gegenüber barmherzig. Wie aber hat Jesus segnend mit den Menschen gesprochen? Er sagte ihnen das Evangelium, das heißt (Joh 12,46-48):

> „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt. Wer hört, was ich sage, und sich nicht danach richtet, den verurteile ich nicht. Denn ich bin nicht in die Welt gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. Wer mich verachtet und nicht annimmt, was ich sage, hat seinen Richter schon gefunden: Das Wort, das ich gesprochen habe, wird ihn an jenem letzten Tag verurteilen."

Der *Bibelbund* will in diesem Sinne, dass alle homosexuell lebenden Menschen gesegnet werden. Ihnen gilt das Evangelium und sie sollen es hören: Christus ist für dich gestorben und will dir alle Schuld vergeben. Ob in einem Leben nun die sexuellen Sünden die schlimmsten sind, steht gar nicht zur Diskussion. Das Evangelium gilt nämlich auch Menschen, die nach moralischen Maßstäben vorbildlich leben. Auch sie sind Sünder und empfangen Segen, wenn ihnen jemand die Botschaft von Jesus gesagt wird. Denn wenn sie aufgrund des Wortes glauben, dann empfangen sie Vergebung und werden Kinder Gottes.

Segnen erfordert aber, dass die Wörter, die gesagt werden, auch wahr sind. Was nützt es, wenn es zugeht, wie zu Zeiten des Propheten Jeremia (8,10b-11): „Priester und Propheten gehen mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volks nur obenhin, indem sie sagen: »Friede! Friede!«, und ist doch nicht Friede." Wenn also jemand gegen Gottes Wort sagt, dass Gott nichts gegen homosexuelles Leben einzuwenden hat, dann segnet er nicht, sondern er lügt. Wenn jemand einem Menschen sagt, dass er von Gott geliebt ist und durch den Glauben gerettet wird, selbst wenn er sein Leben lang mit bestimmten sexuellen Sünden zu kämpfen hat, dann sagt er die Wahrheit und segnet diesen Menschen.

B. Leider aber sind manche homosexuell lebende Menschen an diesem Segen nicht sehr interessiert. Sie wollen etwas anderes und darum geht es im zweiten Bereich der Antwort. Wenn gefordert wird, dass Kirchen und Gemeinden homosexuell lebende Paare segnen sollen, dann ist meist an eine Trauungszeremonie gedacht, genauso oder ähnlich wie sie ein Ehepaar von der Gemeinde wünschen kann. Es geht dabei auch nicht einfach darum, dass sie einen Segensspruch hören, der wird doch in vielen Gottesdiensten am Ende über alle Anwesenden ausgesprochen. Es geht vielmehr um eine Akzeptanz und gemeindliche Rechtfertigung eines Zusammenlebens, das jede christliche Kirche aufgrund der Bibel ablehnen müsste. Trotzdem tun das seit vielen Jahren viele Kirchen auch offiziell. Aber das reicht eben vielen Homosexuellen auch nicht aus. Sie wollen meist, dass eine ganz bestimmte Gemeinde ihre Ablehnung aufgibt.

Das alles ist leider ein Zeugnis dafür, dass es nicht um den wahren Segen Gottes geht, sondern nur um eine menschliche Anerkennung der eigenen Lebensweise. Wenn aber nun eine Gemeinde das tut, dann muss man fragen, ob es sich bei solch einer Segenszeremonie wirklich um echtes Segnen handelt. Dazu müsste nämlich Gott selber beschlossen haben, zu segnen, sonst sind die Worte nur nettes Gerede und im schlimmsten Fall sogar ein Fluch. Der wäre nämlich auch gegeben, wenn man Menschen über den wirklichen Willen Gottes belügt. ■

Die Sündenlehre in der Reinigung –

wovon sich jetzt auch Evangelikale verabschieden sollen, wenn sie von Sünde reden

- Eine Sündenlehre, die sich vor allem auf die menschliche Erfahrung gründet, kann der Bibel nicht gerecht werden.
- Der Abschied vom historischen Sündenfall reißt Löcher in die Sündenlehre, die nicht geschlossen werden können.
- Ohne die völlige Sündhaftigkeit des Menschen bleibt offen, warum der Sohn Gottes sterben musste.

Thomas Jeising

Theologe, Bibellehrer und Schriftleiter des Bibelbundes

jeising@bibelbund.de

Die *Deutsche Evangelische Allianz* hat 2018 ihr Bekenntnis erneuert. Das betraf auch Formulierungen, von denen man dachte, sie gehörten zum Wesensgehalt eines evangelischen Glaubens evangelikaler Prägung. Die Leitung der DEA hat gegen alle Kritik vertreten, dass es sich nur um sprachliche Verbesserungen handelt, man aber keine inhaltlichen Änderungen am Bekenntnis habe vornehmen wollen. Statt von der „völligen Sündhaftigkeit und Schuld des gefallenen Menschen" im Bekenntnis von 1972 zu reden, heißt es jetzt „Der Mensch besitzt als Ebenbild Gottes eine unverwechselbare Würde. ... Er ist durch Sünde und Schuld von Gott getrennt." Der Marburger Theologe Thorsten Dietz, der an der *Evangelischen Hochschule Tabor* lehrt, hält nun fest, dass es sich dabei um eine Änderung handelt, die die Lehre von der Sünde besser darstellen kann. Dietz empfiehlt den Evangelikalen „eine solche theologische Verbesserung ... offensiv zu vertreten, statt eine bloß sprachliche Überarbeitung ohne inhaltliche Veränderung zu behaupten" (116). In einem Aufsatz in der Zeitschrift *Akzente*[1] macht er unter dem Titel „Theologie der Sünde. Notwendige Abschiede, biblische Einsichten und zukünftige Aufgaben" deutlich, warum es notwendig ist, dass Evangelikale ihr Sündenverständnis von allem reinigen, was eine negative Sicht auf den Menschen zur Folge haben könnte. Außerdem müssten sie sich auch von der Lehre vom historischen Sündenfall Adams trennen, die unhaltbar sei.

Als Ergänzung zu seinem Sündenbuch[2] will Dietz „bündeln, was genau heute nicht mehr haltbar ist, welche klassischen Einsichten der Sündenlehre unaufgebbar sind – und wo zukünftige Arbeitsfelder bestehen" (113). Das ist auf zehn Seiten ein ziemliches Programm, aber er meint, hier auch nur „noch einmal deutlicher darlegen" zu müssen, was – wenn auch als „populäre Vermittlung der christlichen

1 *Akzente für Theologie und Dienst* 4/2018. S.108-118.

2 Thorsten Dietz. Sünde: Was Menschen heute von Gott trennt. 2. Aufl. Witten: SCM Brockhaus, 2017.

Sündenlehre“ – schon in seinem Buch gesagt wurde. Man darf den Aufsatz, der sich diesmal an theologisch gebildete Leser wendet, also als Verdeutlichung dessen lesen, was im Buch *Sünde: was Menschen heute von Gott trennt* entfaltet wurde, denn auch das war „fundiert in biblischen und theologiegeschichtlichen Überzeugungen“ (108).

Die Lehre von der Sünde (Harmartiologie) ist für die christliche Botschaft unverzichtbar. Wenn das Evangelium die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus zum Inhalt hat, dann muss gesagt werden, was mit Sünde gemeint ist. Besteht darüber Unklarheit, dann ist auch das Evangelium unklar. Es lässt sich beobachten, dass das Konzept von Sünde in der ganzen Kirchengeschichte umkämpft war. Das hat seinen Grund vor allem darin, dass die biblische Lehre von der Sünde immer auf die eigentliche Sünde abzielt, die Feindschaft des Menschen gegen Gott, die im Wesen des Menschen die vielen einzelnen Sündentaten hervorbringt. In der Geschichte der Theologie der Sünde kann man immer wieder einen Hang zur Verharmlosung des tiefen Falls des Menschen in die Sündhaftigkeit feststellen. Mal meinte man, das Denken des Menschen sei weniger davon betroffen, mal schien sie durch fromme Taten oder Leistungen überwunden werden zu können. Wieweit den Menschen seine Sünde in seinem Wesen betrifft, hat Auswirkung auf die Sicht vom Menschen und damit auf die Lehre vom Menschen (Anthropologie).

In den letzten Jahren hat im evangelikalen Bereich wiederholt Thorsten Dietz dafür plädiert, die Lehre von der Sünde nicht zu vernachlässigen. Das ist im Grundsatz als Plädoyer zu begrüßen, besonders angesichts des Trends, dass in der Verkündigung der christlichen Botschaft nicht mehr über wirkliche Sünde und echte Sünder gesprochen wird. Dass Dietz dabei allerdings ein theologisches Programm verfolgt, das viele evangelikale Positionen radikal in Frage stellt, ist deutlich, wenn man sich mit seinen Veröffentlichungen genauer beschäftigt.

Dietz will die Sündenlehre dadurch wiedergewinnen, dass er alle Positionen in Frage stellt, die eine „schwarze Anthropologie“ zur Folge haben könnten.

Der jüngste Aufsatz weckt anfangs Hoffnung, dass die Defizite, die sich im Buch gezeigt haben[3], geheilt würden. Denn Dietz möchte die „Kritik an der Sündenlehre“ dazu benutzen, „um sie kritisch zu reinigen und um ihre Kernanliegen wiederzugewinnen“ (109). Dass Thorsten Dietz die Harmartiologie für die Verkündigung der christlichen Botschaft für wesentlich hält und sie deswegen nicht überwinden, sondern wiedergewinnen will, ist ein wichtiges Anliegen. Ohne Klarheit an dieser Stelle bliebe im Nebel, wovon Christus den Menschen denn erlöst hat und warum dazu sein Sterben am Kreuz und seine Auferstehung notwendig waren. Leider beantwortet Dietz gerade diese Frage weder in seinem Buch noch im Aufsatz wirklich, denn die Erlösung scheint vor allem in der Ermöglichung der Hoffnung zu bestehen, dass alles Übel irgendwann einmal über-

3 Meine ausführliche Besprechung dazu in *Bibel und Gemeinde* 3/2018 unter dem Titel „Unbekannte Sünde – Warum ein neuer Versuch, Sünde zu erklären, gescheitert ist“.

wunden wird und bessere Tage kommen. Bis dahin soll anscheinend der alte christliche Moralismus, der sich auf biblische Gebote gründete, dadurch überwunden werden, dass man einen neuen Moralismus aufrichtet, der einigermaßen oberflächlich Offenheit und Toleranz für alles fordert, genauso wie Aufmerksamkeit für den ökologischen Fußabdruck und ein optimistisches Ausleben der eigenen Möglichkeiten betont.

1. Reden von der Sünde – auf dem Fundament der Bibel oder fundiert in der menschlichen Erfahrung?

Thorsten Dietz will das „Lehrstück" Sündentheologie wahr und wahrhaftig umreißen.

> „Wie bei jedem Lehrstück gilt: von der Sünde muss in einer Weise gedacht werden, die der Bibel gerecht wird, um theologisch wahr zu sein, und die zugleich heutige Lebenserfahrung so erhellt und durchdringt, um wahrhaftig gedacht werden zu können" (109).

Ohne dass Dietz diesen Satz näher erläutert, macht der ganze Aufsatz doch klar, dass er hier das Vorgehen programmatisch bestimmt. Die Lehre von der Sünde braucht bei Dietz gewissermaßen zwei Standbeine: Die theologische Wahrheit, die der Bibel gerecht wird, wobei für Dietz theologische Entscheidungen über eindeutige Aussagen der Bibel regieren; und die Wahrhaftigkeit, die die Sünde in und an der Erfahrung des Menschen plausibel machen will. In seinem Buch hatte sich Dietz schon darauf berufen, dass dieses zweite Standbein notwendig sei, denn Sünde gerate „mehr oder weniger in Vergessenheit", wenn sie nicht „fundamentalanthropologisch", nämlich „im Kontext gegenwärtiger Erfahrung" erhellt werde (Sünde, 213). Der Aufsatz macht deutlich, wo Dietz das eigentliche Standbein der Sündenlehre sieht: die menschliche Erfahrung. Das Standbein „biblisch" erscheint jedenfalls in seinen Ausführungen nur schwach ausgebildet.

Dabei muss auch gefragt werden, ob es denn stimmt, dass jede christliche Lehre diese beiden Standbeine braucht. Dass christliche Lehre ihren Ursprung, ihr Fundament und die Ausformung von der Bibel als dem Wort Gottes haben muss, ist evangelische Grundüberzeugung. Kann aber eine christliche Lehre wirklich nicht wahrhaftig vertreten und verkündigt werden, wenn sie keinen aktuellen Erfahrungsbezug hat? Konsequent gedacht würde dieses Kriterium einen großen Teil christlicher Lehre zwar wahr, aber nicht wahrhaftig vertretbar sein lassen. Welchen Erfahrungsbezug könnte die Gottessohnschaft von Jesus von Nazareth haben? Ohne diese aber wäre sein Sterben nur der Tod eines Predigers der Nächstenliebe. Wo ist der Erfahrungsbezug für seinen Sühnetod oder seine Auferstehung? Kann das alles nicht mehr vertreten werden, wenn man wahrhaftig bleiben will? Das will Dietz wohl nicht behaupten, aber für die Sündenlehre ergibt sich aus seinem zweiten Kriterium ein grundlegendes Problem. Wenn die Sündenlehre ihr Standbein darin bekommt, dass sie an der Erfahrung des Menschen plausibel gemacht werden soll, dann wird Sünde, wie sie in der Bibel dargestellt wird,

Kann eine christliche Lehre wirklich nicht ohne aktuellen Erfahrungsbezug wahrhaftig vertreten werden?

zwangsläufig verharmlost. Das wird in der Spitze daran deutlich, dass es unmöglich ist, in heutiger Lebenserfahrung zu verdeutlichen, warum unsere Sünde so schlimm ist, dass es notwendig war, dass der sündlose Sohn Gottes an unserer Stelle für uns sterben musste, damit uns vergeben werden kann und wir durch Glauben Kinder Gottes werden. Nur die geschichtliche Tatsache der Kreuzigung kann uns unsere Gottesfeindschaft vor Augen führen, die in jeder Sünde und in unserem sündigen Wesen zum Ausdruck kommt. Es ist in dieser Hinsicht nicht überraschend, dass Dietz gerade in „einer schwarzen Anthropologie" (108, 114, 115), wie sie in der klassischen Sündenlehre zum Ausdruck komme, den größten Bedarf für einen der im Titel angekündigten „notwendigen Abschiede" sieht.

In der Bibel wird der sündige Mensch als Feind Gottes gesehen, der sich trotz seiner Bezogenheit auf Gott nicht nach Frieden mit Gott sehnt.

Dass das zweite Standbein, also die Erfahrungswirklichkeit des heutigen Menschen, für die Theologie der Sünde bei Dietz das wichtigere zu sein scheint, kann man im Aufsatz immer wieder finden. Beispielhaft wird das an seiner Position zu Augustins Sündenverständnis deutlich. Inwiefern Augustin biblische Grundaussagen erfasst und richtig verarbeitet hat, tritt hinter die Erfahrung zurück:

> „Die Stärke dieser Beschreibungen ist offensichtlich: Augustins Sündenlehre setzt bei der menschlichen Selbsterfahrung an. Jeder Mensch kann sich in der Beschreibung wiedererkennen, ein begehrendes Wesen zu sein" (109).

Ob Augustin das biblische Sündenverständnis richtig erfasst hat und inwieweit ihn seine platonische Grundhaltung eventuell dazu geführt hat, menschliches Begehren als Teil der Geschöpflichkeit zu negativ zu sehen, erwägt Dietz nicht. Er will nur sehen, dass Augustin „diese Selbsterfahrung des inneren Zwiespalts" und „die Unendlichkeit des Sehnens" notwendig zum „unendlichen Fluchtpunkt" führte: „Gott ist das Ziel aller menschlichen Sehnsucht" (ebd.). Das hält er „bis heute für biblisch begründet", ohne auch nur mit einem Satz Mühe darauf zu verwenden, warum das so ist. Dabei ist ihm offensichtlich entgangen, dass er mit seiner Interpretation von Augustins Sündenverständnis grundlegend gegen das biblische Verständnis vom Sündersein steht. In der Bibel ist der Mensch trotz seiner schöpfungsmäßigen Bezogenheit auf Gott als Sünder zum Feind Gottes geworden. Er strebt nicht nach Überwindung seines „inneren Zwiespalts" oder sehnt sich danach, bei Gott Ruhe zu finden, sondern stellt sich gegen den Gott, der ihn geschaffen hat, will Gott überflüssig machen und selber ersetzen und ist sein Gegner geworden. Allerdings konnte Augustin neben dem Angelegtsein des Menschen auf Gott auch davon reden, für Dietz gehört dieses Bild des Sünders offenbar eher zur „schwarzen Anthropologie".

Thorsten Dietz befindet sich mit seinem Ansatz der Lehre über die Sünde und den Sünder in bekannter Gesellschaft. Zahlreiche moderne Theologen folgen diesem „Grundtypus"[4] in ihrer

4 Hanns-Stephan Haas. Bekannte Sünde: e. systematische Untersuchung zum theologischen Reden von der Sünde in der Gegenwart. Neukirchen, 1992. S. 5. Dort auch eine aus-

Sicht der Probleme im Reden von der Sünde. Die Herausforderung liege darin, das, was Sünde ist, in den modernen, gegenüber früheren Zeiten veränderten Verstehenshorizonten und den Erfahrungen des gegenwärtigen Menschen wiederzufinden und damit zu identifizieren. Nach dieser Sicht könnten die Christen und die Kirche wieder relevant über Sünde sprechen, wenn ihnen gelingt, dem Menschen zu verdeutlichen, inwiefern seine Erfahrungen mit der Sünde zusammenhängen. Paul Tillich und viele, die ihm darin folgten, haben das etwa mit der Erfahrung der „Entfremdung" (auch Dietz spricht davon) gemacht. Wolfhart Pannenberg verband die Rede von der Sünde mit der Erfahrung des Menschen von seiner „Exzentrizität", d.h. dass der Mensch über sich hinaus auf etwas Transzendentes angelegt ist. Er spürt, dass er hinter seiner Bestimmung zurückbleibt[5]. Eine „Erneuerung der Sündenlehre" sieht Dietz dann darin, dass die „neuen Sünden" der heutigen Generation in einer „Phänomenologie" dargelegt würden. Es geht ihm also darum, die modernen Erscheinungsweisen der Sünde darzustellen. Denn ...

> „Sünde ist nicht zeitlos. ... Sünde zeigt sich in immer neuen Gestaltungen" (117).

Dazu habe er sein Buch geschrieben, „um eine Veranschaulichung biblischer Sündenlehre im imaginativen Horizont unserer Zeit, unserer Sprache und mit Hilfe heutiger Medien" zu bieten (116). Dietz nennt das auch eine „Erneuerung des zweiten Gebrauchs des Gesetzes, das Gesetz als Überführung von Sünde" (115). Man muss allerdings sein Buch zur Hilfe nehmen, um zu verstehen, dass er der Überzeugung zu sein scheint, dass einige Sünden, die das biblische Gesetz als solche benennt, frühere Sünden sind und wir heute nicht über diese, sondern über neue Sünden zu sprechen haben. Er hatte in seinem Buch die Rede von der Sünde als Schuld vor allem mit dem Argument beiseitegestellt, dass man dazu von den Geboten Gottes reden müsse, was irgendwie unzeitgemäß sei und auch zu kompliziert[6]. Dietz will also mit Gesetz von Sünde überführen, dabei aber biblische Ethik und Moral weglassen, was im Buch zu einer neuen Moral führt, die dann wahrscheinlich die „neuen Sünden" im Blick hat, die auch mit neuen Gesetzen benannt werden müssten.

Dietz will einen erneuerten Gebrauch des Gesetzes zur Überführung von Sünde, aber dazu will er offenbar auch neue „Gesetze" schaffen.

Der ganze Ansatz krankt schon daran, dass er sich nie die Mühe macht, zu untersuchen, ob Menschen verschiedener Zeiten Sünde wirklich ganz anders erfahren haben und worin dieses Andere bestehen soll. Liegt das Problem denn da, dass heutige

führliche Darstellung dieses Grundtypus und anderer Typen und eine Kritik an diesem Ansatz (S. 9-40).

5 In seinem Buch redet Dietz genauso: „Wir verfehlen unsere Bestimmung in der Verdrängung der Wahrheit, unserer Abkehr von der Liebe, in der Flucht vor der Freiheit und in der Verweigerung des Vertrauens. So verfehlen wir Gott, indem wir uns selbst verfehlen". (Sünde, 131)

6 „In einer multireligiösen Gesellschaft ist der Verweis auf Gebote Gottes keine Klärungshilfe mehr. Diese Funktion haben längst die Menschenrechte und das Bekenntnis zur Menschenwürde als Basis gemeinsamer Werte übernommen" (Sünde, 32).

Menschen Müll nicht achtlos in der Natur entsorgen dürfen, weil das eine „Umweltsünde“ darstellt, während früher (und heute in einigen Teilen der Welt) kein Bewusstsein dafür bestand? Oder ist es eine moderne Sünde, die man früher nicht kannte, wenn man aus seinen Begabungen nichts macht, wie Dietz andeutet? Die Bibel scheint mir hier einen ganz anderen Ansatz zu fordern. Sie benennt solche grundlegenden Haltungen und Taten als Sünden, die alle Menschen zu allen Zeiten unter allen möglichen Umständen betreffen. Dass auf dieser Grundlage dann Taten sündig sein können, die man früher nicht begehen konnte (z.B. jemandem das Leben zu nehmen, weil man unverantwortlich schnell mit seinem Auto fährt), ist eine Folge dessen. Müsste man deswegen aber neue Gebote haben, etwa „Du sollst mit deiner Lebensweise nicht mehr als X Tonnen CO^2 pro Lebensjahr erzeugen“?

Die Gebote der Bibel haben die Eigenschaft, zu Gott zu führen. Sie sind Zuchtmeister auf Christus hin (Gal 3,24). Diese Funktion erfüllt nicht einfach jedes Gesetz, sondern genau die von Gott aufgestellten. Die neue Moral, die der Theologie der Sünde eines Thorsten Dietz entspringt, lässt den Menschen nämlich bei sich. Er wird zielsicher in die Überheblichkeit geführt, die Dietz‘ Sündenbuch trotz besserer Absichten nicht vermeiden kann. Er kann sich selbst schließlich vergewissern: Ich bin doch ein für alles offener, toleranter Mensch. Ich achte auf den Umweltschutz und gebrauche die Gaben, die Gott mir gegeben hat, um etwas in der Welt zu bewegen. Im Kampf gegen die Sünde bin ich nicht schlecht.

Man muss aber die Erfahrung nicht zum Kriterium und Standbein der Sündenlehre machen und kann trotzdem feststellen, dass die Bibel sehr nah an menschlicher Erfahrung dran ist und dass eine biblische Theologie der Sünde keineswegs zur weltfremden Philosophie mutieren muss. Richtig ist, dass es zum Auftrag der Kirche gehört, den Menschen das Evangelium von der Vergebung der Sünden zu bringen, wozu notwendig gehört, dass ihnen auch ihre Sünde vor Augen geführt wird. Deswegen muss natürlich so von Sünde geredet werden, dass der heutige Mensch überführt wird. Der Grundansatz von Thorsten Dietz führt aber meines Erachtens deutlich am Ziel vorbei, weil die Aufmerksamkeit vom Eigentlichen jeder Sünde, der Feindschaft gegen Gott, weggelenkt wird zu den Gefühlen, Bedürfnissen und Erlebnissen des Menschen.

Die Gebote der Bibel sind Erzieher, die zu Christus führen wollen. Diese Funktion erfüllen menschliche Gesetze nicht. Sie führen nur zu Stolz.

Während Paulus den Weg der Verkündigung des Evangeliums in Römer 1 so vorzeichnet, dass dem Menschen das Dasein Gottes, sein Anspruch und sein Zorn über die Missachtung seiner Person vorgehalten wird, fängt Dietz beim Empfinden, Wünschen und Erfahren des Menschen an, um darüber zu Gott zu finden. In seinem Buch benutzt er dazu nicht einmal das reale Leben, sondern wählt als Königsweg die Phantasiewelt der Hollywoodfilme, die es zu großen Zuschauerzahlen gebracht haben. Das Ergebnis ist, dass der Kern der Sünde kaum sichtbar wird unter einer neuen Moral, die nicht einmal besonders christlich ist, sondern wie die Moral des gesunden Menschenverstandes daherkommt. Sünde

verliert so ihren Schrecken, ihre Relevanz für die Gottesbeziehung und das Wesen des Menschen. Und die Notwendigkeit einer Erlösung, die nur der Gottessohn für uns vollbringen konnte, schwindet.

Der biblische Weg der Verkündigung der Botschaft von der Sünde des Menschen ist auch heute nicht überholt. Er umfasst immer die beiden Elemente Gesetz und Evangelium bzw. Gericht und Gnade. Einerseits hört der Mensch den Anspruch Gottes, seines Schöpfers, an sich. Es wird ihm vor Augen gestellt, wie er diesen Anspruch verneint, selber Gottes Platz einnehmen will und sich dadurch zum Feind Gottes macht. Der Mensch lügt und stellt damit seine eigene Wahrheit gegen die Wahrheit Gottes. Er zweifelt an Gottes Wort und unterstellt damit dem barmherzigen Gott böse Absichten. Er tötet und macht sich gegen Gott zum Herrn über das Leben. Er neidet und unterstellt damit Gott, er habe die Güter und Gaben falsch verteilt. Er macht das Geschaffene zu seinem Ersatzgott und ruft dem, von dem sein Leben in jedem Augenblick abhängt zu „Ich brauche dich nicht! Ich komme ganz gut ohne Gott klar."

Die Botschaft von der Gnade zeigt ihm dann, wie grausam böse seine Sünde ist. Denn es war notwendig, dass der Sohn Gottes für ihn starb. Aber er tat es aus Liebe zum Sünder und hat damit den einzigen Weg eröffnet, wie der verlorene Mensch aus seiner Feindschaft mit Gott herauskommen kann, indem er nämlich glaubt, das Christus sein einziger Retter ist. Von Herzen stimmt er damit Gottes Urteil über die Sünde zu.

2. Mit dem Abschied vom Sündenfall zum positiven Menschenbild?

Der größte Teil des Aufsatzes widmet sich der Ablehnung der Erbsündenlehre, wie sie Augustinus formuliert hat und wie sie von der Reformation aufgenommen und bestätigt wurde. Fragt man sich, welche Funktion diese Kritik von Dietz hat, dann geht es ihm offenbar nicht wirklich um eine Auseinandersetzung mit dem theologischen Gehalt dieser Lehre und ihrer biblischen Begründung. Er hält es nämlich nicht einmal für notwendig, den Inhalt, die theologische Absicht und Funktion der Lehre kritisch darzulegen. Die Kritik verfolgt eine doppelte Absicht. Erstens transportiert die Erbsündenlehre den historischen Sündenfall Adams als Anfang der Sündhaftigkeit aller Menschen mit der Folge des Todes, von dem die ganze Schöpfung betroffen ist. Dietz lehnt das alles ab. Schöpfung und Sündenfall sind für ihn mythische Erzählungen und haben keinen historischen Hintergrund (113-114; vgl. Sünde, 105).

Erst die Überwindung des negativen Menschenbildes aus der klassischen Sündenlehre habe die Abschaffung der Folter, die Überwindung der Sklaverei und die Demokratie ermöglicht.

Zweitens dient die Lehre als negative Folie, indem sie für eine Sündentheologie verantwortlich gemacht wird, die den Menschen schlecht und klein redet und eine negative Sicht auf den Menschen zur Folge haben muss.

> „Die Gnadenlehre Augustins hatte gnadenlose Folgen. Lässt sich Augustin gegen diesen Vorwurf verteidigen? Leider nein" (110).

Luther habe dieses „dingliche" Sündenverständnis dann sogar noch „radikali-

siert“, an „der Verderbnis der menschlichen Natur“ festgehalten und angeblich jedes „sexuelle Begehren als in sich sündhaft“ angesehen (110-111). Erst mit der Loslösung von der „augustinischen Erbsündenlehre“ kehrte man sich in der Aufklärung von einem „rein negativen Bild des Menschen“ ab.

> „Erst wo das Menschenbild nicht mehr durch und durch von der Sündenlehre bestimmt war, konnten sich moderne Errungenschaften wie die Abschaffung der Folter, die Überwindung der Sklaverei, die Formierung demokratischer Staatsideen und die Anerkennung der Menschenrechte Bahn brechen. Gerade wenn man diese Entwicklungen als Langzeitfolge des christlichen Glaubens wahrnehmen möchte, sollte man die Loslösung von der augustinischen Erbsündenlehre als Hintergrund nicht übersehen“ (111).

Aber nicht nur die Welt wurde besser, als sie sich von der „schwarzen Anthropologie“ der Erbsündenlehre befreit hatte, auch die Theologie erreichte nun „bis heute anregende Vertiefungen“ der Sündenlehre in der Form der Theologie der Erweckungsbewegung. Endlich entdeckte man: „Sünde leuchtet nur in der persönlichen Erfahrung ein“ (111). Das schließlich führte der Ideengeber für den Existentialismus, Søren Kierkegaard, zur Blüte. Er dient Dietz als Gewährsmann für seine Ablehnung eines historischen Verständnisses des Sündenfalls ebenso wie für die radikale Hinwendung zum Erfahrungsansatz. Nur aus sich selbst verstehe der Mensch, wie die Sünde in die Welt gekommen sei. Und nur als radikale Selbstverfehlung sei Sünde richtig zu fassen. „Der Mensch verfehlt sich da am tiefsten, wo er glaubt, die in Jesus Christus sichtbar werdende Liebe Gottes nicht zu brauchen“ (112). Deswegen steht für Dietz nun fest,

> „dass das biblische Zeugnis zur Geltung kommen muss im Horizont der persönlichen Erfahrung, der individuellen Verantwortung und im Bezug zur je eigenen zeitgenössischen Kultur“ (112-113).

Diese Art von freihändigem Umgang mit Geschichte und Theologiegeschichte hat den Beigeschmack von ideologischem Argumentieren, das der Theologie noch nie gutgetan hat. In wenigen Strichen wird ein Bild gezeichnet, das dazu dienen soll, die eigene Position zu stützen. Auf die Details scheint es dabei nicht anzukommen. Ich will mich darauf beschränken, nur an einzelnen Stellen darauf aufmerksam zu machen, dass da vieles einfach nicht stimmt und – theologisch unzureichend – lediglich behauptet statt begründet wird.

Der Umgang mit der Geschichte hat den Beigeschmack von ideologischem Argumentieren, was der Theologie noch nie gutgetan hat.

Wenn Dietz – inspiriert von Kurt Flasch – etwa den Weg eines Augustin zeichnet, der von einer positiven Sicht des Menschen als auf Gott hin angelegt und zu ihm strebend, sich im Alter zum finsteren Menschenhasser entwickelte, dann übersieht er, dass die erste Veröffentlichung seiner Erbsündenlehre 397 ins gleiche Jahr fällt, indem er auch seine Bekenntnisse schrieb, die ein Jahr später herausgegeben wurden. Aus eben diesen stammt Dietz Lieblingssatz von Augustin: „Du hast uns zu dir hin geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“ Auch ist Augustin nicht der Erfinder

dieser Lehre, es gab Vorläufer, die auch zu fassen versuchten, was die Bibel über die Folgen der ersten Sünde für alle Menschen aussagt. Dass der deutsche Name dieser Lehre missverständlich ist, kann Augustin nur teilweise angelastet[7] werden, denn er sprach vom „peccatum originale", was auf die Ursünde oder die Anfangssünde Adams verweist. Tatsächlich hat Augustin in seiner Entfaltung der Lehre das falsche Begehren des Menschen nach dem Sündenfall besonders häufig am sexuellen Begehren verdeutlicht. Deswegen muss man darauf achten, bei ihm nicht jedes Vorkommen von Begehrlichkeit sexuell misszuverstehen, denn es ging ihm um die Begehrlichkeit des Menschen im umfassenden Sinn: Das Begehren, das ihn dazu verführt, selber wie Gott sein zu wollen oder das Geschöpfliche ganz allgemein nicht als Gabe Gottes zu gebrauchen, sondern mit einer Liebe zu lieben, die allein Gott zusteht.

Wenn die Reformatoren von der „Verderbnis der ganzen menschlichen Natur" sprachen, dann meinten sie gerade nicht, dass der Mensch nur schlecht ist und nur Schlechtes tun kann. Sie bestritten die Hoheit und Würde des Menschen keineswegs, sonst wäre etwa das umfassende Bildungsprogramm der Reformation unverständlich. Aber sie bestanden mit biblischen Argumenten darauf, dass der Mensch auch in seinen höchsten Leistungen Sünder bleibt und er die Herrlichkeit, die er von Gott haben sollte, durch Sünde verloren hat (Röm 3,23-24) und nur durch die Gnade Gottes gerecht werden kann. Deswegen sahen sie in keinem Bereich des Wesens und Tuns des Menschen eine Potenz dafür, dass der Mensch sich bessern und so vor Gott gerecht werden könnte. Gleichzeitig wurde die Genialität des Menschen und das Wunderbare seiner Geschöpflichkeit keineswegs herabgewürdigt, sondern mit der sündhaften Verderbtheit des gleichen Menschen theologisch in Beziehung gesetzt.[8]

Bei Dietz scheint man den Menschen nur an seine von Gott geschenkten Möglichkeiten erinnern zu müssen, damit er das Gute tut.

Es ist allerdings richtig, dass der Optimismus im Hinblick auf den Menschen und seine Möglichkeiten, der

7 Risto Saarinen macht zu Recht darauf aufmerksam, dass Augustin „die Begrifflichkeit des ‚Erbens' nicht endgültig präzisiert". Auch wäre eine „detailliert biologische Deutung der augustinischen" Erbsündenlehre „anachronistisch, obwohl die physische Sexualität für Augustin wie schon für Tertullian in der Übertragung der E[rbsünde] durchaus eine ausschlaggebende Rolle spielt". Im Mittelalter trat das Moment des Erbens als Vorgang weiter zurück. RGG[4], Bd. 2,1395.

8 Luther hat in seiner Genesisvorlesung bei der Diskussion über die Gottebenbildlichkeit allerdings tatsächlich das meiste Interesse an der ungetrübten Gemeinschaft Adams mit Gott und dem Heil dieser Gottesnähe. Über den Verlust dieser Gemeinschaft kommt er schnell zum Evangelium, weil durch das Werk Christi die Versöhnung mit Gott hergestellt wird. An vielen anderen Stellen aber spricht er von notwendiger Bildung und ermahnt Eltern und Fürsten, Menschen in ihren Fähigkeiten zu fördern, damit sie damit dem Gemeinwohl dienen. Mit einem aus dem Zusammenhang gerissenen Zitat Luther Sexfeindlichkeit anzudichten, passt zwar ins von Dietz gezeichnete Bild, es ist aber falsch. Man lese dazu nur seine differenzierte Schrift „Über Ehe und Ehelosigkeit", wo er darlegt, dass Gott die Ehe gegeben hat, damit jeder sein geschlechtliches Begehren leben kann und dabei „mit gutem Gewissen leben und mit Gott seine Straße ziehen".

seit der Aufklärung mit kleinen Unterbrechungen vorherrscht, mit der Theologie der Reformation nicht zu versöhnen ist. Es müsste aber genauso diskutiert werden, inwieweit der humanistische Optimismus gerechtfertigt ist. Nur gab es diese Auseinandersetzung auch in der Reformation, denn bereits die Renaissance vertrat ein positives Menschenbild und die Humanisten in Luthers Tagen erwarteten von der klassischen Bildung die Besserung des Menschen. Mit echtem Interesse an der menschlichen Erfahrung könnte man auch fragen, warum die Menschen der Reformationszeit die Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen als Teil der Rechtfertigungslehre überwiegend als Befreiung empfanden. Luther hatte sie doch nicht untergeschmuggelt, sondern gegenüber der römischen Kirche und den Humanisten offen vertreten. Gerade diese standen doch für die „hellere" Botschaft mit einer Anthropologie, die dem Menschen zugesteht, er könne sich selber bessern und das Böse in sich überwinden, sei es nun mit klassischer Bildung oder durch sakramentale Buße. Dietz' Optimismus geht nun sogar noch darüber hinaus: Man scheint dem Menschen nur sagen zu müssen, wie gut er von Gott geschaffen ist und ihn an seine von Gott geschenkten Möglichkeiten erinnern, dann wird er das Gute in der Welt auch tun, weil er sich im Grunde selber danach sehnt.

Die Analyse von Hanns-Stephan Haas, des weit verbreiteten Umgangs mit der Erbsündenlehre, wie man ihn auch bei Dietz beobachten kann, trifft es m.E. gut:

> „Denn es scheint auf der Hand zu liegen, daß die Erbsündenlehre mit ihrem ganzen Ballast quasibiologischer und sexualitätsfeindlicher Vorstellungen unserer heutigen Zeit völlig unnachvollziehbar geworden ist. Von der Erwähnung der Erbsündenlehre aus ist der denkerische Weg deshalb zur Übernahme von erfahrungsbezogenen ‚quasi harmatiologischen Syndromen' besonders kurz."[9]

Ich will hier nicht die augustinische oder lutherische oder eine andere Ausführung der Erbsündenlehre verteidigen. Bevor sie aber mit ein paar Federstrichen erledigt wird, sollte man sich klar sein, was die Lehre leistet. Dann kann man erkennen, dass sie in einer biblisch begründeten Theologie der Sünde nicht einfach mit dem Hinweis auf die Erfahrungswirklichkeit von Sünde in der zeitgenössischen Kultur ersetzt werden kann und auch nicht ersetzt werden darf.

Die Bibel sieht das Menschsein als ohne Sünde geschaffen und einen historischen Anfang der Sünde, was Thorsten Dietz als unbiblisch ablehnt.

Betrachten wir das biblische Fundament der Lehre, die oft Erbsündenlehre genannt wird, dann drückt das Wort Erbe die historische Dimension der Sündenlehre aus. Der Mensch ist von Gott nicht als Sünder erschaffen, sondern zum Sünder geworden. Der Mensch war vollkommenes Ebenbild Gottes als Mann und als Frau. Mit der ersten Übertretung des von Gott gegebenen Gebotes trennen sich Adam und Eva aus Misstrauen und Ungehorsam vom lebendigen Gott und seinem Wort. Die Tat selber kann die Drohung und die Folgen nicht begründen. Es ging doch nur um das Essen

9 Haas, Bekannte Sünde, S. 17.

einer einzelnen Frucht. Mit diesem Ereignis ändert sich für die beiden und die gesamte Welt alles: Der Tod erhält als angekündigte Strafe Macht über die gesamte Schöpfung. Paulus drückt das im Kardinalvers[10] für die Erbsündenlehre in Römer 5,12 so aus:

> Deshalb, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.

In Vers 17 bis 19 setzt Paulus dann die Feststellung, dass durch die Sünde des einen Tod, Verdammnis und Ungehorsam in die Welt gekommen sind, in Beziehung zum Sterben des Christus als Gehorsams- und Rettungstat, die Sünde und Übel überwinden kann. Damit ist klar, dass Paulus nichts anderes meinen kann, als dass die erste Sünde Konsequenzen für alle kommenden Generationen der Menschen hatte. Genau das bestreitet Thorsten Dietz als unbiblisch:

> „Die Bibel bietet nicht einfach ein historisches Schema, dass ein historischer Übergang von einem unschuldigen Urstand hin zu einer gefallenen Welt dafür verantwortlich sei, dass alle Menschen böse zur Welt kamen. Ein solches Denken ist nicht zuletzt unbiblisch“ (113).

Was das offensichtlich historische Schema der Bibel für eine Wirkung und Bedeutung hat, darüber kann und muss man sich theologisch auseinandersetzen, aber es zu bestreiten, erscheint mir widersinnig. Nur Dietz macht genau das:

> „Die menschliche Sünde wurde als Ursache aller Leiden und des Todes in der gesamten Schöpfung betrachtet. Mit der Genesis-Urgeschichte ist diese Tradition nicht in Übereinstimung zu bringen. In Gen 3 ist keine Rede davon, dass der Tod Strafe der Sünde sei“ (ebd).

Aber genau das liest man in 1Mo 2,17 und in Römer 5,12-29 und 6,23. Man muss davon reden, dass mit dem Tod offensichtlich durch die ganze Bibel nicht nur das leibliche endgültige Sterben gemeint ist, sondern auch die ständige Bedrohung des Lebens und vor allem die geistlichen Auswirkungen der Beziehung zu Gott, die zur Feindschaft wird. Doch darf und kann man das einfach verneinen, wie Dietz es tut? Was ist das für eine Bibelauslegung, die mit dem Hinweis auf Gottes Aufforderung an Kain, er solle sich nicht von der Sünde beherrschen lassen, schließt, dass deswegen Kain kein Sünder war, bevor er seinen Bruder erschlug? Und weil Noah „ein frommer Mann und ohne Tadel zu seinen Zeiten“ war (1Mo 6,9), soll er deswegen kein Sünder im Sinne des Römerbriefs gewesen sein? Vielleicht wäre es angebracht, die ganze Geschichte zu lesen. Heißt es doch ein paar Verse weiter, nachdem Noah aus der Arche

10 Es ist sicher richtig, dass Augustins Interpretation des letzten Versteils ἐφ᾽ ᾧ πάντες ἥμαρτον· als „in ihm [Adam] haben alle gesündigt“ nicht notwendig und auch nicht die beste von acht oder neun Möglichkeiten des Verständnisses darstellt. Es ist aber irreführend, wenn Dietz mit der zweifelhaften Auslegung Augustins auch die zweifelsfreien Aussagen des Abschnitts verwirft. Es gilt weiter: „Die Sünde kam nicht ‚durch Adam‘ in die Welt, weil Adam irgend ‚ein Mensch‘ war, der gesündigt hat, sondern weil er der erste Mensch ist, von dem alle anderen Menschen abstammen, d.h. der Prototyp, dessen Tat dazu geführt hat, dass alle Menschen Sünder sind. [...] Die primäre Ursache ist der Ungehorsam Adams, durch den der Tod in die Welt kam, der seit Adam alle Menschen erfasst. Eine sekundäre Ursache für den Tod des einzelnen Menschen ist die individuelle Sünde jedes Menschen“. Schnabel, Eckehard. Der Brief des Paulus an die Römer: Kapitel 1–5. 2. Aufl. Witten; Giessen: SCM R. Brockhaus; Brunnen Verlag, 2018, zur Stelle. Dort auch Diskussion und Literatur.

stieg und Gott ein wohlgefälliges Opfer gebracht hatte (8,21): „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Die vollständige Geschichte macht deutlich, dass es nicht die bösen Taten sind, die den Menschen böse machen, sondern seine bösen Taten aus einem bösen Wesen kommen. Und genau das hat Jesus auch unterstrichen (Mt 15,19): „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung.“ Aber gegen all das bestreitet Dietz Auswirkungen der Ursünde auf das Wesen des Menschen:

> „Sünde ist ein Beziehungsbegriff. Sie kann nicht als Zersetzung des menschlichen Wesens verstanden werden. ... Der Fall aller Menschen in und mit Adam wurde zu einer spekulativen Behauptung, die mit vielen biblischen Geschichten nicht zusammen passte (114).“

Wie eine Theologie der Sünde der Bibel gerecht wird, wenn sie klare biblische Aussagen bestreitet, entzieht sich meiner Vorstellungskraft.

Richtig ist, dass Sünde zuerst von der Beziehung zwischen Mensch und Gott handelt. Wenn aber eine Wesensänderung durch Sünde ausgeschlossen wird, dann ergibt das zusammen mit dem Angelegtsein des Menschen auf Gott ein optimistisches Bild des Sünders, das kaum zur Bibel passt.

Wie eine Theologie der Sünde „der Bibel gerecht wird“, wenn klare biblische Aussagen bestritten und in ihr Gegenteil verkehrt werden, entzieht sich meiner Vorstellungskraft. Dass die biblischen Aussagen theologische Durchdringung herausfordern und allzu einfache Antworten sich verbieten, ist deutlich. Sicher ist es auch angebracht, Spekulationen abzuweisen, die erklären wollen, auf welche Weise Sündhaftigkeit „vererbt“ wird. Genauso ist es angemessen, zu unterstreichen, dass die Gottebenbildlichkeit nicht durch die Sündhaftigkeit aufgehoben wird. Weil bei Dietz aber offenbar der Maßstab eines positiven Menschenbildes seine Theologie bestimmt, kann er keine andere Schlussfolgerung ziehen:

> „Die Kritik einer problematischen Erbsündentheologie mit ihrer schwarzen Anthropologie, mit einer Sicht auf den Menschen, die diesen entmutigt, sich seiner körperlichen und seelischen Gaben zu erfreuen, ist daher bis heute eine Aufgabe“ (114).

3. Eine post-evangelikale Sündenlehre voller Löcher

Ehe man sich nach dem Vorbild von Thorsten Dietz von der Erbsündenlehre verabschiedet, lohnt es sich doch, zunächst einmal zu fragen, was sie in theologischer Hinsicht leistet. Denn nur so kann man erkennen, welche Löcher man in seine Theologie durch angeblich „notwendige Abschiede“ reißt. Diese Löcher müssten auch wieder gestopft werden. Die klassische Sündenlehre gibt eine historische Antwort auf das Woher der Verfallenheit des Menschen an das Sündigen. Sie mutet dem Menschen zu, dass sein Sündersein nicht eine Sache seiner Entscheidung darstellt, sondern nach dem Sündenfall so zu seinem Wesen gehört, dass er nicht mehr nicht sündigen kann (*non posse non peccare*). Sie stellt aber auch klar, dass der Mensch nicht

als Sünder geschaffen wurde, obwohl das Sündersein jetzt eine alles durchdringende Macht in seinem Wesen zu sein scheint. Gott hat den Menschen ohne Sünde, aber versuchlich im Sinne der Verführbarkeit geschaffen. Die Lehre beantwortet damit auch die Frage, warum der Mensch überhaupt ein ethisches Gewissen hat und sein Handeln als böse erkennen und verurteilen kann. Der Mensch empfindet gewissermaßen einen Verlust eines Zustandes ohne Sünde, ohne sich persönlich jemals darin befunden zu haben.

Aber sie gibt auch eine Antwort darauf, warum der Mensch trotz der Unausweichlichkeit des Sündigenmüssens, für seine Sünde verantwortlich ist. Er bleibt doch in der Lage, das Gute zu erkennen und es auch zu tun, aber er entscheidet sich für das Böse. Er bleibt ansprechbar für die Gebote Gottes und damit auch für das Evangelium, aber er hat beides nicht in sich, sondern muss es von außen hören.

Die Erbsündenlehre stellt trotz des zeitweiligen Urstands Adams dessen erste Sünde als qualitativen Maßstab für jede Sünde dar: Sünde lässt Gott nicht als Gott gelten. Die Schlange verspricht: „Ihr werdet sein wie Gott". Der Mensch nimmt seinen Stand als Geschöpf nicht als Geschenk der Güte Gottes an, sondern will selber wie Gott sein und macht damit Gott seinen Stand streitig. Er vertraut nicht der Güte Gottes und findet sich im Unglauben wieder. Die Zustand aber lässt sich nicht durch das Gesetz heilen. Es reicht nicht, dem Menschen einfach zu sagen, was er tun soll und wie er es Gott recht machen kann.[11]

Thorsten Dietz will nun ohne die Erbsündenlehre, von der die Sündenlehre gereinigt wird, trotzdem die „Universalität und Totalität" der Sünden theologisch bewahren. Er bewegt sich damit innerhalb eines Konsenses in der evangelischen Sündenlehre: „Sünde betrifft alle Menschen, immer schon und gänzlich" (114). Interessant wird die Frage, was er damit meint und welche Folgen sein „Lückenfüller" hat, wenn man die historische Dimension der Sündenlehre ablehnt.

> „Dass Menschen gänzlich Sünder sind, meine ich nicht im Sinne von ausschließlich; das halte ich für den problematischsten Fehler des klassischen Konzepts, das das Sündersein an die Stelle einer imaginierten Urstandsgerechtigkeit treten lässt" (114).

„Gänzlich" heißt „reformatorisch" angeblich nur, dass sämtliche Bereiche des Menschen von Sünde betroffen sind, sein Denken ebenso wie seine fromme Existenz, aber nicht, dass der Mensch ganz und immer Sünder ist. Die Menschen seien „ambivalent", was bei Dietz wohl heißen soll, dass sie mal Sünder sind und mal nicht, oder zumindest immer dann weniger, wenn sie das Gute tun. Diese Auffassung ist nicht nur eine Verkennung des reformatorischen Verständnisses, das es einerseits ermöglicht, die Würde der Gottebenbildlichkeit

11 Das stellt E. Schnabel in seiner Auslegung zu Römer 5,12 zurecht heraus: „Wer die Existenz von faktisch Gerechten unter den Nachkommen Adams leugnet, leugnet die Heilsmacht der Tora. Und gerade dies tut Paulus. Er leugnet die Heilsmacht des Gesetzes, indem er bestreitet, dass es auch nur einen Menschen gibt, der als Mensch, als Kreatur, gerecht ist und von Gott als gerecht anerkannt werden würde (Röm 1,18–3,20; 5,18). In 5,12–21 entspricht der Radikalität der Sünde Adams in ihrer Universalität die Radikalität der Gnade Gottes in Jesus Christus, die Gottlose rechtfertigt. Die paulinischen Aussagen über die Gnade Gottes bzw. Jesu Christi stehen im Widerspruch zum Grundaxiom der jüdischen Adam-Tradition, nach der das Gesetz die Gegenmacht zur Sünde ist."

neben dem totalen Sündersein zu behalten und dann im Blick auf die Erlösung genauso davon zu sprechen, dass der gerechtfertigte Mensch Sünder und Gerechter zugleich (*simul justus et peccator*) im totalen Sinn ist. Dietz' Entscheidung führt aber unweigerlich zu einem moralischen Verständnis des Sünderseins und der Moralisierung, wie sie im Sündenbuch zu beobachten ist: Der Mensch tut mal Gutes und mal Böses; sein Sündersein wird dann von den Taten her bestimmt. Das Eigentliche der Sünde und des Sünderseins kann aber nach der Bibel nicht von den Tatsünden her verstanden werden, auch wenn die Tatsünden eng mit der Personsünde verbunden sind, die das Wesen des Menschen bestimmt. Aus der Personsünde werden die Taten geboren und aufgrund dessen kann eine „gute Tat" trotzdem Sünde sein. Die klassische Sündenlehre fasst damit besser, was in der Bibel scheinbar widersprüchlich über den Menschen gelehrt wird. Ein böser Mensch kann keine guten Früchte hervorbringen. (Mat 7,17-18): „So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Eine solche Aussage kann nur auf der Grundlage einer Totalsicht des Menschen ihre Berechtigung haben.

Das eigentliche Sündersein kann nie von den Taten des Menschen abgeleitet werden, sondern nur von seiner Beziehung zu Gott.

Dietz besteht darauf, dass es „keinen Anfang, weder menschheitsgeschichtlich noch individualgeschichtlich" für die Sünde gibt (114). Dass der Mensch als Sünder geboren wird, kann dann nur daran liegen, dass er auch als Sünder geschaffen wurde.

> „Wir können nicht mehr so tun, als ließe sie [die Sünde] sich auf ein datierbares Ereignis zurückführen. Das widerspricht der Intention der Schulderzählungen der biblischen Urgeschichte" (115).

Dietz führt damit einen Grundzug des Sündenverständnisses des modernen „Kirchenvaters" Friedrich Schleiermacher[12] (1768-1834) in die evangelikale – oder sollte man besser sagen „post-evangelikale" – Theologie ein. Das Sündersein wird quantitativ. Schleiermacher verband das mit dem Mehr oder Weniger an Gottesbewusstsein in jedem Menschen. Der Mensch ist Sünder nicht im totalen Sinn, sondern je nach Grad der Hemmung seines Gottesbewusstseins. Gott hätte den Menschen „ambivalent" wohl mit der Hoffnung erschaffen, dass er möglichst wenig Sünder sein sollte. Dietz scheint nicht wahrzunehmen, dass er damit weder der Bibel gerecht wird noch der Erfahrung. Denn auch die menschliche Erfahrung enthält viele Hinweise, die einer solchen Ansicht entgegenstehen.

Nimmt man die Erfahrung nicht als Standbein der Sündenlehre, sondern als Anwendung, dann kann man Beobachtungen machen, die mit einer Erbsündenlehre im Einklang stehen, die aber zum Konzept der modernen Theologie nur schwerlich passen. Obwohl der Mensch Böses tut und sogar Lust am Bösen empfinden kann, kann er zugleich seine böse Tat von sich getrennt sehen. Er ist zugleich Mörder und ein Geschöpf Gottes, das einen

12 vgl. Sierszyn, Armin. Das Sünde- und Schuldproblem im dogmatischen Denken Schleiermachers. Diss. Erlangen, 1973.

Mord begangen hat. Er ist mit der Tat eins und doch auch von ihr getrennt. Auch in seinem Gewissen trennt er sich davon. Das wäre von einem Menschen, der als Sünder geschaffen wurde, nicht zu erwarten. Aber als Folge der sehr guten Schöpfung kann der Mensch seine Taten auch als Beobachter beurteilen. Er empfindet nicht all sein Tun als völlig normal, obwohl es doch sein eigenes Handeln ist.

Andererseits kann er das Wesen seines Sünderseins, nämlich die Trennung von Gott, auf diese Weise nicht empfinden. Er wird durch sein Gewissen zuerst sein eigener Richter. Und erscheinen die eigenen Sünden dann nur als ein Zurückbleiben hinter den eigenen Möglichkeiten oder als Unzulänglichkeit, dann blieben wir nur bei uns selbst. Das Wesen der Sünde kann deswegen nicht „Selbstverfehlung" sein. Gott würde dabei im besten Fall zum willkommenen Helfer, um die eigene Unzulänglichkeit zu überwinden. Dass ein solcher Gott auch noch Forderungen aufstellt, mit denen er uns erst recht unzulänglich machte, müsste als Ungerechtigkeit erscheinen.

Ist der Mensch von vornherein als Sünder erschaffen, lässt sich auch seine Verantwortlichkeit schwer begründen. Die Erbsündenlehre hat im Hauptstrom der christlichen Theologie darauf geantwortet, dass es die Ursünde seit der ersten Sünde Adams ist, dass der Mensch als von Gott getrennt lebt, unter dem Urteil Gottes, das ihn unausweichlich zum Sünder macht. Nun liegt es in seinem Wesen, auch Tatsünden als Folge der Personsünde zu tun, obwohl er ursprünglich von Gott ohne Sünde erschaffen wurde. Nur so kann aber auch niemand sagen, die Tatsünde sei gar nicht seine Tat; es sei eben – vielleicht als Weg des Schicksals – passiert und er habe das Ereignis nur ausgeführt. Er wäre dann mehr Opfer als Täter.

Was Dietz der Erbsündenlehre abspricht, dass sie nämlich die Würde des Menschen und das Wunderbare der Geschöpflichkeit anerkennen könne, das ist gerade eine ihrer Funktionen. Sie stellt klar, dass der Mensch, der unter der Herrschaft des Todes und der Sünde lebt, trotzdem von Gott ansprechbar ist. Er kann das Gebot Gottes hören und dann auch das Evangelium. Darin ist im Hinblick auf die Erlösung seine Gottebenbildlichkeit gewahrt. Überhaupt kann die Bibel die Schönheit der Schöpfung preisen und zugleich wahrnehmen, dass der Tod in ihr die Herrschaft hat. Sie kann die großen Fähigkeiten des Menschen sehen und zugleich wahrnehmen, dass der Mensch seine Klugheit eben auch dazu gebrauchen kann, um eine möglichst effiziente Tötung anderer Menschen auszudenken. Die Erbsündenlehre schließt genau diesen Sachverhalt ein und nicht aus, denn sie hält es für möglich, dass der Sohn Gottes sündloser Mensch werden und als solcher auch auf der Erde leben kann[13]. Es ist sicher eine theologisch fragwürdige Konsequenz, wenn man sich die Anlage zur Sündhaftigkeit als eine Art Gendefekt vorstellt. Aber die Verirrungen nimmt Dietz nur zum Anlass, um den positiven, biblisch begründeten Gehalt der Erbsündenlehre[14] zu überwinden.

13 Dass es in diesem Zusammenhang in der Kirchengeschichte unnötige Spekulationen darüber gab, wie eine Empfängnis ohne Sünde möglich wäre und dass dazu – nicht von Augustin – schließlich auch Maria zur Sündlosen gemacht wurde, sind Verirrungen, die aus Missverständnissen der Erbsündenlehre erwachsen sind.

14 Man könnte erwägen, hier von der Ur-Sünde oder der Personsünde zu reden, wie es verschiedentlich getan wurde, um etwa den Irrtum einer Vererbung von Sünde durch den

Thorsten Dietz reißt mit seiner „Theologie der Sünde“ Löcher in die Sündenlehre, die er nicht wieder stopfen kann. Er will die Würde des Menschen mit dem Abschied von der völligen Sündhaftigkeit retten und scheint nicht zu merken, dass eine Lehre, die den Menschen als erschaffenen Sünder darstellt, der nur mehr oder weniger nach moralischen Maßstäben sündigt, diese Würde viel stärker antastet. Er fordert für seine Theologie der Sünde zu Recht eine „Balance“ von persönlicher „Schuld und Verhängnis“ in der Sündenlehre (116). Wie diese Balance aber gewahrt bleiben soll, das kann Dietz nicht darlegen. Die klassische Sündenlehre, die deutlich macht, dass zwar kein Mensch im Stand Adams sündlos anfängt, weil er jetzt als Sünder in eine sündige Welt hineingeboren wird, aber doch verantwortlich ist, weil er die gleiche Sünde Adams auch tut, bietet dafür eine Denkmöglichkeit an, die nicht leichthin aufgegeben werden sollte.

Es muss ernsthaft gefragt werden, was die Sündenauffassung von Thorsten Dietz für die Erlösungslehre mit der Botschaft vom Tod Christi am Kreuz, seiner Stellvertretung für uns und der dadurch erwirkten Versöhnung mit Gott bedeutet. Dietz will zwar auch die Sündenlehre mit der Botschaft vom Heil durch Christus verbunden wissen. Aber seine Aussagen deuten in eine fragwürdige Richtung:

> „Christus gleichgestaltet zu werden, ist die menschliche Bestimmung. Insofern ist Jesus Christus der Erkenntnisgrund nicht nur der Zuwendung Gottes, sondern auch der menschlichen Sünde“ (116)

Im Zusammenhang mit den früheren Aussagen im Sündebuch (Sünde, 190-191. 205. 210) erscheint Christus auch hier nicht als Erlöser, der durch seinen Sühnetod die Sünde überwindet, sondern als Vorbild, das dem Menschen seine „Bestimmung“ zeigt und dann auch seine „Selbstverfehlung“. Wie im Sündebuch fällt wieder die Abwesenheit der Erlösung von Sünde empfindlich auf. Die Erlösung scheint so gravierend umgedeutet, ihrer Bedeutung und Substanz beraubt, dass sie keinen herausragenden Platz bekommt. Sündenlehre verkommt so zu einer tendenziell harmlosen Erfahrungstheologie.

Christus erscheint nur als Vorbild, an dem die eigene Bestimmung abzulesen ist, aber nicht als Erlöser, der für die Sünde bezahlt hat und in dem der Glaubende ein neuer Mensch wird.

So sehr es zu begrüßen ist, dass Thorsten Dietz die Evangelikalen an die Bedeutung der Theologie der Sünde erinnert und vor Fehldeutungen in der Sündenauffassung warnt, so sehr ist es auch zu beklagen, dass er die Sündenlehre nicht nur von tatsächlichen Irrtümern reinigen will, sondern auch Grundlagen beseitigt, um das klassische Sündenverständnis mit dem der modernen Theologie zu vereinen. Warum das ein Fortschritt sein soll, kann Dietz nicht überzeugend darlegen. Die moderne Theologie hat sich mit ihrer Entscheidung zu einer Sündenlehre, die konsequent in der Erfahrung des Menschen gründet, zahlreiche Probleme geschaffen. Wenn Dietz behauptet, er wolle trotzdem „der Bibel gerecht“ werden, dann bleibt das ein Wunsch, der offensichtlich nicht erfüllt wird. ■

Sexualakt auszuschließen. Für notwendig halte ich das nicht, da das Gemeinte in jedem Fall erläutert werden muss.

Nicht mit dem Schwert!
Die frühe Mission unter Muslimen im Mittelalter

Obwohl muslimische Herrscher die Mission durch Christen in ihrem Gebiet oft untersagten, gab es in der Zeit der Kreuzzüge auch zahlreiche christliche Missionare, die Muslime zum Glauben an Jesus Christus führen wollten. Die meisten von ihnen lehnten jede Gewaltandrohung ab. Sie erlernten die Sprache und die Kultur der Menschen, um ihnen die Wahrheit Gottes zu bringen. Über den Theologen und Missionar Ramon Lull (1232–1316) wissen wir aufgrund seiner Schriften und Berichte über ihn gut Bescheid. Er erlebte während seiner Reisen von Mallorca aus nach Spanien und Nordafrika viele Anfeindungen und wurde schließlich aufgrund einer Predigt gesteinigt.

Michael Kotsch

Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, ist Lehrer an der Bibelschule Brake und Dozent an der STH Basel. Seit 2005 ist er Vorsitzender des Bibelbunds. Schreiben Sie an: Kotsch @bibelbund.de

Nachdem der Islam infolge der mutmaßlichen Offenbarungen Mohammeds in der arabischen Wüste entstanden war (Mit dem Einzug Mohammeds in Medina im Jahr 622 begann der Islam seine Zeitrechnung.), wussten führende Christen zeitweilig nicht, wie sie auf diese neue Bewegung angemessen reagieren sollten. Stellenweise betrachtete man den Islam zuerst als häretische Form des Christentums, zumal Mohammed selbst sich als Vertreter des Gottes proklamierte, der auch Mose und Jesus berufen hatte. Schon bald allerdings wurde man durch die kriegerische Expansion des Islam eines Besseren belehrt (ab 636).

Mohammed auf dem Pferd unterwirft die Juden in Medina nach 622.

Immer mehr wurde der Islam zur großen Herausforderung christlich geprägter Länder. Innerhalb nur weniger Jahrzehnte eroberten die muslimischen Heere große Gebiete des Nahen Ostens und Nordafrikas, bis ihr Vormarsch in Südfrankreich zum Stillstand kam (732).

In den Kreuzzügen des Hochmittelalters kam es zu einer überwiegend politischen Konfrontation katholischer und islamischer Mächte (1099-1291). Die Konversion von Muslimen hatte für die Kreuzfahrer eine eher nebensächliche Bedeutung. Weit mehr ging es ihnen um die Sicherung heiliger Stätten auf dem Gebiet des heutigen Staates Israel. Eine wirkliche in-

haltliche Auseinandersetzung mit dem Islam fand nur sehr vereinzelt und vor allem in der Literatur statt. Trotzdem lassen sich durchaus auch erste wirklich missionarische Aktivitäten beobachten.

Franz von Assisi in Ägypten

Sehr früh plädierte Franz von Assisi (1181-1226) für eine friedliche, allein auf Verkündigung beruhende Muslim-Mission. 1219 reiste er nach Palästina und zog mit dem Tross der Kreuzfahrer Richtung Ägypten. Nach der Schlacht von Damiette, bei der 5000 Christen den Tod fanden, predigte Franz im Lager des muslimischen Heeres vor Sultan Al-Kamil (1177-1238). Primär wollte Franz den Sultan zum christlichen Glauben bekehren. Außerdem hoffte er mit seinem Auftritt, den weiteren Kampf zwischen Kreuzfahrern und Muslimen verhindern zu können. Er machte sich aber auch keine großen Illusionen und rechnete durchaus mit der Möglichkeit, von feindlichen Ägyptern ermordet zu werden.

Franz von Assisi wollte Sultan Al-Kamil zum christlichen Glauben bekehren. Er rechnete mit der Möglichkeit, ermordet zu werden.

Zuerst wurde Franz gefangengenommen und geschlagen, weil man ihn fälschlich für einen feindlichen Spion hielt. Schließlich wurde er vor den Sultan gebracht, dem er sich als Botschafter Gottes vorstellte. „Dann bezeugte er seine Liebe zu Jesus und sagte, dass er die Seelen des Sultans und seiner Leute retten wolle." Während seiner Ansprache redete Franz viel von Jesus und der Vergebung der Sünden. Direkte Angriffe auf den Islam suchte er zu vermeiden. Beeindruckt vom Mut und der Glaubwürdigkeit des Mönchs schenkte ihm der Sultan ein kostbares Signalhorn und ließ ihn gehen. Größere Auswirkungen hatte dieser Missionsversuch keine. In den folgenden Jahren begaben sich noch einige Franziskaner nach Nordafrika, um den dort lebenden Muslimen das Evangelium zu predigen. Die meisten endeten schon bald als christliche Märtyrer.

Christlich-islamische Konkurrenz bei den Mongolen

Zu einer längerfristigen religiösen Konfrontation kam es während der konkurrierenden islamischen und christlichen Mission unter den Mongolen. 1253 brach **Wilhelm von Rubruck** (1220-1293) zu den Mongolen auf, nachdem er Berichte von ihrer Offenheit dem Evangelium gegenüber gehört hatte. Ihm folgten weitere Franziskaner ins Reich Kiptschak, zwischen Don, Schwarzem Meer und Ural. Tatsächlich ließen sich in den nächsten Jahren auch einige höhergestellte Mongolen taufen. Allerdings musste man sich schon bald mit konkurrierenden islamischen Predigern auseinandersetzen. Über längere Zeit hinweg gab es auch unter den mongolischen Herrschern des persischen Reiches eine große Offenheit dem christlichen Glauben gegenüber (1262). Dann favorisierte man allerdings doch den Islam.

Durch die Reisen der **Gebrüder Polo** kam es seit 1270 zu langjährigen missionarischen Kontakten am Hof des Kublai Khan in China. Durchaus erfolgreich war hier insbesondere der Franziskaner **Johannes von Montecorvino** (1247-1328) tätig. In meh-

reren Jahrzehnten entstanden zahlreiche christliche Gemeinden. Auch wurden verschiedene Bibelteile und andere religiöse Schriften in die einheimischen Sprachen übersetzt. Dann kam es allerdings zu einem religiösen Wettstreit mit muslimischen Missionaren, die ihren Einfluss auf die mongolischen Herrscher ausbauen konnten. War das Land aber erst einmal islamischem Recht unterworfen, war es fast aussichtslos, Menschen vom christlichen Glauben zu überzeugen, weil das gewöhnlich eine sofortige Ermordung oder Flucht aus der Heimat zur Folge hatte.

Mönche gründeten Sprachschulen in Nordafrika, um die Mission unter Muslimen voranzubringen. Nicht selten endete die Mission mit dem Tod der Christen.

Unter Muslimen in Spanien und Indien

Der Dominikaner **Wilhelm von Tripolis** missionierte vor allem unter Muslimen in Spanien. Seine Abhandlung De Statu Saracenorum gibt allerdings nur wenig Auskunft über die konkreten Einzelheiten seiner Arbeit. Immerhin gibt er hier an, über 1000 Muslime christlich getauft zu haben.

Um die Mission unter Muslimen voranzubringen, gründeten Dominikaner Sprachschulen in Tunis, Murcia und Valencia, wo Kandidaten in Arabisch und islamischer Theologie unterrichtet wurden. Vereinzelte Missionare zogen daraufhin mit bescheidenem Erfolg nach Nordafrika. Die meisten konzentrierten sich allerdings auf die Bekehrung der unter spanischer Herrschaft lebenden Muslimen.

Nicht selten endeten Missionsbestrebungen für die beteiligten Christen tödlich. 1321 wurden einige Franziskaner in der Nähe von Bombay / Indien (heute: Mumbai) zu einem öffentlichen Streitgespräch eingeladen. Weil sie, nach Auffassung der muslimischen Partei, während der Gespräche den Propheten Mohammed beleidigt haben sollten, wurden die Missionare kurzerhand auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Insbesondere franziskanische und dominikanische Mönche beteiligten sich im 14. Jahrhundert an der Muslim-Mission. Beide Orden gründeten für diesen Zweck eigene Missionsorganisationen.

Unterschiedliche Missionsstrategie

In ihrer konkreten Missionsstrategie unterschieden sich die mittelalterlichen Muslim-Missionare deutlich. **Ramón Lull** empfahl in seinem *De modo convertendi infideles* (1292) vor allem eine gute Kenntnis des Arabischen und des Korans.

Der im Gebiet des heutigen Irak tätige **Ricoldo da Monte Croce** (1242-1320) ließ sich von muslimischen Gelehrten schulen, um islamisches Denken besser verstehen und innerislamische Widersprüche in den Diskussionen sachgerecht anführen zu können (*Contra legem Saracenorum*). Besonders aussichtsreich erschien es ihm auch, die Überlegenheit des christlichen Glaubens mit den außerordentlichen Wundern Jesu und der Jünger zu belegen.

Wilhelm von Tripolis (1220-1273) empfahl, zuerst über die gemeinsamen Glaubensinhalte von Muslimen und Christen zu sprechen; beispielsweise über die Schöpfung, die Berufung Abrahams, die Wunder Jesu und das Weltgericht. Wenn sich dadurch eine stabile Beziehung ergab, sollte

man auch strittige Fragen wie die Gottheit Jesu, den Sühnetod am Kreuz und die Trinität diskutieren.

Nur wenige Theologen befürworteten Gewalt als Mittel der Muslim-Mission. Wenn, dann beabsichtigte man, die islamische Herrschaft abzusetzen, um danach ungehindert das Evangelium verbreiten zu können.

Ramón Lull als Missionar

Am besten lassen sich heute wahrscheinlich die langjährigen missionarischen Aktivitäten des Spaniers Ramón Lull (latinisiert auch: Raimundus Lullus) nachzeichnen. Geboren wurde der aus einem katalonischen Rittergeschlecht stammende Lull (1232–1316) auf Mallorca. Wenige Jahre zuvor war sein Vater an der Rückeroberung der Insel von den Muslimen beteiligt. Nach seiner Ausbildung am Hof Jakob II. (1267-1327) wurde er dessen enger Mitarbeiter und Minister. Durch mehrere Visionen fühlte sich der bisher eher als oberflächlicher Lebemann bekannte Lull zum geistlichen Dienst berufen. Im Alter von 32 Jahren ließ er seine Frau Blanca Picany und die beiden Kinder gut versorgt zurück, um sich zur geistlichen Kontemplation in die Einsamkeit der spanischen Berge zurückzuziehen.

Ramon Lull mit seinem Wahlspruch: Mein Licht ist der Herr selbst!

Lulls Vorbereitungen als Muslim- Missionar

Nach neun Jahren war sich Lull sicher, von Gott als Missionar zu den Muslimen berufen worden zu sein. Zur Vorbereitung für diese Arbeit las er die wenigen damals zugänglichen Abhandlungen über den Islam und lernte gründlich Arabisch. Schließlich beherrschte er die Sprache so gut, dass er sogar eigene Bücher in Arabisch verfassen konnte. Mit seinem Sklaven, der ihm als Sprachlehrer diente, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung um den richtigen Glauben, der in einer Schlägerei ausartete. Aus Angst vor Bestrafung nahm sich der Diener wenig später das Leben, wofür Lull sich indirekt verantwortlich fühlte.

Nach einer weiteren theologischen und medizinischen Ausbildung lehrte Lull zeitweilig an den Universitäten von Paris und Montpellier. Dabei entfaltete er sein Konzept zukünftiger Mission unter Muslimen.

Ramon Lull hielt Mission für eine wichtige Aufgabe der Kirche. Dafür sollten die fähigsten Theologen ausgebildet werden und auch Sprache und Kultur des Missionslandes kennenlernen.

Mission als Aufgabe der Kirche

Nicht sehr erfolgreich bemühte Lull sich in Rom, die katholische Kirchenleitung von der Notwendigkeit einer eigenen Missionsschule zu überzeugen. Dort sollten die Kandidaten neben Theologie auch in Sprache und Kultur ihres zukünftigen Missionslandes unterrichtet werden.

Überhaupt warb Lull dafür, dass Mission zu einer selbstverständlichen Aufgabe der

ganzen Kirche erklärt würde. Die besten und fähigsten Theologen solle man für diesen Zweck ausbilden. Lull schlug sogar eine allgemeine Kirchensteuer vor, mit der man die geplanten Missionsaktivitäten finanzieren könne. Auch wenn der Papst ihm nur wenig Aufmerksamkeit schenkte, konnte er doch einige Verantwortliche bei den Franziskanern und Dominikanern für seine Sicht der Dinge gewinnen. Lull betete damals: „Herr bewirke, [...] dass aus der Milde deiner großen Weisheit eine Kunst erwachse, mit deren Hilfe den Ungläubigen die Wahrheit der Göttlichkeit deines Sohnes gezeigt werden kann."

Ramon Lull wurde nach seinen Predigten in Tunis verhaftet. Wenn er Kritik an Mohammed oder dem Koran übte, wurde er oft mit Steinen beworfen und einmal fast gelyncht. Er wollte aber Muslime ohne Gewalt gewinnen.

Bei Muslimen in Spanien und Nordafrika

In den folgenden Jahren besuchte Lull Synagogen und Moscheen in Spanien, um dort über den Glauben zu diskutieren. In dieser politisch sicheren Atmosphäre wollte er seine Kenntnisse über das Judentum und den Islam vervollständigen. Mit 56 Jahren begab sich Lull auf seine erste Missionsreise ins islamisch geprägte Nordafrika. Doch schon bald nach seinen ersten öffentlichen Predigten in Tunis wurde er verhaftet und des Landes verwiesen. Aus Ärger über seine Kritik an Mohammed und dem Koran bewarfen ihn die Zuhörer mit Steinen. Wären die Ordnungskräfte nicht eingeschritten, hätte ihn die Bevölkerung womöglich gelyncht.

Während er verschiedene europäische Universitäten bereiste, warb Lull weiterhin begeistert für die Mission unter Muslimen. Allerdings musste er enttäuscht feststellen, dass daran nur wenig Interesse bestand. Einige französische Theologen hatten sich sogar für Thesen islamischer Theologie geöffnet. Nach Lulls fester Überzeugung aber sollte die ganze Wissenschaft schlussendlich dazu dienen, Gott zu verherrlichen und geistliche Irrtümer zu widerlegen.

> „Der Hauptgrund, weshalb die Wissenschaft entwickelt wurde, besteht darin, dass Gott von seinem Volk tiefer erinnert, verstanden und geliebt werde; und dass die Irrtümer und Schismen und die falschen Meinungen, die auf dieser Welt vorherrschen, zerstört werden."

An der von Lull gegründeten Missionsschule im Kloster Miramar bei Valldemossa (Mallorca) wurden zukünftige Muslim-Missionare ausgebildet. Dabei konzentrierte man sich auf die Vermittlung von sprachlichen, kulturellen und religiösen Hintergründen. Wenn irgend möglich, sollten Christen Muslime ohne Gewaltanwendung, allein durch Liebe und die Macht der Worte, für die biblische Wahrheit gewinnen.

Märtyrer der Muslim-Mission

Zwischen 1301 und 1309 setzte Lull seine Mission unter Muslimen mit bescheidenem Erfolg fort; obwohl es durchaus auch zu vereinzelten Bekehrungen kam. Seine praktischen Erfahrungen veröffentlichte er für künftige Missionare. In Bugia, nahe Algier, wurde Lull verhaftet, nachdem er in einer öffentlichen Disputation behauptete, Mohammed hätte offensichtlich die Gebote Gottes übertreten und fiele damit auch unter das himmlische Gericht. Nach einer halbjäh-

rigen Haftzeit wurde Lull wiederum des Landes verwiesen. Durch einen schweren Sturm während der Überfahrt gingen die Bücher und auch der Rest seines Besitzes verloren.

Im Jahr 1314 begab sich Lull illegal wieder nach Bugia. Zuerst beschränkte er sich nur auf private Glaubensgespräche. Nach

einigen Monaten fühlte er sich aber so sicher, dass er wieder offen zu predigen begann. Verärgerte Muslime schlugen den inzwischen Achtzigjährigen daraufhin, schleiften ihn aus der Stadt und steinigten ihn. Freunde brachten seinen Leichnam nach Mallorca, wo er dann in Palma beerdigt wurde. Einige Historiker gehen auch davon aus, dass der schwerverletzte Lull erst während der Überfahrt starb.

Überliefert sind 265 Schriften Lulls in lateinischer, arabischer und altkatalanischer Sprache. Neben Gedichten umfasst sein Werk vor allem spekulativ-theologische und missionstheoretische Abhandlungen. Seine philosophischen Überlegungen beeinflussten unter anderem Blaise Pascal (1623-1662) und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716).

Eine größere Wirkungsbreite entfaltete die Muslim-Mission erst wieder im Gefolge der spanisch-portugiesischen Expansion auf islamische Territorien in Afrika und Asien ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Ramon Lull ließ sich von Gefängnis und Verboten nicht abhalten, Muslimen vom Glauben zu erzählen. Er starb, weil verärgerte Muslime den 80-jährigen steinigten.

Weiterführende Literatur:

Ramón Lull: Das Buch vom Heiden und den drei Weisen, Theodor Pindl Hrsg., Reclam Verlag, Ditzingen 1998 .

Anne Müller: Bettelorden in islamischer Fremde. Institutionelle Rahmenbedingungen franziskanischer und dominikanischer Mission in muslimischen Räumen des 13. Jahrhunderts, LIT Verlag, Münster 2002.

Jean Richard: Die römische Kirche und die Nichtchristen außerhalb der Christenheit: Kreuzzüge und Mission, in: Michel Mollat du Jourdin / André Vauchez Hrsg.: Die Geschichte des Christentums, Bd. 6 Die Zeit der Zerreissproben, Herder Verlag, Freiburg 1991, S. 871-887.

Detlef Schäfer: Ramon Lull. Zwischen Bibel und Koran, Imhof, Petersberg 2002.

Freude in Gefahr

Die modern-rationalistische Kritik wider die Heilige Schrift trübt und verschüttet den Freudenquell des Christen im Worte Gottes

Im Jahr des 125jährigen Jubiläums des Bibelbundes blicken wir auch auf verschiedene Autoren der vergangenen Jahre und ihre Beiträge zurück. Diesmal erinnern wir an Friedrich Hashagen. Seine Theologie ist gleichermaßen von der Treue zu Gottes Wort geprägt, wie von einem seelsorgerlichen Blick für den Menschen. Das kommt in seinen „Seelsorgerlichen Kreuzfahrten im Kampf wider kräftige Irrtümer" zum Ausdruck, wie auch in seinen anderen Schriften. Er lehnte die Bibelkritik nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen ab, sondern zeigte auch, welche negativen Auswirkungen sie auf das „Seelenleben" des Christen haben muss. Deswegen nennt er seinen Beitrag auch „einen Schrei aus tiefer Not".

Jeremia 15,16: Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.

Die Folgen des alten und neuen Rationalismus

Unter allen Seelenerkrankungen ist Kälte eine der tödlichsten. Sie tritt ein und gewinnt Macht, wenn Gottes vollkommene Gaben der Seele zweifelhaft, ungewiss werden, vor ihrer Wahrnehmung Wesen, Kraft, Wärme, Freudencharakter verlieren und zuletzt ganz verschwinden. In der Gegenwart bringt die modern-rationalistische Kritik wider die Gottesgabe der Heiligen Schrift, den Freudenquell des Christen, geradezu eine Eiszeit über viele Gemüter.

Schon der alte Rationalismus lag unter der Wucht der Vorstellung, dass, wie sonst in der Kirche, so in der Bibel nur unsichere, teilweise, relative Wahrheiten und Kräfte vorhanden sind und uns dargeboten werden. Ihm gilt ja überhaupt nur das als „Wahrheit", was der natürlichen Vernunft als wahr erscheint und worin sie sich zur Ruhe geben kann. Damit ist er in Wirklichkeit zur Ruhelosigkeit und freudelosen Seelenkälte verurteilt.

Ist sein Prinzip in Betreff der Wahrheit richtig, so gibt es keine allgemein geltende Wahrheit, im Besonderen keine ewige Heils-Wahrheit. Auch dass die Vernunft in dem beruhen kann, was ihr augenblicklich als wahr erscheint, erwies sich tatsächlich sehr bald und unwiderstehlich als eine unhaltbare Selbsttäuschung. Der alte Rationalismus musste daran zugrunde gehen. Selbst manche unter seinen begeisterten Vertretern

Johann Friedrich Hashagen

Prof. Dr. Johann Friedrich Hashagen (1841 - 1925) war 1866-79 Pastor in Norddeutschland. Nach einem theologischen Lehramt am Missionshaus Leipzig wurde er 1888 Prof. für praktische Theologie in Rostock. Bereits in den Anfangsjahren des Bibelbundes wurde er Mitglied und war Autor und Redner. Seine 4-bändige Biographie zeigt, wie wichtig ihm die Frage der Bibeltreue war.

wurden inne, dass das isolierte natürliche Denken nicht einmal die natürliche Wirklichkeit zu erreichen und zu durchdringen vermag. Das protestierende Gefühl wirkte explosiv in den Gemütern, wie an der Romantik zutage kommt.

Und wie sind wir doch in unserm natürlichen Leben unentrinnbar auf das Übernatürliche angewiesen! In Wirklichkeit ist, wenn man weiter und tiefer nachsinnt, das „Übernatürliche", das Über-Vernünftige uns ja das Allernatürlichste. Es ist uns für unser tatsächliches Leben so notwendig und unentbehrlich, wie die Luft, die wir atmen. Es ist uns so selbstverständlich, wie das Licht, in dem wir sehen, wie der Laut, den wir hören, wie das Brot, das wir essen. Wir vertrauen immer darauf, schöpfen immer daraus, kehren immer dahin zurück. Liebe, Kraft, Charakter brauchen nur genannt zu werden, um uns zu vergewissern, dass der alte Rationalismus an seiner Oberflächlichkeit und an sonst ihm anhaftenden schwerwiegenden Unzulänglichkeiten, im Besonderen an seinem kalten Herzen, untergehen musste.

Solche Bestrebungen gehen indessen immer nur für eine Zeitlang unter. Wir erleben jetzt im Christentum, in der Kirche, in der Theologie das Wirken eines neuen Rationalismus auf Grund altrationalistischer Voraussetzungen und Prinzipien, wenn auch unter einer relativen Abschwächung derselben, der dann allerdings auch wieder eine gewisse Erweiterung und Vertiefung dieser Theorien zur Seite tritt. So wird das Christentum seinem Ursprung und Wesen nach in Abstrakto vielfach noch als übernatürlich anerkannt und zugegeben, dass es von unserer Vernunft nicht zu erreichen sei. Eine entsprechende Stellung wird zur Person und zum Werke Christi eingenommen, insofern eben in beiden etwas Abstraktes vorliegt, etwas, das der übervernünftigen, unsichtbaren, ungeschaffenen Welt angehört. Dagegen, sobald dies Ewige, nenne man es Kategorie, Idee oder Kraft, in die Wirklichkeit dieser Welt eintritt, unterzieht der neue Rationalismus es seiner Kritik, die im wesentlichen der des alten Rationalismus gleicht und nur philosophisch und philologisch weit besser ausgerüstet ist, als jene. Christus und das Christentum, geschichtlich bezeugt in der Heiligen Schrift und in der Kirche, werden nun den drei neueren Mächten, die souverän in der Gegenwart auftreten, dem Individualismus, dem Fortschritt und vor allem der Wissenschaft unterworfen. Mit welchem Erfolg dies durchgeführt wird, kann jeder wahrnehmen. Wir leiden schwer und bitterlich darunter, dass in Beziehung auf die Heilige Schrift und auf die Kirche eine allen gemeinsame persönliche Stellung uns immer unmöglicher wird, weil die Kulturstufe, der wir angehören, sich keiner gegebenen Autorität mehr unterwirft, sondern alles der kritischen Forschung ausliefert, die zuletzt jedem Einzelnen das Recht und Vermögen, aber auch die Freiheit einräumen muss, zu denken, was er will und wie er will, und dies auch hinsichtlich der Heiligen Schrift und der Kirche durchzuführen.

Wir leiden schwer und bitterlich darunter, dass in Beziehung auf die Heilige Schrift eine gemeinsame persönliche Stellung uns immer unmöglicher wird, weil unsere Kultur sich keiner gegebenen Autorität unterwerfen will.

Wer die Gaben der Schrift und der Kirche noch festzuhalten bemüht ist, findet sich gegenüber diesen starken Zeitbewegungen oft in der Lage des Wanderers in der Nacht, der das Licht in seiner Hand nicht mehr hin und her zu bewegen wagt, aus Furcht es auszulöschen.

So sehr in dem Allen Gedanken und eine ganze Gedankenwelt sich die Herrschaft anmaßen, so würde es doch ein Missgriff sein und ohne entscheidende Erfolge bleiben, wenn man darin nur eine geistige Bewegung sehen und nur eine „Lehre" bekämpfen wollte.

Wir haben vielmehr eine feindliche Gesinnung darin vor uns, einen wesentlich halbchristlichen oder unchristlichen Seelenstand. Daraus erwächst erst jene „Lehre". Demnach können auch nicht bloße Argumentationen uns in diesem Kampfe den Sieg sichern. Wenn wir diese keineswegs unterschätzen, so muss uns doch die Statuierung [Aufrichtung] einer anderen Gesinnung die besten Waffen liefern. Ist der Herr und das Christentum, wie er es uns gibt, das Herz[1] unsres persönlichen Lebens, so erkennen wir diese Anfeindungen in ihrem eigentlichen Wesen und überwinden sie weit um deswillen, der uns geliebet hat.

Nun ist der Herr für das innerste und tiefste Seelenleben des Christen der Freudenmeister, und die Bibel ist dem Christen in einem bestimmten, alles überragenden Sinne auch das Freudenbuch, weil sie ihm Christum offenbart, bringt und gibt in dem lebendigen, schriftgemäßen Zeugnis der Kirche Gottes. Diese Freude darf niemand und nichts uns trüben oder gar von uns nehmen.

Auch und vornehmlich aus diesem Grunde, der frohen Botschaft im Evangelium entsprechend, ist die Bibel „das Buch". Ursprünglich bezeichnete „Bibel" ja nur ein Buch, eins unter vielen Büchern. Unter Gottes Weltregierung und Gnade ist in seiner Kirche und außerhalb ihrer Grenzen diese Bezeichnung für ein Buch frühzeitig zu einer unbestrittenen Bezeichnung für das Buch geworden und geblieben. Der Eindruck, dass die Bibel das höchste und beste Buch ist, welches alle andern Bücher an Licht, Kraft und Trost unendlich weit überragt und auch dazu dient, alle andern Bücher zu erklären und ihnen den gebührenden Platz anzuweisen, - dieser Eindruck war in der Christenheit[2] alter Zeiten so stark, dass man den Namen „Bibel", „Buch", allein der Heiligen Schrift beilegte. Die Bibel ist die Garbe Josephs, vor der sich alle andern Garben neigen (1Mo 37,7). Dieser sprachliche Stempel prägt sich in unserm Bewusstsein noch deutlicher ab, wenn wir von „der Schrift" reden. An sich genommen ist „Schrift" eben nur Bezeichnung für etwas Geschriebenes. Doch auch unsre Sprechweise, wie die im Neuen Testament, erkennt dem inspirierten Geschriebenen einen so hohen Rang zu, dass alles andere Geschriebene davor zurücktritt und

Jesus ist für das tiefste Seelenleben der Christen der Freudenmeister und die Bibel ist dem Christen das überragende Freudenbuch.

1 Diese Bestimmtheit des christlichen Personenlebens ergibt sich aus der Stellung und Bedeutung, welche die Heilige Schrift dem „Herzen" beilegte.

2 Das Neue Testament spricht oft von „der" Schrift, *he graphe*. *Ta biblia*, als Bezeichnung für die Heiligen Schriften der Christen, lässt sich wohl zuerst im 5. Jahrhundert bei Chrysostomos nachweisen. Dass 2Tim 4,13 „ta biblia" denselben Sinn habe, ist kaum wahrscheinlich.

wir die Bezeichnung „Schrift“ ausschließlich für die Bibel gebrauchen.

Wie sehr nun die Bibel das Freudenbuch ist, mag uns aus der Tatsache schon anleuchten, dass in der Bibel das Wort „Freude“, das „Sichfreuen“ so oft erscheint, wie es in keinem andern ursprünglichen Schriftwerke der Fall ist, dem eine welthistorische Bedeutung für das Gemütsleben der Menschen zukommt.

Das Wesen und die Wirkung dieser Freude wird dann in der Bibel auch durchaus eigentümlich erfasst, bestimmt und auf stärkste betont. Sie entspringt in Gottes Seligkeit und tritt für uns in Wirksamkeit durch seine selige und seligmachende Heilsgabe. Daher ist sie göttlichen, ewigen Wesens und ihr Quell darf nie getrübt werden, kann nie versiegen. Ihr Inhalt ist Gottes eingeborener Sohn, unser Heiland; und in seiner Person und seinem Werke nach Maßgabe der Weissagung und Erfüllung, befasst sie das ganze Himmelreich in sich. Weil durch ihn, in ihm, zu ihm alles geschaffen ist, umfasst sie auch das ganze Weltreich. Ihre Einheit ist ebenso fest konzentriert und in sich abgeschlossen, wie ihrer Mannigfaltigkeit und Weitschaft keine Grenzen gesetzt werden können. Ihrer Energie und ihrem Einfluss ist nichts unzugänglich. Die Bibel realisiert diese Freude an solchen zentralen Stellen und in so grenzenlosem Umfange, auf solchen Höhen und in solchen Tiefen, dass, worauf für uns Elende viel ankommt, auch das schwerste zeitliche Leiden und Zittern sich ihr nicht entziehen darf, sondern von ihrer himmlischen Kraft göttlich durchdrungen und überwunden wird[3].

Die Bibel realisiert die Freude in so grenzenlosem Umfang, dass auch das schwerste zeitliche Leiden und Zittern sich ihr nicht entziehen darf, sondern von ihrer göttlichen Kraft durchdrungen wird.

Weil die Heilige Schrift diese Freude in sich birgt und darbietet, sagt der Herr: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Dies Wort hat das stärkste Gewicht (Lk 11,28). Es begegnet uns an einer hoch bedeutsamen Stelle (im Zusammenhang von Kap. 11,14-28). Der Herr hat in einer seiner herrlichen Wundertaten die Werke des Teufels zerstört; und als Stimmen der Lästerung wider ihn laut werden und man in Verachtung seiner Gnadenwunder durch ein physisches Mirakel, ein Zeichen vom Himmel, zum Glauben gezwungen zu werden begehrt, hat er in seinem heiligen Worte seine Tat gerechtfertigt und in die Finsternis der Gemüter und Gedanken um ihn her seine erbarmende Liebe und ernste Warnung hineinleuchten lassen. Er ist nicht gekommen, um Böses mit Bösem zu vertreiben! Auch nicht, um durch bloße Machtausübung die Menschen zu Gott zurückzuzwingen!

Das Personleben des Menschen kann freilich durch bloße Machtausübung augenblicklich überwältigende Eindrücke empfangen und soll sie auch vom Herrn empfangen und von seinem Fall dadurch göttlich aufgerichtet werden. Aber der Rückfall kommt un-

3 Die Herzenskälte, welche von dieser Freude nichts weiß und nichts wissen will, wappnet sich dagegen mit der falschen Selbstliebe, der Selbstsucht. Man ist dann weich, hingebend gegen alles Eigene, als solches, hart gegen alles Nichteigene, im Besonderen gegen alles Göttliche. Die Alten verglichen solche Menschen mit dem zusammengerollten Igel, der nach außen nur Stacheln hat.

vermeidlich, wenn das Wort des Herrn die Tat des Herrn nicht als eine Gottestat der Menschenseele geistlich aneignet, sie bekehrt und in der Bekehrung bewahrt. Jeder tiefere Eindruck von den Taten Christi ruft indes im natürlichen Menschen unheimliche Bewegungen ins Leben. Man fühlt sich in seiner bisherigen Gesinnung und Lebensführung gestört, wird aufgeschreckt. Dann regt sich sofort die Versuchung: „Kommt das, was mich so bewegt, auch wirklich von Gott? Sollte es nicht doch auf Lug und Trug beruhen?“ Zugleich oder im Anschluss an die Ablehnung dieser Gedanken will sich die Vorstellung hereindrängen: „Wenn hier Göttliches vorliegt und wirkt, dann tut Gott doch nicht genug, um mich wirklich für sich und sein Reich zu gewinnen und darin zu bewahren!“ Beide Versuchungen üben in der Gegenwart wieder eine furchtbare Gewalt in den Seelen aus. Das schließliche Ergebnis muss für viele Gemüter etwa darin sich zusammenfassen: „Wenn das Evangelium wahr ist, so ist es doch jedenfalls eine Last, eine unerträglich schwere Last für uns, auch weil es unsern Fragen nicht genügt.“

Der Rückfall kommt unvermeidlich, wenn das Erlebnis von Gottes Eingreifen nicht durch das Wort Gottes am Menschen geistlich angeeignet wird, er sich bekehrt und die Bekehrung bewahrt.

Nur eine Stimme wird in der Volksmenge, die den Herrn umgibt, dagegen laut (V.27): „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast“. Und wir haben in dieser Stimme die Frucht einer Seelenbewegung vor uns, in welcher Natur und Geist wunderbar ursprünglich und gewaltig zusammenwirken. Während die Umwelt innerlich zerrissen, unbefriedigt, friedelos, freudelos verstummt, erlebt diese Frau etwas von hohem Frieden, von hoher Freude. Doch nicht dies spricht sie aus, sondern dem Herrn wendet sie ihr Wort zu, um dann doch nicht ihn, den Seligmacher, sondern seine Mutter seligzupreisen. Ist der Herr ihr zu groß und hoch, als dass sie direkt etwas von ihm aussagen könnte? Gedenkt sie, als Israelitin, der Freude, welche die Verheißung, Abraham gegeben, jeder israelitischen Mutter in der Geburt eines Sohnes schenkte, der Freude, die in Jesus eine Seligkeit war?

Der Herr bejaht ihre Seligpreisung und verwandelt sie zugleich. Allem Natürlichen gibt er sein gebührendes Recht, um es immer dem Geiste und feinen Wirkungen ein- und unterzuordnen und so immer Wasser in Wein zu verwandeln. Seiner Mutter, der Gebenedeiten unter den Frauen (Lk 1,28), ist die selige Gabe in ihrem natürlichen Leben geschenkt worden, weil sie geistlich Gottes Wort hörte und bewahrte (Lk 1,30.38.45; 2,19.51). Darin hat die Mutter des Sohnes Gottes ihn in ihrer Seele getragen und ist ein Vorbild und Typus für alle geworden, die im Hören und Bewahren des Wortes Gottes an ihn glauben und selig werden.

Dem Worte Gottes gibt der Herr an dieser Stelle eine alles überragende Bedeutung und Kraft, als dem Mittel zum Seligwerden, zum Seligsein und also zur höchsten Freude. Durch Hören und Bewahren des Wortes Gottes wird alles überwunden, was an Versuchungen und Hemmungen dem Himmelreich in unsrer Seele in den Weg tritt, und dadurch wird alles in uns verwirklicht, was dem Gnadenwillen Gottes entspricht. Unsre Freude wird darin vollkommen.

Das Gebot des Wortes Gottes, dass wir uns freuen sollen

Dem Apostel Paulus ist es gegeben, im Neuen Bunde das Hohelied dieser Freude in ihrem ewigen und zeitlichen Wesen, in ihren zeitlichen und ewigen Wirkungen anzustimmen.

> „Wir unterscheiden zwischen Friede und Freude in der Gemeinschaft Gottes, unsres Heilandes. Denn Friede ist das innere Zeugnis dafür, daß die Versöhnung mit Gott in unserm Innern vollzogen ist, daß wir uns mit Gott haben versöhnen lassen, durch den Glauben bei ihm Heil und Gnade gefunden haben. Dagegen bedeutet Freude nicht allein, daß der Gegensatz aufgehoben, der innere Widerspruch gelöst ist, sondern auch, daß wir leben und weben in der neuen beseligenden Lebensfülle. Jemand kann Frieden mit Gott haben, ohne zugleich die Freude in Gott zu genießen.“[4]

Der Apostel gebietet daher die Freude im Herrn. Wenn diese Freude auch oft unwillkürlich die Seele des Christen begrüßt und durchglüht, so stehen ihr ebenso oft und öfter Hindernisse in unserm Seelenleben im Wege, die nur durch eine bewusste Willensanstrengung überwunden werden können. Diese Anstrengung unsres Willens muss dabei, mögen jene Hindernisse klein oder groß sein, nie in unsrer Natur, sondern in Gott begründet sein, der im Wege seiner Heilsordnung Wollen und Vollbringen in uns schafft nach seinem Wohlgefallen (Phil 2,13). Der Herr ist nicht nur das Element, die Sphäre, sondern auch der lebendige Brunnen, die Ermöglichung, der Antrieb dieser Freude. Wer Gemeinschaft mit ihm hat, fühlt immer, dass alle unsre Freude ohne ihn, außer ihm hohl und unwirklich ist. Dagegen ist unsre Freude in ihm, weil sie ewiger Natur ist, wahre Herzensfreude. Und er hat die Macht und den Willen, auch die schwere zeitliche Traurigkeit in Freude zu wandeln (Joh 16,20), ja mitten in der Traurigkeit sich als Freudenmeister zu erweisen.

Die Anstrengung des Willens sich zu freuen, ist nie in unserer Natur begründet, sondern in Gott, der das Wollen und Vollbringen schafft. Die Freude in Ihm ist wahre Herzensfreude, weil sie ewiger Natur ist.

Diese evangelische Gabe spiegelt sich, wie so viele evangelische Gaben, im menschlichen natürlichen Seelenleben vor und nach der Erscheinung des Herrn deutlich und beweglich ab. Noch jetzt nennen wir eine heitere Natur „jovial“. Einst besagte dies, woran jetzt kaum noch jemand denken wird, dass ein Mensch unter der Herrschaft des Planeten Jupiter, der von allen Planeten angeblich am meisten Glück brachte, das Licht dieser Welt erblickt habe und daher von seinem Gesicht immer Glück und Freude ausstrahlten.

Der Seele des Griechen ist das „Freue dich“ der liebste Gruß von dem Kommenden, sowohl wie von dem, der Abschied nimmt. Wir dürfen in der Verschiedenheit der Grußform bei den Griechen und Römern ein Zeichen erkennen, wie verschieden ihre Seelenbedürfnisse sind. Der hat eben, wie sein Gruß es abprägt, vornehmlich das Bedürfnis, stark zu sein und stärker zu werden. In ihm lebt der „Wille zur Macht“, welcher ihm zugleich das Heil sichern soll. Für beide Grundformen lässt sich viel geltend

4 Hans Lassen Martensen, Ethik, Gotha 1878, Bd. 2, 462-464.

machen, für die Vereinigung beider am meisten. Die Heilige Schrift bringt schon im Alten Bunde diese Einigung zustande und zum Ausdruck, wenn der Prophet bezeugt: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke“ (Neh 8,10).

Nach dem ursprünglichen Sinne werden wir nicht übersehen dürfen, dass in diesem „Freuet euch in dem Herrn“ auch ein „Lebewohl“, ein Abschiedsgruß, mit enthalten sein kann, wenn auch das Hauptgewicht darin gewiss auf die Freude im Herrn, als solche, fällt. Wenn Philipper Kap. 3,1 der Apostel sich bereits zum Abschiednehmen wendet und Kap. 4, 4 sich darauf zurückbezieht, werden wir auch hier den nach zwei Seiten gerichteten Tiefsinn zu beachten haben. Im Abschiednehmen aller Art, seien wir dabei Subjekt oder Objekt, bedarf unsre Seele ganz besonders des festen Halts am Herrn und der trostreichen Freude in ihm.

Wenn der Herr nicht der ist, den die Heilige Schrift verkündigt, wäre das evangelische Gebot, sich im Herrn immer zu freuen, sachlich unmöglich. Es wäre unmenschlich und grauenvoll.

„Allewege“ können und sollen Christen sich im Herrn freuen. Die Bestimmung bezieht sich nicht auf den Ort und besagt also nicht an allen Orten. Sie spricht vielmehr aus „zu allen Zeiten“[5] und schließt damit dann freilich auch alle Umstände und so zu guter Letzt auch den Ort mit ein.

Wenn der Herr nicht der ist, wie ihn die Heilige Schrift uns verkündigt, so würde nicht nur die Ausführung dieses evangelischen Gebotes sachlich unmöglich sein, sondern das Gebot hätte dann einen unsittlichen Inhalt. Es wäre ein unmenschliches, ein grauenvolles Gebot, weil es ohne genügenden Grund das Recht der menschlichen Trauer beseitigte und weil es eine der königlichen Eigenschaften der Menschenseele, der Christenseele, auf Sand und Lügen gründete. Die hohen Gaben im Himmelreich sind nicht nur äußerlich und im Worte an Christus gebunden, in ihm beschlossen, sondern ihr inneres Wesen, ihre Kraft und Berechtigung, ihr Gebiet steht und fällt mit Christus, wie die Schrift ihn bezeugt. Die Christenseele kann nicht umhin, unmittelbar neben den höchsten evangelischen Gaben auch den Abgrund wahrzunehmen, der die verschlingen muss, welche vom Evangelium abfallen.

Wer sich im Herrn freut, der freut sich „allewege“. Auch steht dies nicht im Widerspruch dagegen, dass der Herr die Leidtragenden seligpreist. Denn dies selige Leidtragen ist zugleich Freude im Herrn. Die Geschichte der Märtyrer beweist, dass wie am Anfang (Apg 5,41), so im Fortgang, überhaupt „allewege“ der, welcher im Herrn ist, auch unter Qualen sich in ihm freut.

Dieser Erinnerung, sich allewege im Herrn zu freuen, bedarf es immer wieder, unablässig. Das Manna will täglich von neuem aufgesammelt sein. Der Apostel wird daher nicht müde, zu dieser Freude zu erwecken. Auch hat er eben vorher Christen genannt, „deren Namen sind in dem Buche des Lebens“ (4,3). Und der Herr selber hat einst ausdrücklich geboten: „Freuet euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Luk 10,20). Hat Paulus diese Worte Jesu durch seinen Gefährten Lukas erfahren? Dann wird er auch daraus den heiligen Mut

5 Das englische „always“ hat die Bedeutung „immer“ ohne weiteres bewahrt.

geschöpft haben, wie sonst aus den Offenbarungen Jesu ihm als Apostel ermöglicht war, den überschwänglichen Mut, ein Wort auszusprechen, wie es niemals so kühn in der Welt- und Seelengeschichte verlautet ist, und dies Wort nicht nur in einer augenblicklichen Erregung und Verzückung aufflammen zu lassen, sondern in beständigen Wiederholungen zu bekunden, dass es dem Feuer entstammt, das der Herr auf Erden entzündete und das nie wieder erlischt. Von seinem ersten Brief an (1Thess 5,16) bis zum Philipperbrief, einem seiner letzten, erscheint der Apostel als ein Freudenerbe des Herrn und als Zeuge der Freude in ihm, die nimmer aufhört.

In den folgenden Erinnerungen ist auch immer mit vorausgesetzt, dass diese Freude die Seelen der Gemeindeglieder in Philippi erfüllt und sie auch daraus das Vermögen schöpfen, bestimmten anderen christlichen Aufgaben zu entsprechen. Der sprachliche Ausdruck ist dabei zunächst fast militärisch kurz und knapp gehalten, bis dann auf diese bündigen Trompetenstöße ein langgezogener, heiliger, süßer Ton vom Frieden folgt:

> „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“

Die Freude im Herrn, diese Höhe im Neuen Bunde, ist auch den Gläubigen im Alten Bunde bereits zugänglich. Um einige naheliegende Belege anzuführen, finden wir sie, nach dem Worte des Herrn (Joh 8,56), bei Abraham. Das Gesetz (5. Mose 28,47) droht das schwerste Gericht, wenn und weil Israel dem Herrn nie mit „Freude und Lust des Herzens dient“. Freudenklänge durchdringen den Psalter (z.B. Ps 5,12; 40,17; 46; 119), die Propheten (z.B. Jes 12; Jer 15,16), und nach dem Exil, in einem Tiefpunkt des alttestamentlichen religiösen Lebens, hat diese Freude einen Beruf und Ausdruck empfangen (Neh 8,10), die hinter der neutestamentlichen Gabe nicht zurückstehen. Wir werden diese Tatsache gegenüber der vorbereitenden Stufe der Heilsoffenbarung im Alten Testament richtiger erkennen und würdigen, wenn wir bedenken, dass auch jene Höhe im Neuen Testament nie dadurch erklommen wird, dass Christen sich in sich selber, sondern dadurch, dass sie sich im Herrn freuen. Ihre Freude beruht nicht in ihnen, als Empfängern, sondern in ihm, als dem Urheber. Gewiss dienen auch seine Gaben ihnen zur Freude; aber ihre eigentliche, höchste Freude ist der Geber, der Herr. Dem entspricht es ganz, wenn wir in dem uralten großen Gloria „Wir loben dich, wir preisen dich usw.“ nicht die empfangenen Gaben des Herrn als Beweggründe für dies Loben genannt finden, sondern es heißt: „Um deiner großen Ehre willen!“ Die Freude im Herrn verpflanzt die Seele dessen, dem sie gegeben ist, in den Herrn, der gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit. Obwohl nun der alttestamentliche Gläubige das Heil in Christus noch nie in der Erfüllung, sondern erst als ein verheißenes besitzt, steht er, auf Grund der göttlichen Offenbarung, in einer für sein Seelenleben ebenso direkten und wahren Gemeinschaft mit dem Herrn, wie der neutestamentliche Gläubige. Im Gesetz, in den Propheten und besonders in den Psalmen haben wir dies klar und deutlich vor Augen. Durch die persönliche Gemeinschaft mit Gott wird für ihn der

Die Freude im Herrn verpflanzt die Seele dessen, dem sie geschenkt ist, in den Herrn, der gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit.

Schleier gelüftet, der sonst die Auferstehung, das selige Leben im Jenseits, vor ihm verhüllt und dadurch seiner Freude irdische Grenzen setzt (Lk 20,38; Mat 9,24; 22,32; Röm 14,8; Heb 11,19.35). Dieselbe persönliche Gemeinschaft mit Gott durchbricht ebenfalls die für die alttestamentliche Stufe der Heilsökonomie sonst bestehenden nationalen Schranken, z.B. in den heidnischen Männern und Frauen, welche in allen Perioden der alttestamentlichen Geschichte in Israels Gemeinschaft aufgenommen werden (Röm 15,8-13). Und wenn es in der vollen Freude am Herrn von wesentlicher Bedeutung ist, dass man auch dessen gedenke, was man ohne den Herrn sein würde und gewesen wäre, so hatte Israel im Alten Testament ein so grauenvolles Heidentum und so satanischen Götzendienst rings um sich her[6], dass dem Volke Gottes auch dadurch die unaussprechliche Freude an der Gemeinschaft mit dem wahren, lebendigen Gott zum Bewusstsein kommen musste (5. Mose 33,29; 4,7-8; Ps 33,12; 144,15).

Unser Christentum trägt zu sehr historischen Charakter und ihm fehlt die Frische und Freude der persönlichen Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Herrn.

Nur lebendiges Christenleben ist voll Freude

Die Freude am Herrn setzt voraus, dass er, der lebendige, ewige Gottessohn, als der menschgewordene Heiland, der Versöhner, der Verklärte, uns persönlich in seiner Liebe und Macht nahe und der Allernächste ist, damit unsre Seele in dankbarer Anbetung ohne Grenzen und in demütigem Dienen und Nachfolgen, ohne Aufhören in ihm lebe und der Sonnenschein feiner Seligkeit unser ganzes Wesen durchleuchte und uns hier im Glauben beselige. Schwer lastet auf der Kirche unsrer Zeit und auf uns persönlich, dass wir das immer wiederholte, beständige, große Gebot des Apostels „Freuet euch in dem Herrn ‚allewege'" nicht so in unsre Seele aufnehmen, darin heiligen, bewahren und pflegen, wie es sich für die Kirche und uns, als Christen, gebührt.

Wir neigen dazu, das Heil, das uns widerfahren ist, mehr nur als einen objektiven Vorgang anzusehen, dem wir uns in aller Dankbarkeit unterwerfen, ohne aber dieser an sich vollkommen berechtigten Passivität in voller seelischer Hingabe auch die unerlässliche Aktivität der beständigen, seligen Freudengemeinschaft mit dem Herrn zu entnehmen.

Unser Christentum trägt zu sehr historischen Charakter und ermangelt der Frische und Freude in der persönlichen Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Herrn. Wir gedenken seiner, wie er in ferner, himmlischer Herrlichkeit thront und regiert, doch nicht, wie er in seinen Gnadenmitteln uns persönlich nahe und eben der Allernächste ist (Phil 4,5). Daher mag es wohl sein, dass wir laufen und nicht müde, wandeln und nicht matt werden; aber wie selten können wir auffahren mit Flügeln, wie die Adler (Jes 40,31)! Das, was uns wirklich zur Freude dient, ist im besseren Falle eine gute Gabe des Herrn aus weltlichen, zeitlichen Gütern, im schlimmeren Falle Zweifelhaftes, Böses. Im ganzen belastet es unsre Flügel wie Blei.

6 Die Frage „Was wär ich ohne dich gewesen?" kann eine große pädagogische Bedeutung für den bekehrten Christen auch hinsichtlich der Freude im Herrn haben.

Die Christenseele, welche sich der gebührenden Aktivität in der realisierten Freudengemeinschaft mit dem Herrn entzieht oder verschließt, verfällt dann einem Gericht, dass sie nun in anderen Dingen nach vielen Seiten hin aktiv werden muss und wird, die, ihrem Wesen nach, der Gemeinschaft, in welcher sie noch mit dem Herrn steht, Gefahr drohen oder dieselbe geradezu verderben.

Das Christentum der Freude am Herrn ist unter anderem etwas göttlich Gewisses und darin zugleich, dem Wesen der Seele entsprechend, etwas in sich selber vollkommen Einheitliches. Tritt aber die Freude am Herrn zurück oder ganz hinweg, wird sie in ihrer überschwänglichen Bedeutung nicht empfunden oder gar verachtet, so fehlt der Seele der Anker im Inwendigen des Vorhangs (Heb 6,19). Sie wird nun aus dem wilden Weltmeer hin und her geworfen und geängstigt in zahllosen brennenden Ungewissheiten, Zweifeln und Fragen. Sie büßt ihre Einheitlichkeit ein. Nicht mehr vermag sie sich selber, als Person, zu behaupten, sondern findet sich gezwungen, ihren einzelnen Funktionen im Denken, Fühlen und Wollen, die ihren eigenen, nur sachlich begründeten Gesetzen oder der bloßen Laune und Willkür folgen, die letzte Entscheidung auch in den wichtigsten persönlichen und Seelenangelegenheiten zu überlassen.

Solange die Jünger noch keine vollkommene Freude im Herrn hatten, erscheinen sie gewissermaßen als Unmündige, werden immer wieder stutzig auf dem Wege, den der Herr sie führt, und haben unablässig Fragen auf dem Herzen, die sie sich gegenseitig oder dem Herrn vorlegen müssen. Aber wenn der Herr von der vollkommenen Freude spricht, die sie in der Erfüllung seines Werkes, in der Verklärung seiner Person, die sie in ihm haben werden, charakterisiert er ihren dann eintretenden Seelenstand im Besonderen auch dadurch: „An demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen“ (Joh 16,23-24). Er wird durch seinen Geist ihre Seele so mit Freude erfüllen, dass, soweit sie darin bleiben, kein Bedürfnis mehr in ihnen vorliegt, sie keinen Antrieb, auch kein Vermögen mehr in sich wahrnehmen, ihm Fragen vorzulegen, wie sie bisher zu tun pflegten.

Das Christsein der Freude am Herrn ist getragen von Gewissheit und nicht von zweifeldem Fragen.

In jener Nacht vor seinem Leiden haben wir bereits einen Typus davon vor uns, wie diese Verheißung Jesu sich später erfüllen wird: Angesichts der Einsetzung des heiligen Abendmahls fragen die Jünger den Herrn nichts! Von allem, was der Herr bisher vor ihnen und für sie getan hatte, war doch diese Einsetzung des heiligen Abendmahls unverkennbar das Größte und zugleich Geheimnisvollste, denn hierin wird nicht nur eine ebenso wahre wie tiefe Verbindung eines gegenwärtigen anscheinend geringen Aktes mit der Großtat Gottes an Israel in der fernen Vergangenheit vollzogen, sondern was dieser Akt in sich birgt und darbietet, ist etwas, das erst in der Zukunft verwirklicht werden wird und doch schon für die Gegenwart als größte Gottestat vollkommen gilt und wirkt. Außerdem richtet der Herr, was er sonst nie getan hat, einen Bund zwischen Leiblichem und Geistlichem, zwischen leiblichem Essen und Trinken und geistlichem Aneignen seiner Versöhnung auf. Und er stiftet in persönlicher, sichtbarer Gegenwart ein sakramentliches Mahl, das von seinen Jüngern wiederholt, immer wieder zu seinem Gedächtnis

gefeiert werden soll, während doch offenbar nach aller menschlichen Wahrnehmung dies jetzt gehaltene Mahl in sich abgeschlossen ist und in seiner charakteristischen Art nie wiederholt werden kann. Wie ist es möglich und vorstellbar, dass die Jünger ihn dabei nichts fragen?

Gibt es Seelenzustände, die wir realisieren können und die uns zu helfen vermögen, in aller Ehrfurcht der richtigen Würdigung der Vorgänge beim ersten Abendmahl etwas näherzukommen? Vor unsrer Seele muss stehen, dass der Herr, obwohl in dieser Nacht Betrübnis bis zum Tode ihn anficht, doch der Vollendung seines Werkes, obschon sie noch vor ihm liegt, bereits in der Gegenwart gewiss und dadurch auch göttlich erfreut ist. Wie seine letzten Reden bei Johannes von dieser ewigen Freude durchwaltet sind, so fehlt es nicht an dem Freudenton beim Osterlamm, dem letzten und beim ersten Abendmahl (Lk 22,15 -16; Mk 14,25). In diese Freude nimmt er seine Jünger mit hinein.

Obwohl ihr eigener Seelenstand in dieser Nacht als ein so schwacher offenbar werden wird, wie sonst nie geschehen war, und obwohl der Herr dies weiß, hat er aus lauter ewiger Gnade das Vermögen, diese Männer, die eben noch seine Jünger, ihm vom Vater gegeben sind, in seine eigene, ewige Freude mit hineinzunehmen und ihre sonst tief erschütterte Seele jetzt so mit dieser Freude zu erfüllen, dass nichts anderes mehr in ihnen Raum findet, Macht ausübt und sie also, im Empfangen seiner unaussprechlichen Gabe, nichts fragen.

Das beständig ungestillte intellektuelle Begehren nach verständlichen Erklärungen des göttlichen Geheimnisses hindert, beugt und erstickt die Freude an der Gabe des Heilands. Die Freude im Herrn erlaubt dem Intellekt nicht, das letzte Wort zu behalten.

Intellektuelles Begehren nach verständlichem Aufschluss, etwa über die Art und Weise wie das Sakrament des Leibes und Blutes Christi zustande kommen kann, hindert, beugt und erstickt die Freude an dieser Heilandsgabe. Die Christenseele, welche der Freude im Herrn an dieser Gabe voll ist, weilt in einer geistlichen Sphäre, die es ihr ganz und gar unmöglich macht, einer vereinzelten Funktion, d.h. dem forschenden und fragenden Intellekt, Raum zu lassen und das letzte Wort zu gestatten.

Ein genaueres Prüfen und Abwägen würde uns manche Vorgänge im Leben des Herrn zeigen, in denen wir relativ etwas Ähnliches konstatieren können. Wir heben daraus nur einen Vergleich hervor. Als das Volk (Joh 6,23.25) den Herrn auf der einen Seite des Sees Genezareth verlassen hat und, während es weiß, dass er zu Schiff nicht zur andern Seite hinüberfuhr, ihn doch dort findet, fragen sie ihn: Rabbi, wann bist du hergekommen? Sie sahen in Christus auf Grund seiner Wunder wohl etwas Übernatürliches; aber eine geistliche, innere Gemeinschaft mit ihm haben sie nicht. Liebe zu ihm, Freude in ihm erfüllt ihre Seele nicht. Daher sind sie innerlich frei, ihn zu fragen. Sie freuen sich nie, darum fragen sie. Als der Herr seinen Jüngern nach seiner Auferstehung (Joh 21) am See Tiberias erscheint, ist dies ja weit wunderbarer, als wenn das Volk ihn früher auf der Seite des Sees fand, wo es ihn nicht erwartete. Aber die Jünger stehen in der innigsten Geistes- und Liebesgemeinschaft mit dem Herrn. Er ist ihr Freudenquell. Sie freuen sich in ihm,

darum fragen sie nicht. Wenn am Schluss von Johannes 21 Petrus im Zurückfinden auf einen früheren, niedrigeren, natürlichen Seelenstand eine Frage an den Herrn richtet, wird er ernst und scharf vom Herrn zur Ruhe verwiesen: „Was geht es dich an?“

Damit der Umgang mit der Bibelkritik die christliche Freude nicht erstickt

Wer keine Fragen an den Herrn richtet, kann selbstverständlich auch durch andere und nicht anzuerkennende Bewegungen und Zustände in seiner Seele dazu veranlasst werden. Große Trauer kann ihn erfüllen (Joh 16,5); oder die Majestät des Herrn kann ihm Schweigen gebieten (Mk 12,34); oder er hat Gottes gar vergessen (Röm 3,11) usw. Andererseits ist Fragen nach Gott oft ein Suchen, Hungern und Dürsten nach ihm, dem große Verheißungen gegeben sind; oder auch es liegt darin ein bloß intellektuelles Begehren vor (2Tim 3,7; 1Kor 1, 22), das sich keiner Verheißung getrösten kann usw.

Unser Denkvermögen kann alles in Frage stellen, ohne dabei irgendwie gezwungen zu sein, sich auch mit der besten Antwort zufrieden zu geben.

Wir sind jedenfalls reich an Fragen, rühmen uns auch gern neuer Fragestellungen und erkennen darin das eigentliche Siegel, dass wir als Christen zugleich moderne Menschen sind, wirklich in der Gegenwart leben und eventuell durch Aufstellung neuer Fragen und Probleme, nebst versuchter Antwort und Lösung, unsre Gelehrsamkeit, unsern Scharfsinn, überhaupt unsre geistige Bedeutung in unsrer Zeit geltend machen.

Unser Denkvermögen, isoliert angewendet, kann ohne Zweifel alles in Frage stellen, ohne dabei irgendwie genötigt werden zu können, dass es auch die beste gegebene Antwort als definitiv ansehe und nun dabei verharre. Im Gegenteil: Das isolierte Denkvermögen ist durch sein eigenes Wesen und durch die Erfahrungen, die es in seiner Welt gemacht hat, zur prinzipiellen Skepsis und dazu gezwungen, dass es keine Lösung irgendwelcher Fragen als abschließend zu würdigen vermag.

Wie viel wird nun in der Gegenwart in Frage gestellt hinsichtlich des Herrn, der Schrift, der Kirche, der Seele des einzelnen Christen? Dabei finden sich diese Fragen nicht etwa nur bei denen, die außerhalb des Evangeliums leben, sondern ebenso bei denen, die gläubige Christen sind oder es sein wollen. Und sieht man genauer zu, so handelt es sich hier nicht um Gewissensfragen, nicht um Seligkeitsfragen, sondern wesentlich um Dinge, mit denen der isoliert arbeitende Intellekt nicht fertig werden kann und nie fertig werden wird. Gegen die aufgestellten negativen Ergebnisse dieses Verfahrens ist dann freilich auch mit den intellektuellen Mitteln zu kämpfen; aber den eigentlichen Feind treffen wir damit nie. Der Grundschaden liegt, modern ausgedrückt, in der falschen Orientierung des natürlichen und des christlichen Seelenlebens. Alles Bestreiten falscher, unchristlicher Ansichten, Überzeugungen usw. mit bloß intellektuellen Waffen hat im besten Falle nur intellektuelle, also in sich selber fragliche Erfolge. Erst wenn das Seelenleben, das Personleben auf dem vom Herrn verordneten Wege, mit den von ihm gegebenen Mitteln, durch seinen Geist in Gott gegründet, von

seiner Gnade mit Friede und Freude erfüllt ist und andauernd immer mehr erfüllt wird, - erst dann winkt uns der Sieg.

Uns bewegt hier im Besonderen der jetzt erregte modern-rationalistische Ansturm wider die Heilige Schrift. Sie wird immer mehr in Frage gestellt, zurückgedrängt, verschüttet, geleugnet. Von Gottes wegen das Freudenbuch seiner Kinder, ist sie unter den Händen des isoliert arbeitenden Intellekts zum Quell und Feld unablässiger, zahlloser Zwistigkeiten und Bitterkeiten geworden, ein allgemeiner Zankapfel im Leben der einzelnen, der Gemeinden, der Kirche, der Theologie. Einst erklärte ein Theologe, wie Joh. Chr. K. von Hofmann:

> „Ich kenne das Abstraktum Wissenschaft nicht; ich kenne nur Bemühungen, welche der Ehre Gottes, und andere, welche der eigenen Ehre gewidmet sind."

Inzwischen hat das „Abstraktum Wissenschaft" auch in Sachen der Heiligen Schrift gewaltige Fortschritte unter uns gemacht und zwar ganz besonders mit dem Erfolg, dass eine Schädigung der christlichen Stellung zur Bibel von abgründiger Tiefe bei uns vorliegt.

Gibt es keine Hilfe dagegen aus Gott und in Gott? Wer an den Herrn glaubt, der flieht nicht. Wer sich im Herrn freut, der fragt nicht, hat keine rationalistischen Fragen. Was dem Christen überhaupt um Heil und, wie hier betont werden muss, als ewige Freudengabe dienen soll, muss die Einheit seines aus Gott geborenen Personlebens und dessen einheitliche, zielmäßige Entwicklung stärken und fördern. Es muss seinem Wesen blutsverwandt, in seiner nächsten Beziehung ihm sympathisch, muss gut, wahr und gewiss, in sich selber etwas Vollkommenes sein. Jene intellektualistische Schriftkritik dagegen steht prinzipiell unter dem Gericht, dass das Wichtigste in der Schrift ihr nicht mehr das Wichtigste ist. Sie ist daher bemüht und muss bemüht sein, die Schrift auf das Niveau herabzuziehen, dem sie selber angehört, auf das zeitlich, irdisch, sündlich bestimmte Niveau.

Die Heilige Schrift, von Gottes wegen das Freudenbuch seiner Kinder, ist unter den Händen des isoliert arbeitenden Intellekts zum Quell zahlloser Zwistigkeiten und Bitterkeiten geworden.

Die Erforschung der Seelenbewegungen führt hier zu einem Ergebnis besonderer Art, das längst nicht genug beachtet, längst nicht genug gewürdigt wird. Wir können einerseits immer konstatieren, dass, wer physisch klein ist, naturgemäß die physischen Phänomene in seiner Umgebung durchweg groß, beziehungsweise größer, als er selber ist, sieht und einschätzt, sie auch in diesem Werte stehen lässt.

Andrerseits aber begegnet uns auf sittlichem und religiösem Gebiete eine gegensätzliche Bewegung. Der moralisch Kleine ist seiner Natur entsprechend, wenn er sich auf seine moralische Kleinheit festlegt, immer darauf aus, das moralisch Große in seiner Umgebung wenigstens eben so klein, wie er ist, möglichst noch kleiner anzusehen, als sein eigenes Maß an die Hand gibt. Der religiös Kleine, dem diese Kleinheit genügt, muss die entsprechenden Missgriffe ebenfalls begehen, ja, weil es sich hier um noch größere Güter handelt, sich noch schwerere Verschuldungen aufladen. Die moralische und religiöse Kleinheit, die Inferiorität unsrer bezüglichen Gesinnung, die uns gegenüber der göttlichen Heilsgabe

und Heilswirkung in und aus der Heiligen Schrift immer anhaftet, kann, wenn wir uns an ihr genügen lassen, nicht anders verfahren, als dass sie religiöse und moralische Gaben, die jenseits unseres persönlichen Horizonts liegen, weil wir sie uns nicht anzueignen versuchten, nunmehr in die eigene niedere Sphäre herabzieht und unter die eigene Inferiorität hinabdrückt. Dabei können wir recht wohl in unsrem Geiste und unsrer Phantasie hohen religiösen und moralischen Ideen nachgehen und uns bemühen, eigene Formeln zu finden, in die wir Gottes Gaben zu fassen suchen. Gelingt dies nicht – o kann ja nie gelingen –, stellt sich heraus, dass diese Formel und jene Gabe unvereinbar sind, so sind wir, nachdem wir diesen Weg einschlugen, dazu gezwungen, das Ungenügende, Fehlsame, Falsche nicht etwa in unsrer Unterlegenheit, sondern in der göttlichen Gabe zu suchen und nachzuweisen. Nun entgeht uns das Vollkommene in der Heiligen Schrift, weil wir davon absahen, es uns persönlich anzueignen. Dagegen müssen wir nun Irdisches, Vergängliches, Gewissheiten, Unwahrheiten, Schlechtes, Böses in der Schrift vor uns sehen. Auf solchen kritischen Wegen kommen dann rationalistische Beweisgründe und Beweismethoden zur Anwendung, die uns, als Christen, ganz fernliegen, die vielen Christen fremd, oft unzugänglich sind. Die konstitutiven Faktoren des christlichen Personlebens werden ignoriert und außer Dienst gestellt. Die christliche Person wird gestört und immer tiefer zerstört. Die einheitliche Entwicklung dem gegebenen Ziele entgegen wird undurchführbar, unmöglich. In dem allen ist jener Kampf wider die Heilige Schrift in erschreckender Weise und mit erschreckenden Wirkungen ein Freudenstörer und Freudenverderber.

Ist dann nicht unbedingt notwendig, diese Angriffe überhaupt zu ignorieren und sich so zu verhalten, als wären sie nicht vorhanden? Wir haben uns doch dem Herm gegenüber so zu verhalten, als sähen wir ihn, obwohl wir ihn nicht sehen; und wie vielen Dingen gegenüber, die wir sehen, müssen wir uns so verhalten, als sähen wir sie nicht! Sind wir nun nicht auch gezwungen oder doch berechtigt, diesen Angriffen gegenüber, die wir sehen, uns so zu verhalten, als sähen wir sie nicht?

Wer nicht geistlich und geistig genügend gerüstet ist, der bleibe der Schriftkritik besser fern. Sie ist Gift für ihn und führt zu schwerer Verwundung.

Bei der Beantwortung dieser Frage haben selbstverständlich Lebensführung und Bildungsstand des einzelnen Christen mitzusprechen. Wer nicht geistlich und geistig genügend gerüstet ist und durch seinen Beruf dazu hingeführt wird, bleibe der Schriftkritik fern. Sie ist für ihn Gift. Die bezügliche allgemeine Warnung des Apostels vor „der Philosophie und losen Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen“ (Kol 2,8) wird nur zu oft in den Wind geschlagen zur schweren Verwundung und Vereiterung vieler Christengemüter.

Wir haben hier indessen mit denen zu tun, welche die Schriftkritik nicht unberufen und neugierig aufsuchen, sondern sie tatsächlich auf ihrem Lebenswege, in ihrem Berufe, vor sich finden. Auch bei ihnen kann ein Nichtbeachten derselben sittlich ermöglicht, nahegelegt sein und durchgeführt werden. Ein Christ kann durch Gottes Gnade persönlich in einer so innigen, festen und ho-

hen Gemeinschaft mit dem Herrn durch sein Wort verbunden sein, dass er diese Angriffe nicht wahrnimmt, obwohl sie ihm vorliegen und er sie sieht. Auch ist es möglich, dass er unter großen Nöten und schweren Anfechtungen im Leben und Sterben leidet und Gott vor seiner Seele diese Angriffe verbirgt, wenngleich er sie äußerlich vor Augen hat.

Indessen in der Regel wird jenes Ignorieren nicht objektiven, sondern nur subjektiven Grund haben. Man will diese Angriffe nicht sehen, um nicht in seinem Frieden gestört zu werden, und beruhigt sich in diesem Verfahren etwa damit, dass diese Schriftkritik ausschließlich auf menschliche Willkür zurückgehe, die zuletzt in Feindschaft wider Gott beruhe und vom Christen nicht beachtet zu werden brauche, ja nicht beachtet werden dürfe (Offb 2,24). Uns fehlt die Berechtigung, diesem Argument jede Wahrheit und Kraft abzusprechen.

Nur die Schriftkritik ist als feindselig zu behandeln, welche sich in halb- oder geteilt-christlicher Haltung ein absolutes Wesen und Vermögen beilegen will.

Aber zunächst gibt es auf Grund des wissenschaftlichen Triebes und Vermögens, die uns auch von Gott eingepflanzt sind, ebenfalls eine „Schriftkritik“, die im christlichen Geiste vollzogen wird, Großes, Wertvolles geleistet hat und noch immer leistet im rechten Dienen an der Heiligen Schrift. Nur die Schriftkritik ist als feindselig zu behandeln, welche in unchristlicher oder geteilt-christlicher, halb-christlicher Gesinnung sich absolutes Wesen und Vermögen beilegt oder beizulegen bemüht ist. Selbst auf diesem Gebiete dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, dass wir nach Gottes Fügung Kinder unsrer Zeit sind und, wie die Kirche Gottes zu allen Zeiten, nicht dadurch, da wir die jeweiligen Angriffe übersehen, sondern dadurch, dass wir sie bekämpfen, uns als Gottes Kinder zu erweisen haben. Außerdem stehen wir als Christen nicht außerhalb jeder Beziehung zu den geistigen Bewegungen der Vergangenheit und Gegenwart, die sich in diesen Angriffen verkörpern. Wir tragen mit an einer Gemeinschuld wie in anderen Dingen, so auch auf diesem Gebiete. Der moderne Christengeist, der auch in uns vorhanden ist, hat sich in einen Bund mit der sogenannten voraussetzungslosen Kritik eingelassen, und der weitere Verlauf dieser Verbindung, die tatsächlich vollzogen ist, führt dann zu ganz ähnlich schweren Alternativen, wie eine unglückliche Ehe sie aufnötigt. Eine solche Ehe ist etwa unbesonnen geschlossen, und bald zeigt sich, dass die Eheleute nicht zueinander passen und sich gegenseitig sehr unglücklich machen. Kann dies Unheil ignoriert werden? Soll dies Unglück immer weiter mitgeschleppt werden? Oder soll eine Scheidung erfolgen und man auf den falschen, bösen Schritt des Eingehens dieser Ehe den anderen ebenso falschn und ärgeren Schritt der Scheidung tun? Oder endlich soll man sich zu Gott wenden, der, was Menschen böse machten, gut machen kann, und in ihm den Trost, die Heilmittel, die Kraft zum Ertragen des Unglücks, als eines Kreuzes, suchen, um dazu, das Böse mit Gutem zu überwinden?

Jenes Ignorieren der feindseligen Angriffe wider die Schrift ist unzulässig. Es entspricht nicht unserm christlichen Berufe, wenn wir uns den Kämpfen entziehen, die uns verordnet sind (Jud 3; 1Tim 1,18; 6,12). Aus diesem Suchen nach bloß negativem Frieden erwachsen schwere Schädigungen des

christlichen Seelenlebens. Wer diese Feindseligkeiten nie berücksichtigt, nur weil er sie nicht in Erwägung ziehen will, kann bald genug erfahren, dass sein geistliches Leben unwahr wird und versumpft. Freilich kann auch niemand in wahrem christlichen Frieden leben, wenn der Brand zwischen seinem kritischen Intellekt gegenüber der Bibel und seiner gläubigen Hingabe an die Heilige Schrift beständig in ihm aufflammt und bald hier, bald dort liebe Heimstätten seines Geistes und seiner Seele in Asche legt, die er doch nicht zu entbehren vermag.

Uns bleibt eben nur ein Weg offen, dass wir uns zu Gott wenden und in ihm Trost und Heilung suchen, auch die Kraft zum gesegneten Ertragen des Unheils, als eines Kreuzes, und die Kraft, das Böse mit Gutem zu überwinden. — Dabei ist diese Not so groß, dass alle geistlichen, wie alle natürlichen Mittel, die uns zu Gebote stehen, aufgerufen und angewendet sein wollen, damit wir weder zur Rechten noch zur Linken abweichen, sondern auf gerechtem, geradem Wege verharren, einem Ziele entgegen, das wir freilich erst dann erreichen, wenn dies Sterbliche verschlungen sein wird von dem Leben. Doch immer gilt es, diesem Ziele nachzujagen und ihm näherkommen.

Wenn in der Gegenwart die unbedingte christliche Stellung zur Heiligen Schrift Feinde ringsum hat und vom isolierten Intellekt auf allen Seiten heftig bestritten wird, bietet uns die Gegenwart nicht auch zugleich neue christliche, neue wissenschaftliche Mittel, um diese neuen Angriffe zurückzuschlagen? Die intellektualistische Kritik trägt den Stempel der Einseitigkeit an der Stirn, als ob das Wissen uns selig mache. Sie beruhte in der Überschätzung eines einzelnen Faktors im Personleben. Gibt es denn dagegen keine natürlichen Waffen mehr, die uns von dem Alpdruck dieser in sich selber unhaltbaren Einseitigkeit befreien und neben die Reflexion die Intuition, neben das mittelbare Berühren des Objekts das unmittelbare, neben das partielle das universale Verfahren als gleichberechtigt, als wahrer und gesegneter hinzustellen und aufrechtzuerhalten vermögen? Hat unser Christentum die ihm von Gott verliehene Kraft verloren, „die Anschläge und alle Höhe zu zerstören, die sich wider die Erkenntnis Gottes erhebt und alle Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi“ (2Kor 10,5)?

Unser christliches und natürliches Leben ist nicht ein enger, seichter, sandiger Teich, sondern ein unabsehbar weites, unergründlich tiefes Meer. Wir müssen auf die Höhe fahren, um einen Zug zu tun[7]. Oft ergriff es uns, wie die Dichtung und alle Kunst aus dem großen Meer des Seins und Wesens der geschaffenen Welt immer neues gewaltiges Pathos und immer neue siegreiche Kraft, leuchtende Schönheit in sich aufnimmt und zur Geltung bringt. Alles ist unser, nicht nur die geschaffene, auch die erlöste Welt und die lebendige Hoffnung auf die verklärte und vollendete Welt. In der persönlichen Berührung mit der Kreatur und dem Himmelreich ist uns der Weg zu einem unerschöpflichen Arsenal gebaut, den uns keine Niederung verbauen soll. **Die Freude am Herrn in und aus seinem Worte ist unsre Stärke.** ■

7 Nächst der Unempfindlichkeit und Kälte der Seele ist die Oberflächlichkeit, auch die Unwissenheit, einer unserer gefährlichsten Feinde. Oft bin ich erschrocken, wenn unter Anderem junge Theologen schwere Angriffe wider die Heilige Schrift geltend machten, die nur bei grober Unkenntnis der Schrift möglich waren und bei grober Unkenntnis z.B. der altkirchlichen und reformatorischen Theologie.

Buchbesprechungen

Böcking, Daniel. ***Warum Glaube großartig ist.*** *Mein Glück mit Jesus.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2018. 221 S. Hardcover: 18,00 €. ISBN: 978-3-579-08714-6.

Der Verfasser, Jg. 1977, Stellvertreter des Chefredakteurs bei *BILD.de*, veröffentlicht hier sein zweites Buch über den christlichen Glauben. Mehr als 30 Jahre lang hatte er „wenig mit Jesus am Hut gehabt" und „kein übermäßiges Interesse am Christentum. Eher streitlustig, ehrgeizig, partyerfahren und routiniert am Bierglas." Dann lernte er Christen kennen, die ihn tief beeindruckten. So näherte er sich „dem Glauben: mit dem Herzen durch Gebete und Bibellektüre. Mit dem Kopf durch viele Gespräche und Recherche." Es überraschte ihn, dass es ihm „nicht gelang, Gott totzurecherchieren".

Böcking zeigt in diesem sehr persönlichen und offensichtlich ehrlichen Buch, wie er vom Grünschnabel im Christen-Establishment hin zu einem Leben kommt, das fest im Glauben verankert ist. Er schreibt von seinen vielen Begegnungen mit unterschiedlichsten Christen, seinen Voreingenommenheiten, Missverständnissen und Überraschungen, er zeigt, wie er sich an christliche Wahrheiten herantastet, gibt zu, dass er manches noch nicht versteht und dass es manchmal auch schlecht läuft. Er nimmt Stellung zu Diskussionen unter Christen, die sehr heftig an ihn herangetragen werden, zeigt aber auch, wie sich der Glaube in seinem Job bewährt hat und mit welchem Respekt Kollegen ihm begegnen.

Das Buch schließt mit einer „Jesus-Challenge", einer Herausforderung, Jesus kennenzulernen. „Christ werden in 10 Wochen." Das klingt erst einmal verrückt. Aber warum nicht, wo doch die Buchläden voll sind mit Ratgebern unmöglichster Art?

Böcking redet und schreibt offen und mit größter Selbstverständlichkeit über seinen Glauben und macht damit auch gestandenen Christen Mut, sich im Alltag ebenso beherzt zu ihrem Glauben zu stellen. Unbedingt lesenswert!

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Volf, Miroslav. ***Von der Ausgrenzung zur Umarmung.*** *Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität.* Marburg: Verlag der Francke Buchhandlung 2012. 461 S. Hardcover: 19,95 €. ISBN: 978-3-86827-355-7.

Der evangelikale Theologe ist Professor für Systematische Theologie. Für dieses Werk erhielt er 2002 den *Louisville Grawemeyer Award* in Religion und ein sehr positives Echo. Als gebürtiger Kroate ging ihm der Jugoslawienkrieg und die Gräueltaten, die dort von allen Seiten geschahen, besonders nahe. Auch in Los Angeles erlebte er ethnische und kulturelle Konflikte. Ihm wurde klar, dass diese Konflikte „Teil eines größeren Problems von Identität und Anderssein" (S.13) sind. Sein Ziel war es nicht, eine andere Gesellschaft zu schaffen, sondern er erforschte, „wie unser Selbst beschaffen sein müsste, um in Harmonie mit ande-

ren zu leben.“ (S.19). Es geht in diesem Buch also nicht primär um die großen Veränderungen, sondern darum, wie wir im Kleinen miteinander in Frieden leben können, mitten in einer Welt von Ungerechtigkeit und Gewalttaten. In dieser Welt der Gewalt stellt das Kreuz Jesu einen Skandal dar. Die christliche Nachfolge, in einer Welt der Ungerechtigkeit und Gewalttaten, ist eine besondere Herausforderung.

Im ersten Teil des Buches untersucht er herausfordernd folgende aktuelle Begriffe im Zusammenhang seiner Thematik: Distanz und Zugehörigkeit; Exklusion; Umarmung und geschlechtliche Identität. Der große Teil seiner Aussagen und Schlussfolgerungen ist einleuchtend und nachvollziehbar, an anderen Stellen erscheinen mir seine theologischen Betrachtungen jedoch etwas überspannt. Das ist etwa bei seinem Verständnis zu Kain oder zur Genderthematik zu beobachten.

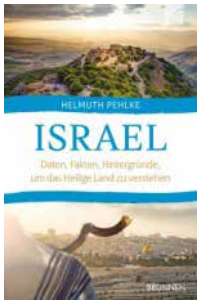
Im zweiten Teil betrachtet er folgende Themen näher: Unterdrückung und Gerechtigkeit, Täuschung und Wahrheit sowie Gewalt und Frieden. Er fordert darin immer wieder zum Umarmen des Anderen auf. Dabei stellt die Umarmung für ihn keine billige Praxis dar, sondern durch sie entsteht eine Synergie mit der Gerechtigkeit. Immer wieder nimmt er dabei Bezug auf das Sterben Jesu am Kreuz. Trotz allem ist dieser Weg für ihn kein Allheilmittel für diese Welt. Erst durch Gottes Gericht wird eine endgültige Gerechtigkeit aufgerichtet. Bis dahin hält Gottes Werben um die Menschen an. Gottes Geduld mit den Menschen ist teuer, denn sie lässt es zu, „dass das Leiden weitergeht“ (S.401). Genauso fordert es uns heraus, für die Menschen, so wie Jesus, offene Arme der Annahme ohne Vorbedingungen zu haben, damit sie offen werden, Jesus zu lieben.

Das Buch forderte mich heraus sehr genau zu lesen, da jeder Satz viel Inhalt zum Nachdenken hat. Zeitweise überlegte ich, ob es sich um ein theologisches oder eher ein philosophisches Buch handelt, da Nietzsche gefühlt genauso oft zitiert wird, wie die Bibel. Trotzdem ist es lesenswert, da es die aktuellen Themen unserer Zeit aufgreift und uns im Kleinen herausfordert aktiv zu werden. Schwierige Themen geht er offen an und ermutigt dazu, unseren Glauben praktisch im alltäglichen Leben umzusetzen.

Matthias Mack
01796 Pirna

Pehlke, *Helmuth. ISRAEL.* *Daten, Fakten, Hintergründe, um das Heilige Land zu verstehen.* Brunnen: Gießen 2018. 320 S. Paperback: 29,00 €. ISBN: 978-3-7655-4252-7.

Helmuth Pehlke ist promovierter Theologe und hat von 2005 bis 2017 als Professor für Altes Testament am Southwestern Baptist Theological Seminary in Texas und am Bibelseminar Bonn unterrichtet. Das von ihm vorgelegte Buch ist mehr als ein Reiseführer. Zunächst wird im ersten Teil detailliert die facettenreiche Geschichte Israels beschrieben. Dabei listet Pehlke die verschiedenen Bezeichnungen des Landes sowie seine Grenzen auf und gibt



einen kurzen geschichtlichen Überblick bis zur Zeit des Neuen Testaments. Danach stellt Co-Autor Markus Zehnder die Geschichte des Heiligen Landes von neutestamentlicher Zeit bis heute dar. Ausführlich beleuchtet dieser auch den religiösen Hintergrund des gegenwärtigen Nahostkonflikts und erläutert anhand zahlreicher Koransuren die feindliche Haltung der Muslime gegenüber den Juden. Anschließend geht Pehlke auf den heutigen Staat Israel ein, indem er Regierungsform, Bevölkerungsgruppen, Sprachen, Feiertage, das Rechtswesen usw. erklärt.

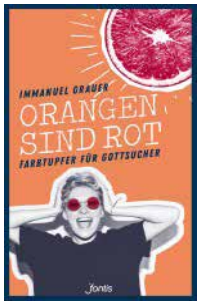
Im zweiten Teil werden dann von Norden nach Süden die wichtigsten historischen Stätten des Landes vorgestellt. Natürlich werden jene Orte besonders hervorgehoben, an denen sich biblische Geschichte ereignete (Berg Karmel, Cäsarea Maritima usw.) und in denen Jesus wirkte (Nazareth, Kapernaum, See Genezareth usw.). Ausführlich wird die wechselhafte Geschichte Jerusalems beschrieben, ehe dann im letzten Abschnitt der Negev und die Gegend um das Tote Meer unter Einschluss von Qumran und Masada sowie Arad und Eilat dargestellt werden.

Das Buch ist flüssig und gut lesbar geschrieben und wird durch zahlreiche Fotos und Landkarten aufgelockert. Da es ausführliche Hintergrundinformationen bietet, ist es für alle zu empfehlen, die an der Geschichte des Volkes und Landes Israel interessiert sind. Es stellt eine ideale Ergänzung zu einem handelsüblichen Israel-Reiseführer dar.

Friedhelm Jung
53332 Bornheim

Grauer, Immanuel. ***Orangen sind rot.*** *Farbtupfer für Gottsucher.* Fontis-Verlag Basel 2018. 192 S. Paperback: 14,00 €. ISBN: 978-3-03848-155-3.

Der 39 jährige Autor ist Gemeinschaftspastor einer evangelischen Gemeinde in Durlach, Baden-Württemberg. Das aktuell von ihm geschriebene Buch richtet sich an Menschen, die auf der Suche sind nach Antworten zur Religion, zum Glauben und nach existentiellen Fragen des Lebens



die jeder hat: Warum lässt Gott das zu? Was kommt nach dem Tod? Wer bin ich, wer will ich sein? Unter Angabe von diversen Beispielen der Zeit- und Kirchengeschichte und zahlreichen Bibelstellen versucht der Autor zum Nachdenken z.B. darüber anzuregen, welcher Glaube denn der richtige ist, ob Wunder reine Fantasie sind oder inwieweit die Bibel Recht hat. Letzteres bezeugt der Verfasser sehr deutlich und klar. Er ist davon überzeugt, „dass die Bibel Wahrheit ist und sie nicht nur enthält. Der Chefredakteur Gott persönlich steht hinter ihr!“ (S.128).

Insgesamt kommen solche persönlichen und zeugnishaften Antworten im gesamten Buch zu kurz. Oft enden die einzelnen Abschnitte mit weiteren Fragestellungen zum jeweiligen Thema oder den Aufforderungen „weiter dran zu bleiben“ (S.68) bzw. „noch etwas näher hinzuschauen“ (S.102). Mit über 180 Quellenangaben, die sich leider alle im Anhang befinden (zumindest die Quellen der Bibelstellen wären besser beim jeweiligen Bibelzitat angegeben gewesen), versucht er seine Gedankengänge zu untermauern und den Leser herauszufordern. Ein Buch, das man lesen kann, aber nicht unbedingt gelesen haben muss. Zeitweise wird man von den schier endlos aufeinanderfolgenden Gedanken und

Beispielen erschlagen. Trotzdem sind einige wertvolle „Farbtupfer für Gottsucher“ in diesem Buch enthalten, die zum Nachdenken über den christlichen Glauben anregen.

Ingo Hacheneier
59192 Bergkamen

Tozer, A. W. ***Gib mir dein Herz zurück!*** *Was der Christenheit verloren ging.* Bielefeld: Christliche Literatur-Verbreitung 2017. 224 S. Hardcover: 7,90 €. ISBN: 978-3-86699-268-3.

Endlich mal wieder ein Buch von Aiden Wilson Tozer (1897-1963), dessen Gedanken bis heute zu den deutlichsten innerevangelikalen Mahnungen zählen.

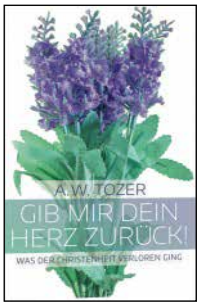
Das Buch enthält 15 Predigten Tozers, die – wie gewohnt – lieb gewonnene Thesen der evangelikalen Bewegung aufrüttelnd infrage stellen. Der Autor spricht hierbei u.a. über die gültige Autorität des Wortes Gottes (S. 31ff.), die Verwässerung der biblischen Moral (S. 51f.), die ökumenische Bewegung (S. 64ff.), den Geist der Pharisäer (S. 89ff.), die Kennzeichen eines fleischlichen Christen (S. 119ff.) oder über die heilige Verpflichtung zum Urteilen (S. 145ff.).

Tozers Bücher sind keine leichte Kost. Sie legen den Finger in den wunden Punkt und erfordern ein ständiges Überdenken der eigenen Position. Auch wenn man sich an einzelnen Aussagen durchaus stoßen kann, wird der bibeltreue Leser im Ergebnis Tozer meist zustimmen, Buße tun und Gott die Ehre geben.

Eine kurze Zusammenstellung einiger Zitate soll den Lesern dieses empfehlenswerte Buch schmackhaft machen:

Die Briefe [sind] keine Empfehlungen, sie sind Befehle. (S. 20)

Gott aber gibt uns das Ausharren nicht so, wie wir eine Dose Bohnen im Gemüseladen kaufen können. Er gibt uns Ausharren, indem er uns Trübsale erleiden lässt. (S. 28)



Die Evangelikalen sollten eine so hohe Moral an den Tag legen, dass die Sünder zu ihnen aufblicken müssten. Stattdessen haben wir die Moral zerredet, verwässert und verdünnt. Wir haben Leute unter uns, die uns einreden, dass wir nicht selbstgerecht und überheblich sein sollten. Stattdessen sollen wir sagen: „Wir sind genauso wie ihr, nur wir haben einen Retter.“ (S. 51)

Ich vernehme sehr wohl eigenartige Dinge in den evangelikalen Kreisen unserer Tage. Wir überdenken neu die Inspiration, wir überdenken die Gottheit Christi, wir überdenken das Wesen der Sünde, wir überdenken unsere Einstellung zur Moral und versuchen, alles dem anzupassen, was wir die Sitten und Gebräuche oder Moden unterschiedlicher Kulturen nennen. (S. 69).

An einzelnen Stellen hätte sich der Rezensent deutlichere Verweise auf die Bibel gewünscht, ansonsten ist dieses Buch für junge und für erfahrene Christen zu empfehlen.

Thimo Schnittjer
57072 Siegen

Rohde, Michael. ***Schätze der biblischen Zeit.*** *50 archäologische Entdeckungen rund um die Bibel.* Holzgerlingen: SCM R. Brockhaus 2018. 400 S. Hardcover: 29,99 €. ISBN: 978-3-417-26851-5.

In der Edition „Faszination Bibel“ der SCM Verlagsgruppe ist ein neues Werk erschienen, mit welchem der Leser einen soliden Einfluss auf das Verständnis der Bibel erlangen soll (S. 13).

Michael Rohde, von 2007 bis 2015 Professor für Altes Testament an der Theologischen Hochschule Elstal, gelingt es, mittels anschaulicher Formulierungen und vielen Bildnachweisen die Umwelt der Bibel erlebbar zu machen. Sein Ziel, Neugier zu wecken und zu erzählen, was es für bedeutende Funde im Land der Bibel gibt (S. 21), wird der Autor sicherlich erreichen.

Positiv hat der Rezensent wahrgenommen, dass der Autor mehrfach vor sog. Sensationsfunden warnt, die sich leider später als falsch herausstellen, und stattdessen zu einer gesunden Skepsis aufruft (z.B. S. 191; S. 339). Sein Ansatz, zunächst die archäologischen Entdeckungen vorzustellen und dann mit der Bibel zu vergleichen, ist zu würdigen und wird in den meisten Fällen auch nachvollziehbar begründet. Seine vielen Verweise auf die Bibel machen das Werk dem bibeltreuen Leser grundsätzlich sympathisch.

Leider werden die Leser von BuG in dem Werk ein Bekenntnis des Autors zur Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift vermissen. Schon in seinem Vorwort macht Rohde deutlich, dass es ihm weder darum geht, zu beweisen, dass die Bibel doch recht habe, noch darum, zu beweisen, dass die Bibel sachliche Schwächen habe (S. 22). Leider führt das im Ergebnis an manchen Stellen dazu, dass der historisch-kritische Forschungsstand unwidersprochen dargelegt wird, so z.B. bei der Verortung/Datierung atl. Texte (Stichwort: Urkundenhypothese (JEDP), S. 121; S. 126 u.a.). Auch bei dem wiederkehrenden Vergleich zwischen der heidnischen Umwelt Israels und dem atl. Schriftbefund ist es oft nicht einleuchtend, warum sich beide Kulturen beeinflusst haben müssen und dies auch dem jeweiligen Bibeltext zu entnehmen ist. Wenn in der Einleitung beispielsweise als Grundlage vorausgesetzt wird, dass die antike Theologie in unseren Heiligen Schriften mit den Theologien und Religionen der umgebenden Kulturen äußerst vernetzt ist (S. 12), dann sollte der Leser aufmerken und im Sinne von 2 Tim 3,16f. auf die alleinige Zuverlässigkeit und Allgenügsamkeit der Heiligen Schrift vertrauen. Angesichts der Tatsache, dass die Bibel gerade nicht zu einem Erforschen heidnischer Religionen auffordert, muss sich der Bibelleser allein auf die Schrift geworfen wissen.

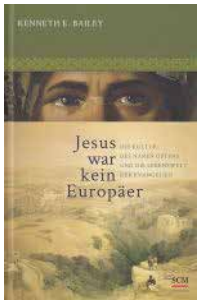
Fazit: Didaktisch zwar sehr gelungen, angesichts der bibelkritischen Einflüsse und dem gefahrvollen Weg von der Schrift weg hin zu den außerbiblischen Quellen und Religionen allerdings eher nicht zu empfehlen.

Thimo Schnittjer
57072 Siegen

Bailey, Kenneth E. ***Jesus war kein Europäer.*** *Die Kultur des Nahen Ostens und die Lebenswelt der Evangelien.* Holzgerlingen: SCM R. Brockhaus 2018. 522 S. Gebunden: 39,95 €. ISBN: 978-3-417-26648-1.

Kenneth Bailey, Professor für Neues Testament, hat jahrzehntelang im Nahen Osten gelebt, etwa in Ägypten, Jerusalem und im Libanon. Sein

Hintergrund prädestiniert ihn also dafür, darüber zu schreiben, wie Jesus im Mittleren Osten wahrgenommen wird (so auch der Originaltitel, „Jesus Through Middle Eastern Eyes“). Das Buch ist eine Zusammenstellung von Aufsätzen und Vorlesungsmitschriften, wobei das Material auf die Themen Geburt Jesu, Seligpreisungen, Vaterunser, Dramatisches Handeln Jesu, Jesus und die Frauen sowie Gleichnisse Jesu aufgeteilt wurde. Die meisten Kapitel bestehen dann aus einer kurzen Analyse des rhetorischen Aufbaus, dem eigentlichen Kommentar und einer Zusammenfassung. Der Schwerpunkt der Kommentare liegt, wie der Originaltitel andeutet, darin, die Sitten und Gebräuche des Mittleren Ostens, die den Erzählungen nach Auffassung des Autors zugrundeliegen, darzustellen und ihre Bedeutung für den biblischen Text zu erklären. Dabei werden antike Quellen wie die Qumran-Texte, Targumim und syrische und arabische Bibelkommentare herangezogen. Während die Darstellung des rhetorischen Aufbaus durch die Wiederholungen ermüdend wirkt, zumal das Hauptstilmittel, die „prophetisch-rhetorische Form“ mit ihrer Betonung des Mittelteils, schon in der Einleitung behandelt wird, sind die Kommentare zumeist interessant bis erhellend. So schildert Bailey beispielsweise, dass Futterkrippe und Stall bei der Geburt Jesu innerhalb eines typischen Dorfhauses Platz fanden, was eine Einladung zum Gastmahl bedeutete und welcher Affront das entsprechende Gleichnis Jesu wirklich enthält oder wie ein Hochzeitsumzug ablief. Einiges wirkt dabei allerdings etwas spekulativ, so dass sich der deutsche Herausgeber einmal sogar zu einer einschränkenden Fußnote hinreißen lässt (S. 59). Die Bibelhaltung des Autors ist dabei nicht völlig klar, wenn er etwa Hinzufügungen durch die Jünger (innerhalb der Seligpreisungen, S. 105), durch die „junge Kirche“ (S. 158) oder durch „die apostolische Gemeinschaft“ (S. 174) für möglich hält oder mutmaßt, Jesus habe seine freundliche Haltung gegenüber Nichtjuden „von seiner Mutter übernommen“ (S. 230). Immerhin die Suche nach einem „Kanon im Kanon“ wird eher kritisch kommentiert (S. 327f.). Insgesamt kann man von „Jesus war kein Europäer“ und dem Hintergrundwissen des Autors zu zahlreichen biblischen Szenen durchaus profitieren. Die theologischen Anmerkungen sind aber zum Teil mit Vorsicht zu genießen.



Daniel Facius
53111 Bonn

Aslan, Reza. *Gott.* *Eine Geschichte der Menschen.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2018. 317 S. Gebunden: 22,00 €. ISBN: 978-3-579-08716-0.

Der Autor konvertierte als Jugendlicher vom Islam zum Christentum, ließ als Student das Christentum wieder hinter sich und kehrte zum Islam zurück. Schließlich, am Ende seines Buches erklärt er sich als Pantheist. „Gott ist nicht der Schöpfer von allem, was existiert. Gott *ist* alles, was existiert.“ (S. 191) In seinem Werk ist er „nicht daran interessiert, die Existenz oder Nichtexistenz Gottes zu beweisen“, weil seiner Meinung nach weder für das eine noch für das andere Beweise existieren würden (S. 10).

In drei Teilen zu je drei Kapiteln beschreibt Aslan zunächst woran der *Homo erectus* hätte erkennen können, ob es ein Leben nach dem Tod gibt. Er untersucht Höhlenmalereien und versucht herauszubekommen, warum Menschen eine Religion entwickelten. Dabei verwirft er die evolutionistische Annahme, dass man Antworten auf ungeklärte Rätsel gesucht habe. Er untersucht noch einige weitere Theorien und meint schließlich, dass man den Ursprung des religiösen Impulses im Gehirn suchen müsse. (S. 57)

Bei allem scheut er sich nicht, von Adam und Eva zu reden, natürlich im Sinn eines Mythos. Menschen stellten sich Götter vor und ließen ihre eigenen Werte zu Wesenszügen der Götter werden. Der Autor meint, dass die Entstehung gewaltiger, sehr alter Tempelanlagen darauf hindeutete, dass nicht die Landwirtschaft zur Sesshaftigkeit der Menschen führte, sondern die Entstehung der organisierten Religion. Er ist sicher: Die Menschen damals beteten keine Steine an, sondern die Geister, die darin wohnten. Und dann vermenschlichten sie abstrakte Naturkräfte. Erst sehr spät (noch keine 3000 Jahre alt) hätte sich der Monotheismus entwickelt. Die natürlichen Neigungen der Menschen würden aber immer zum Polytheismus tendieren.

Im 3. Teil „Was ist Gott?“ setzt sich Aslan mit der Geschichte Israels auseinander, natürlich aus dem Blickwinkel bibelkritischer Theologie. Jahwe wäre eine midianitische Gottheit gewesen, die Gottheit Israels dagegen wäre El. Und die Hinwendung Israels zum Monotheismus würde sich durch die Verarbeitung der babylonischen Gefangenschaft erklären. Er beschreibt kritisch die Kirchengeschichte und die Entstehung der Trinitätslehre und kommt auch über die Geschichte des Islam schließlich in Kapitel 9 zu der These, Gott sei alles.

Das Buch ist recht flüssig geschrieben. Schwierigere Erläuterungen hat er in den 88-seitigen Anhang verbannt. Der Autor ist sehr belesen (25 Seiten Literaturangaben), aber er kennt Gott natürlich nicht. Es ist interessant zu verfolgen, wie aussichtslos es ist, die Welt der Religionen ohne den lebendigen Gott allein vom Menschen her zu erklären.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Jaroš, Karl. ***Die ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments.*** *Bearbeitete Edition und Übersetzung*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2014. 952 S. Gebunden: 110,00 €. ISBN: 978-3-412-22215-4.

Bereits 2006 hat Karl Jaroš unter Mitarbeit eines fünfköpfigen Bearbeiterteams eine erstaunliche Sammlung der ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments herausgegeben (*Das Neue Testament nach den ältesten griechischen Handschriften*, Wien: Echter 2006, CD-ROM). In einer PDF-Datei waren auf 5136 (!) Seiten die ältesten 95 griechischen Handschriften des Neuen Testaments in chronologischer Reihenfolge (datiert zwischen dem 1. und 4. Jh. n.Chr., größtenteils Papyrusfragmente) nach dem folgenden Muster dargestellt: (1) Informationen zu Herkunft, Aufbewahrung, Datierung sowie Inhalt, (2) hochauflösende Fotos aller enthaltenen Teile der jeweiligen Handschrift, (3) eine Transkription

der lesbaren und rekonstruierten Buchstaben in Majuskeln und Minuskeln, (4) eine wörtliche Übersetzung, die durch farbigen Druck auch in deutscher Sprache einen genauen Einblick über die auf den Fragmenten enthaltenen Textteile ermöglicht. Das hier rezensierte Werk ist eine gedruckte Ausgabe der bereits 2006 veröffentlichten digitalen Ausgabe. Für die Druckausgabe war zwangsläufig eine komprimierte Darstellung notwendig, so dass auf sämtliche Abbildungen verzichtet wurde und die Tranksription platzsparend mit interlinearer Übersetzung wiedergegeben wird. Die einführenden Informationen zu jeder Handschrift blieben erhalten, ferner wird durch Groß- und Kleinbuchstaben aber nur noch im griechischen Text deutlich, welche Teile auf den Handschriftfragmenten erhalten sind und welche rekonstruiert werden müssen. Die Sammlung der Handschriften wurde gegenüber der digitalen Ausgabe von 95 auf 104 Handschriften erweitert (hinzugekommen sind die Papyri P^{119}-P^{126} und zwei Pergamentfragmente). Die Einzeltranskription der Handschriften bildet mit 929 Seiten den größten Teil des Werkes. Daneben ist neben einigen Registern vor allem die Einleitung von besonderem Wert, in der man – neben Informationen zu antiker Schreibpraxis und den Herkunftsgebieten der Handschriften – in Form von Übersichten und Statistiken erfährt, welche Teile des Neuen Testaments bereits in den ältesten Handschriften enthalten sind (insgesamt 59,75%). Auf diese Weise entsteht durch das Werk ein hochtransparentes Bild der äußerst guten handschriftlichen Textüberlieferung des Neuen Testaments im 1. bis 4. Jh. v.Chr. und damit in der Zeit vor den großen Kodizes (z.B. Codex Sinaiticus, Codex Vaticanus aus dem 4./5. Jh. n.Chr.).

Wie bereits die digitale Ausgabe weist die gedruckte Form zwei Besonderheiten auf: Zum einen werden viele Handschriften teils deutlich früher als üblich (z.B. in NA^{28}) datiert. Zum anderen werden die in intensiven Debatten in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts diskutierten Qumranfragmente 7Q4 und 7Q5 entgegen dem mittlerweile herrschenden Konsens als Fragmente neutestamentlicher Texte identifiziert und durch die Verbindung mit Qumran schon vor das Jahr 68 n.Chr. (und damit äußerst früh) datiert. Während nach heute herrschender Meinung nur ein einziges Papyrusfragment (nämlich P^{52}) vor 150 n.Chr. datiert wird, kommt das Bearbeiterteam um Karl Jaroš so gleich zu 15 Handschriften zwischen 50 und 150 n.Chr! Die Neudatierung bleibt zwar umstritten, liefert aber in der Hinterfragung der herrschenden Mehrheitssicht wichtige Impulse und rechnet gerade in Fällen mit unsicherer Datierung mit der Möglichkeit einer sehr frühen Entstehung der Handschriften.

Fazit: Das Werk beeindruckt durch seine Sorgfalt und Ausführlichkeit und stellt in beeindruckender Weise die äußert gute handschriftliche Bezeugung des Neuen Testaments heraus. Aufgrund des hohen Preises und der fehlenden Bilder ist jedem, der sich für diese Thematik interessiert, jedoch zu der deutlich günstigeren, umfangreicheren und mit zahlreichen Originalabbildungen versehenen digitalen Ausgabe auf CD-Rom zu raten.

Benjamin Lange
64347 Griesheim

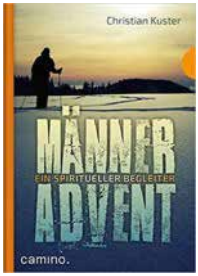
Kristian Kuster. ***Männer-Werkbuch Bibel.*** *Bibelarbeiten, Gottesdienste, Rituale in Gruppe und Gemeinde.* Stuttgart: KBW 2018. 240 S. Taschenbuch: 24,95 €. ISBN: 978-3-460-25267-7
Männeradvent. *Ein spiritueller Begleiter.* Stuttgart: KBW 2018. 104 S. Taschenbuch: 12,95 €. ISBN: 978-3-96157-058-4
Endlich Mann sein. *Das große Abenteuer zu sich selbst zu finden.* Stuttgart: KBW 2018. 144 S. Taschenbuch: 16,95 €. ISBN: 978-3-96157-069-0

Der katholische Theologe Christian Kuster hat eine große Begeisterung für die Männerarbeit. Seit einigen Jahren ist er aktiv in der Männerarbeit tätig und hat zu dieser Thematik etliche Bücher veröffentlicht. Die drei folgenden Bücher von ihm sind sehr unterschiedlich, das erste ist ein Handbuch, welches fertig ausgearbeitete Gruppentreffen und Gottesdienste beinhaltet. Das zweite möchte ein spiritueller Begleiter für Männer durch die Adventszeit sein. Das dritte ist eher ein Impulsgeber für Männer, durch verschiedene Themen des Lebens. Ein alle verbindendes Thema ist die Spiritualität.

Männer-Werkbuch Bibel

Hier veröffentlicht Kuster einige ausgearbeitete Themen und Gottesdienste für die Männerarbeit. Der Ablauf ist jeweils liturgisch aufgebaut. Zusätzlich finden sich in den Abläufen auch einige Lieder, die aus seiner Feder stammen. Die Bibelbücher und -texte betrachtet er durch die historisch-kritische Brille. Dass er über das „Hohelied Salomos“ schreibt „Es wurde um das 4. Jahrhundert verfasst.“ (S.55), ist wahrscheinlich ein Druckfehler, aber doch typisch für die späte Einordnung der biblischen Bücher. Die Zehn Gebote stellen für ihn „das Ergebnis jahrhundertelanger Entwicklungsgeschichte“ (S.99) dar. Einige Inhalte des Buches sind für evangelische Leser fremd, wie das Gebet für Tote, der Focus auf die Heiligen und die Verehrung von Maria als Gottesmutter. Insgesamt findet man eine große Themenvielfalt für die Männerarbeit und viele gute Ideen zur Darbietung. Als Impulsgeber könnte das Buch genutzt werden, wenn man die Brille berücksichtigt, durch die Kuster die Bibeltexte auslegt.

Männeradvent



Für jeden Tag vom 01.12. bis 24.12. gibt es einen Vers aus der katholischen Bibel, ein paar Sätze zum Nachdenken und ein paar Ideen zur praktischen, spirituellen Umsetzung. Natürlich werden die Tage der katholischen Heiligen besonders berücksichtigt. Zu diesem Buch konnte ich keinen Zugang finden und kann es somit auch nicht weiterempfehlen.

Endlich Mann sein

Hier werden in kurzen Kapiteln wichtige Männern-Themen vorgestellt und im Anschluss mit verschiedenen praktischen Impulsen zur Umsetzung erweitert. Es sind Themen wie „Zum inneren Seelenfrieden finden“, „Der Mann und seine vielen Rollen“ oder auch „Männerfreundschaften“. Einige der empfohlenen Praktiken erinnern sehr stark an buddhistische Übungen. Bei an-

deren war mir unklar, wie man sie praktisch umsetzen soll, so etwa beim Anblick des Gekreuzigten: „Meditieren Sie diese Wunden“ (S.62). Dass er die „Kreationisten Amerikas“ und die „islamistischen Terroristen“ (S.121f) als negative Beispiele innerhalb eines Absatzes erwähnt, klingt eher nach Wut auf die, die „die Bibel wortwörtlich“ (S.122) verstehen, als nach sauberer Differenzierung. Trotz einiger schwieriger Aussagen gibt Kuster Impulse weiter, z.B.: „Männer, die sich beleidigt und wortlos aus dem Haus entfernen, um für gewisse Zeit unauffindbar zu sein, zeigen wenig Charakterstärke.“ (S.35).

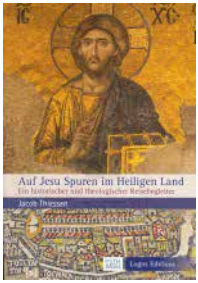
Für Männer, die Bücher zur christlichen Männerarbeit suchen, können diese Bücher nicht empfohlen werden. Wer jedoch ein paar zusätzliche Ideen zur praktischen Umsetzung braucht, kann aber auch hier fündig werden.

Matthias Mack
01796 Pirna

Thiessen, Jacob. ***Auf den Spuren Jesu im Heiligen Land.*** *Ein historischer und theologischer Reisebegleiter.* Ansbach: Logos Editions 2018. 224 S. Paperback: 19,95 €. ISBN: 978-3-945818-14-5.

Der Autor, Rektor der STH Basel und Professor für Neues Testament, legt nach dem Reisebegleiter für Griechenland (mit Harald Seubert, siehe „Bibel und Gemeinde“ 2018/3) nun den für Israel vor. Auch dieser kleine Band ist gut recherchiert, reich bebildert, und mit groben Karten zur Orientierung versehen. Vom Umfang her ist das Bändchen problemlos auf einer Reise nach Israel mitnehmbar und an Ort und Stelle dort ein großer Gewinn. Es kann aber auch sehr gut ohne Reise als Einführung in das Heilige Land gelesen werden.

Thiessen beginnt mit einem kurzen Abriss der Zeitgeschichte als Hintergrund des Lebens und Wirkens unseres Herrn Jesus Christus. Die Reise beginnt in Cäsarea am Mittelmeer und dem Karmel (auf S. 41 hat sich in der 2. Zeile ein kleiner Fehler eingeschlichen. Es muss heißen „nordwestlich“) und führt dann nach Galiläa und Umgebung. Dann erforscht man die Gegend um das Tote Meer und schließlich Jerusalem. Das letzte Kapitel widmet der Autor der bleibenden Erwählung Israels und der Landesverheißung. Die für ein recht kleines Büchlein 18-seitige Bibliographie ist bemerkenswert.



Die Erläuterungen des Verfassers sind nicht nur historisch interessant, sondern auch biblisch-exegetisch tiefgründig. Sie verbinden biblische Geschichte sogar mit dem persönlichen Glaubensleben des Lesers.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Parzany, Ulrich. ***Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.*** *Ein Appell zum mutigen Bekenntnis.* SCM-Hänssler: Holzgerlingen 2018. 185 S. Hardcover: 16,99 Euro. ISBN: 978-3-7751-5883-1.

Ulrich Parzany gilt als einer der bekanntesten und wortmächtigsten evangelischen Pfarrer in Deutschland. In seinem neuesten Buch beschäftigt sich der langjährige Pro-Christ-Redner mit der immer stärker werdenden Säkularisierung der deutschen Gesellschaft und der evangelischen Kirchen. Die einst christlich geprägte deutsche Gesellschaft hat sich weit von ihren Wurzeln entfernt. Die Zehn Gebote sind in Vergessenheit geraten und selbst die Kirchen hören kaum noch auf die biblischen Weisungen, sondern passen sich dem Zeitgeist willig an.

Parzany leidet besonders an seiner evangelischen Kirche. Er sieht völlig korrekt, dass nur noch eine Minderheit der evangelischen Pfarrer und Theologieprofessoren die Bibel als Wort Gottes bekennt; für viele ist sie nur ein interessantes religionsgeschichtliches Dokument, das uns über die Entstehung von Judentum und Christentum Auskunft gibt. Jesus als einziger Heilsweg ist längst umstritten; Professoren und Pfarrer lehren, dass man auch als Muslim oder Jude den Weg in den Himmel finden kann. Nur noch wenige leitende Repräsentanten der evangelischen Landeskirchen setzen sich für den Schutz des ungeborenen Lebens ohne Wenn und Aber ein. Und in fast allen Landeskirchen ist inzwischen die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare eingeführt worden, einige Kirchen haben sogar schon die kirchliche Trauung beschlossen. Gerade diese letzte Fehlentwicklung erschüttert Parzany und er fragt, wie lange wir Christen in Deutschland überhaupt noch unseren Glauben frei leben können. Völlig zu Recht weist Parzany darauf hin, dass die Zeit vielleicht schon sehr nahe ist, wo wir als Christen wieder gefragt sein werden, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Denn mit dem sogenannten „Ehe für alle“ - Gesetz, das im Juni 2017 vom deutschen Bundestag in einer Hauruck-Aktion beschlossen wurde, ist etwas Sündhaftes und Gottwidriges zum Gesetz erklärt worden. Wer dem öffentlich widerspricht und die Lebensweise Homosexueller kritisiert, kann sehr schnell mit dem Antidiskriminierungsgesetz belangt werden. Und so kann es geschehen, dass Christen und Gemeinden, die sich klar zu den Maßstäben von Gottes Wort bekennen, schneller als gedacht mit der Justiz in Konflikt kommen könnten.

Ein Schwachpunkt des Buches ist, dass es einen früheren „Sündenfall“ der evangelischen Kirche unerwähnt lässt: die Einführung der Frauenordination. Denn hier bahnte sich schon das Desaster an, mit dem wir es heute zu tun haben. Mit einer ähnlichen Argumentation, mit der den Frauen das Pfarramt geöffnet wurde, wird heute gleichgeschlechtlichen Paaren der Persilschein ausgestellt und der Segen gespendet.

Das Buch ist flüssig und gut lesbar geschrieben. Es schließt mit einem Appell zum mutigen Bekenntnis zu Christus und der Heiligen Schrift als dem Wort Gottes. Denn mit Christus stehen wir immer auf der Seite des Stärkeren und mit dem Wort Gottes stehen wir immer auf der Seite der Wahrheit.

Friedhelm Jung
53332 Bornheim

Zerbst, Uwe/Van der Veen, *Peter. Keine Posaunen vor Jericho?* *Beiträge zur Archäologie der Landnahme.* Holzgerlingen: SCM Hänssler 2018 (3. erweiterte Auflage).

190 S. Hardcover: 14,95 €. ISBN: 978-3-7751-5961-6.

Die beiden Autoren liefern in Zusammenarbeit mit Joh J. Bimson archäologische Argumente, dass die Eroberung Jerichos und Kanaans doch schon am Ende der Mittleren Bronzezeit IIC stattgefunden haben kann, also in der Zeit, die mit den biblischen Daten zusammenpasst. Uwe Zerbst beschäftigt sich in einem eigenen Beitrag mit der Größe der israelitischen Bevölkerung während der Wüstenwanderung und Landnahme und schlägt ein modifiziertes Modell vor, wie die großen Zahlen der Bibel mit den archäologischen Befunden in Einklang gebracht werden können. Im letzten Teil beschreiben beide Autoren die zehn Plagen in 2. Mose 7-12 aus der religiösen Perspektive des Alten Ägypten als ein Gericht an deren Göttern.

Das Buch wurde in seiner dritten Auflage sprachlich und inhaltlich korrigiert und von 158 auf 190 Seiten erweitert. Hinzugekommen sind vor allem zwei Anhänge von Peter van der Veen. Beide Aufsätze nehmen sachlich, klar und kritisch Stellung zu bekannten Darstellungen aus dem evangelikalen Lager zur Chronologie von Salomo bis zum Exodus (vertreten vor allem von Roger Liebi) und zu einer Alternativroute des Exodus (vertreten etwa von Lennard Möller in „Die Akte Exodus“), die den Berg Horeb in Saudi-Arabien ansiedelt und das Schilfmeer am Golf von Akaba.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Buchbesprechung

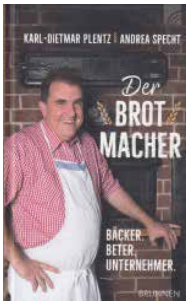
Blackstock, Terri. ***Nur wenn ich lebe.*** Gießen: Brunnen 2019. 303 S. Paperback: 16,00 €. ISBN: 978-3-7655-2092-1.

Die Bestsellerautorin hat nun den letzten Band ihrer Trilogie auf Deutsch vorgelegt. Ein Thriller, der christliches Verhalten in extremen Situationen sehr unterhaltsam beschreibt. Nicht nur für Frauen gut lesbar.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Plentz, Karl-Dietmar / Specht, Andrea. ***Der Brotmacher.*** *Bäcker, Beter, Unternehmer.* Gießen: Brunnen 2019. 208 S. Hardcover: 17,00 €. ISBN: 978-3-7655-0696-3.

Der Titel ist gut gewählt, denn das Brot aus der Bäckerei Plentz galt schon zur Zeit des Vaters von Karl-Dietmar als Geheimtipp bei christlichen Bekannten in der DDR. Nun erzählt der Sohn, unterstützt von einer freien Autorin, aus seiner großen Familie, von seinem tiefen Glauben und seinen fantastischen und manchmal verrückten Unternehmungen. Die kurzen Geschichten lassen sich sehr gut lesen, sie sind erfrischend, ermutigend und teilweise sehr spannend. Man liest das Buch mit Freude und Gewinn.



Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Bibel und Gemeinde

Herausgeber und Copyright:
Bibelbund e.V. Deutschland

Redaktionsbeirat: Thomas Jeising (Leitung), Dr. Daniel Facius, Michael Kotsch, Prof. Dr. Helge Stadelmann, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen, Karl-Heinz Vanheiden

Satzherstellung: Karl-Heinz Vanheiden, Thomas Jeising
Bildrechte: Portraitbilder (privat); andere (Common Wiki oder Rechte beim Bild angegeben)

Verlagspostamt: Berlin
Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
D-08258 Markneukirchen

Abonnement: *Bibel und Gemeinde* erscheint 4 Mal im Jahr. Kündigungen sind mit einer Frist von 4 Wochen jeweils zum Jahresende möglich.

Jahresbezugspreis inklusive Mwst. und Versand:

- Gedruckte Ausgabe: 19,60 EUR pro Jahr (Schweiz: 24 CHF)
- Digitale Ausgabe (PDF) per Email: 15 EUR pro Jahr
- Doppelabo gedruckte und digitale Ausgabe: 23 EUR pro Jahr (Schweiz: 28 CHF)

Bestellungen und Adressänderungen richten Sie bitte an die Geschäftsstelle.
Schweizer Leser wenden sich bitte an den Aktuar des Bibelbundes Schweiz (siehe Kontaktdaten rechts).

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und gemäß europäischer DSGVO verarbeitet. Sie können Auskunft und die Löschung verlangen.

Schrifthaltung: Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

Spenden: Der Bibelbund e.V. ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Bibelbund Deutschland

Bibelbund e.V., Geschäftsstelle, Helgolandstr. 86, D-15732 Schulzendorf
E-Mail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: +49 (33762) 21 41 21
Fax: +49 (33762) 21 41 22
www.bibelbund.de

Vorsitzender: Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, kotsch@bibelbund.de

Schriftleiter (V.i.s.d.P.):
Thomas Jeising, Postfach 1202, D-34568 Homberg, schriftleitung@bibelbund.de
Telefon: +49 (5681) 939 65 80
Fax: +49 (5681) 939 65 81

Schatzmeister: Armin Schönebeck,
finanzen@bibelbund.de

Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:
Dr. Daniel Facius, Hartmut Jaeger, Prof. Dr. Friedhelm Jung, Ron Kubsch, Wolfgang Müller, Timo Schnittjer, Dr. Berthold Schwarz, Alexander Seibel, Jürgen Thielmann (stellv. Vorsitzender), Karl-Heinz Vanheiden (Theol. Referent), Rainer Wagner.

Bankverbindung: Konto 1567117010
IBAN DE84 3506 0190 1567 1170 10
bei der KD-Bank eG BLZ 350 601 90
BIC GENODED1DKD

Bibelbund Schweiz

www.bibelbund.ch

Präsident: Steffen Denker, Kilchberg ZH,
s.denker@bibelbund.ch

Aktuar: Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34,
CH-5610 Wohlen, info@bibelbund.ch
Kassier: Bernhard Graf, Oberterzen SG,
b.graf@bibelbund.ch

Weitere Vorstandsmitglieder: Benedikt Peters, Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum

Bankverbindung: BIC POFICHBEXXX
IBAN CH98 0900 0000 7008 0000 5

Bibelbund e.V. • Helgolandstr. 86 • 15732 Schulzendorf • Deutschland

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, VKZ F4583

ISSN 0006-5061
ISBN 978-3-945183-21-2

www.bibelbund.de